

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

1/98



Jahrg. 10, Heft 1, März 1998



ISSN 0947-7233

Titelbild: Magna Mater (?) oder Repräsentantin des Alten Bundes (?).
Ausschnitt aus Abb. S. 67

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(vormals 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn

Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung

28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089 <gheins@uni-bremen.de>

Druckerei: *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 70,- DM auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 75,- DM bar oder als Euro-Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1998 verschickt.

Die früheren Hefte können nachgeliefert werden (Preise je nach Umfang zwischen 10,- und 18,- DM). **Jahrgänge:** 1989 = 35,- DM; 1990 - 1991 je 40,- DM, 1992 - 1994 je 45,- DM, 1995 = 55,- DM, 1996 = 60,- DM, 1997 = 65,- DM.

Copyright: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortl. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)
Postbank München (BLZ 700 100 80)

Wegen einer drucktechnischen Panne läßt die Qualität der Fotos in diesem Heft zu wünschen übrig. Wir bitten, diesen peinlichen Fehler zu entschuldigen. Möglicherweise können die Bilder im Heft 2-98 erneut und besser reproduziert werden.

Einladung nach Leonberg bei Stuttgart

Jahrestreffen zwischen 21. und 24. Mai 1998

Das romantische Leonberg steht hier weniger für eine Bausparkasse, sondern eigentlich für Stuttgart, ja für den deutschsprachigen Südwesten insgesamt, der uns nach Baden-Baden, 1992, wieder einen Besuch wert ist.

Der Tagungsablauf bleibt wie gehabt und bekannt: An Himmelfahrt selbst - 21.5.- setzen sich die ersten Ankömmlinge abends zum Plausch zusammen. An Freitag und Samstag (22./23.5.) wird dann ordentlich getagt, worauf die erst am Sonntag Abreisenden sich vormittags zum Abschiedsfrühstück treffen. Heuer ist, wie zuletzt in Hamburg, *ein* Haus für Tagung und Übernachtung vorgesehen.

Anmeldung: für die Tagung bei H. Illig (s. Impressum); wichtig auch wegen letzter Änderungen.

Tagungsort: Team Hotel Panorama, 71229 Leonberg, Römerstr. 102, Tel. 07152 / 3033; Fax / 303 499. Ausgeschilderter Konferenzraum. Beginn am Freitag um 10.30, am Samstag um 10.00 Uhr.

Vorabend: ab 19.00 Uhr im Restaurantbereich

Tagungspauschale: *Je Tag DM 59,-* für Tagungsraum, Technik; vormittags: Kaffee, Tee, Gebäck, Apfel; mittags: 3-Gang-Menü oder Lunchbuffet; nachmittags: Kaffee, Tee, Gebäck, Apfel

Übernachtung: Einzelzimmer DM 109,50 je Nacht incl. Frühstücksbüffet. Quartiermacher Hanjo Schmidt hat 30 Einzelzimmer für die *Zeitensprünge* reservieren lassen. Da die Reservierung am 9.5.98 ausläuft, bitte direkt und rechtzeitig unter Hinweis auf *Zeitensprünge* (! !) anmelden. Selbstverständlich hat das Hotel auch Doppelzimmer. Jene, die nicht im Hotel selbst übernachten wollen oder können, erhalten Auskunft bei Stuttgart Marketing 0711 / 222 82 33, Fax 222 82 51

Anfahrt: Automobilisiert zum Autobahndreieck Leonberg und dem zugehörigen BAB-Anschluß Leonberg, von dort 10 min. zum Hotel. Bahnreisende steuern den IC-Bahnhof Stuttgart an. Direkt von dort (aus Sicht der ankommenden Reisenden: rechts) alle 15 min. die S-Bahn Nr. 6 in Richtung "Weil der Stadt", bis Bahnhof Leonberg (ca. 25 min). Von

dort in 10 min. durch die Römerstr. zum Hotel. [Am Fahrkartenautomat ist für Leonberg eine Code-Nr. angegeben, deren Eingabe erst den Preis und dann die nötige Fahrkarte zutagefördert.]

Bislang angekündigte **Themen:**

Christian Blöss, Hans-Ulrich Niemitz: Warvenchronologie und C14-Methode: Rettung oder erneuter Zirkelschluß?

Wilfried Gärtner: Das Opfer im Christentum. In Weiterführung von G. Heinsohns Buch 'Die Erschaffung der Götter'; mit Diskussionsrunde

Gunnar Heinsohn: Fehlende Assyrschichten in Tell el-Judeideh

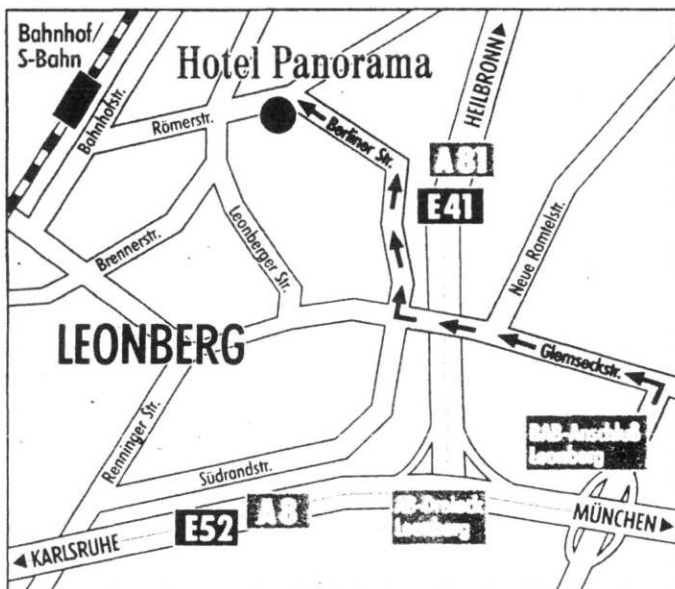
Heribert Illig: Fünffacher Beginn der Hartsteinzeit in Ägypten

H. Illig: Zum Stand der Mittelalterdebatte (incl. 12. Jh.)

Thomas Völker: Wer ermordete Echnaton? Ägyptische Chronologie en détail (-6. Jh.) und en gros

Manfred Zeller: Zu Völkernamen aus keilschriftlichen Quellen

Die Staatsgalerie in Stuttgart zeigt zu unserem Treffen die Ausstellung *Paul Gauguin*, auch und gerade seine 'bretonische Phase'. Deutschlands Meisterfälscher betreibt die *Galerie Kujau* in Stuttgart's Böblinger Str. 49



Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 10, Heft 1
März 1998

Editorial

"Die Woche fängt ja schon gut an", grantelte der Räuber Kneißl, als man ihn montags im Morgengrauen zum Richtplatz führte. So ähnlich mag sich der Zeitgenosse vorkommen. Kaum gewöhnt er sich an eine neue Jahreszahl, schon stürzt alles Vertraute.

So enthüllte am 22.1. endlich die BUNTE, was alle angeht: Am 28.1. brach das so langersehnte Wassermannzeitalter an.

"Verdunkelt sich der Himmel? Öffnet sich die Erde? Stürzen Meteore herab? Nichts von alledem. Es wird alles besser. Die Menschheit steht vor einer einmaligen Chance, sagt der renommierte Münchner Astrologe Winfried Noé im Gespräch mit BUNTE".

Dieser Spezialist zeigte auch sofort, was alles besser werden könnte. Zum Beispiel sein Wissen um Philosophie, siedelt er doch Oswald Spenglers Werk im 19. Jh. an. Oder sein Wissen um Astronomie, spricht er doch vom "Stern Uranus" und schreibt er doch das platonische Jahr tatsächlich Platon zu. Dieses platonische Jahr steht für die Taumelbewegung der Erdachse (Präzession), deren Verlängerung am Himmel innerhalb 25 bis 26.000 Jahren einen Kreis beschreibt. Da es sich um eine Störung handelt, kann niemand genau angeben, ob der Kreis nun in 25.908 oder 25.615 oder in sonst wieviel Jahre absolviert wird. Klar ist allerdings, daß weder Platon noch der ebenfalls bemühte Pythagoras etwas von der Präzession wußte, geschweige denn die Dauer dieser Störung eruiert hätten. Wie lautet doch Noés siebte Verhaltensregel fürs Wassermannzeitalter: "Gehen Sie allen Dingen auf den Grund", getreu dem "Hair"-Song über die Aquarius-Zeit: "Niemand wird die Freiheit knebeln, niemand mehr den Geist einnebeln".

Es wird also alles so bleiben, wie es immer war. Im Zeichen angeblicher Aufklärung wird zwar sicher der "gewohnte Gedankenrahmen gesprengt", um noch einmal Noé zu zitieren, aber nur, damit wir uns für die

nächsten 2.100 Jahre inmitten rätselhafter Reste einstigen Denkvermögens niederlassen.

Ein passender Gruß fürs neue Zeitalter ging voreilig am 9.12. um 5.10 Uhr nieder [SPIEGEL 3/98, 180f]: Ein 100 m-Bolide sollte gewaltig in Südgrönland eingeschlagen haben - belegt durch Augenzeugen und ein Video. Seitdem ist das Monstrum mangels Krater und Druckwelle auf wenige Meter zusammengeschrumpft und wird so zu einem Bruder jenes 1-Kilo-Meteoriten, der Anfang Februar zwischen Cottbus und Hoyerswerda niederging. Armer Wassermann...

Für das Heft stellt sich gebieterisch die Frage nach der rechten Schrift. Die Rechtschreibreform, die ja einstens mit Beginn dieses Wassermannzeit-alterjahres verbindlich werden sollte, ist erst 'ein bißchen' in Kraft, soweit dies Gerichte gerade zulassen oder verbieten. Deshalb wird sich hier im Bulletin nichts an der Schreibe ändern. Außerdem: Bei einer wirklichen Reform schrieben wir analog zu den Italienern nicht mehr Rhythmus, sondern Ritmus (italienisch ritmo). Solange wir allenfalls ein unbeholfenes Tripel-f riskieren und nicht einmal das "ß" ausrangieren, lohnt diese Kleinst-Umstellung weder Geld noch Engagement.

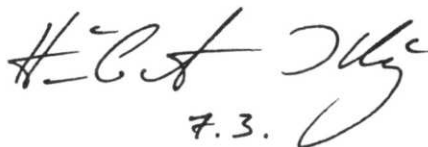
In Wildbad Kreuth empfing die CSU einen "hanseatischen Fischkopf" - so seine Eigencharakteristik. Dieser zog eine alt-neue Trennungslinie:

"Ja, ich empfand fast so was wie Bewunderung dafür, daß diese ewig hinterwäldlerischen Urbayern, über die wir so billig unsere urbanen Witzchen reißen, eigentlich durch die Gunst der Epoche jetzt besser dastehen als wir Deutschen" [SPIEGEL Nr. 3/98, 33].

Dank dieser Klarstellung durch Wolf Biermann verstehen sich die *Zeiten-sprünge* in Zukunft als Bulletin für Bayern, Deutsche und die übrige Welt. Deshalb bildet Oberbayern in diesem Heft gleich den Schwerpunkt.

Egal ob Fisch-, Kohl- oder Löwenkopf - es wäre schön, wenn auch die Nichtbayern nach Leonberg bei Stuttgart finden würden. Dort veranstalten die *Zeiten-sprünge* das heurige Jahrestreffen (Einladung s. S. 3). Heft 2-98 wird möglicherweise erst Anfang Juli erscheinen. Da Christi Himmelfahrt und damit das Jahrestreffen erst spät im Mai liegen, wird es zeitlich eng, wenn noch Leonberger Vorträge direkt ins Heft eingehen sollen.

Mit freundlichen Grüßen



7.3.

Weiteres zum Bau der Cheopspyramide

Zwei Schritte zurück und ein Schritt vorwärts

Armin Wirsching

Mark Lehnerts Schritte zurück

Seit F. Löhner und H. Illig auf Rampen und Hebel verzichteten, um normal gewichtige Kalksteine (2,5 - 3,6 t) und schwere Assuan-Granite (40 t) auf die Cheopspyramide zu schaffen, sind vier Jahre vergangen [Illig/Löhner 1993]. Seitdem sollte klar sein, daß der Weg nach oben nicht über gerade, gewendelte, im Zickzack geführte, angelehnte, aufliegende oder innere Rampen nach oben führte, sondern an den Pyramidenflanken aufwärts. Die Überlegungen waren damals so neu, daß man Verständnis haben sollte, wenn 1994 ein Film über den Bau einer Kleinstpyramide gedreht wurde, in dem der Bauherr Mark Lehner von konventionellen Ansätzen ausging [Illig 1995]. Das Verständnis hört aber auf, wenn der Bauherr noch drei Jahre später in einem - im übrigen ausgezeichneten - Pyramidenbuch das mißglückte "NOVA-Experiment" als Grundlage letzter Erkenntnis darstellt [Lehner 1997].

Welches war das Hauptziel des NOVA-Experiments? Der Ägyptologe Lehner schreibt [208]:

"Die Frage, wie die alten Ägypter Monumente von der Größenordnung und Präzision der Pyramiden errichten konnten, hat viele Theorien entstehen lassen, aber nur die wenigsten sind in der Praxis nachgeprüft worden [...] Wir wollten ein paar der gängigen Theorien von Lehnsses-sel-Pyramidenbauern testen...".

Was tat man beispielsweise?

"Fürs Setzen der unteren Steinlagen verließ sich Roger [Roger Hopkins, Steinmetz und Partner von Lehner; d. Verf.] auf einen Front-lader..." [208].

Dabei hatte die Minipyramide einschließlich Pyramidion nur acht Lagen. Das Hochhebeln ließ sich praktisch nicht bewerkstelligen.

"Irgendein Rampensystem erschien mir deshalb als das wahrscheinlichste" [209].

Nach Diskussion bekannter Rampensysteme und ohne eigene Erfahrungen mitzuteilen, kommt Lehner zu dem Schluß [216]:

"Das NOVA-Experiment ließ mich eher der Idee zuneigen, daß Rampen an der Außenfläche lehnten. Als Fundament einer Erdanschüttung samt Baustraße konnten Verschalungssteine dienen, die man (einzeln oder in Lagen) weiter vorstehen ließ."

Dies hätte man nun gern genauer gewußt; meine Vorstellungskraft jedenfalls reicht nicht aus. Ganz schlimm wird es an der Spitze der Minipyramide [Lehner 223]:

"Die letzten vier Lagen mußten hochgehebelt werden, weil der Platz hier für den Einsatz des vorher so hilfreichen Frontladers nicht mehr ausreichte. Selbst dabei wurde es eng und wegen der labilen Holzstützen schlidderten wir mehrfach nur knapp an einer Katastrophe vorbei."

Das Gefühl "der Erleichterung, als der Schlußstein ohne Verletzung oder Katastrophe gesetzt war", wird dem Leser verständlich, denn die Arbeiter hoben das Gestell mit dem Pyramidion

"urplötzlich auf ihre Schultern und rannten praktisch unter viel Geschrei, Geschiebe und gemeinsamer Anstrengung die Spiralrampe hinauf..." [ebd].

Soweit die Schilderung des Bauablaufs. Haben nun die gemachten Erfahrungen die Zielsetzungen des NOVA-Experiments erfüllt? Ziel war es, wie Lehner [209] schreibt, neben dem Test gängiger Theorien "antike Techniken so authentisch wie möglich zu erproben". Die Antwort kann nur lauten, daß weder das eine noch das andere Ziel erreicht wurde. Somit wäre es empfehlenswert gewesen, den Baubericht in einem für eine weite Leserschaft geschriebenen Buch nicht zu bringen. Auf dem Weg der Erkenntnis hat Lehner insoweit mehr als nur einen Schritt zurück getan.

Versuch, einen Schritt vorwärts zu tun

Vier Jahre nach Löhner und Illig und unabhängig von ihnen kam der Verfasser ebenfalls auf den Gedanken, die Pyramidenflanken als Gleitbahn für die Blöcke zu nutzen und die Zugmannschaften ohne größeren Kraftaufwand - gewissermaßen spielerisch - auf den Flanken des als bereits verschalt und geglättet anzunehmenden Pyramidenstumpfs abwärts gehen zu lassen. Allerdings wird eine Alternative ohne Verwendung von Seilrollen vorgeschlagen. Der Verfasser meint, daß er damit im Fall einer Bauaus-

schreibung durch den Pharaos seinerzeit das Vergabeverfahren zu seinen Gunsten hätte entscheiden können. Das gilt auch für den Transport der schweren Granite von Assuan nach Giza auf dem Nil, der jedoch erst in einem späteren Aufsatz behandelt werden wird. Hier werden einige Aspekte der Steintransporte die Pyramide hinauf beleuchtet.

Die Zugmannschaften - abwärts gehend

Nach Illig und Löhner [1994, 113] legen sich die beiden Zugmannschaften "buchstäblich ins Geschirr. Während sie auf einem festen Leiterweg herabsteigen und das Querholz mit der Brust vor sich her drücken, ziehen sie durch ihr Eigengewicht den Block nach oben".

Sie brauchen

"einen festen, hölzernen, mit Geländern gut gesicherten Leiterweg, auf dem sie zu Tal steigen können" [ebd., 115].

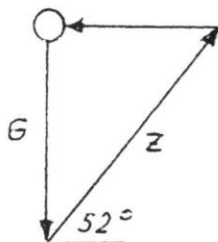
Reißt das Seil, würde die Mannschaft zwar vornüber stürzen, aber weil sie "auf einem Leiterweg hinabsteigt, der für zwei Mann nebeneinander eng bemessen ist, haben alle gute Chancen, sich am festen Geländer abzufangen" [ebd., 123].

Die Autoren sehen also vornüber gebeugte Männer einen Leiterweg hinabsteigen. Leider bringt aber diese Vorgehensweise nicht die gewünschte Wirkung. Solange die Männer in fast senkrechter Haltung auf Sprossen gestützt absteigen, geht die Kraft des Eigengewichtes im wesentlichen wirkungslos als Druck in die Pyramide. Um das Eigengewicht möglichst voll in Zugkraft umzusetzen, müssen die Männer nahezu waagrecht im Zuggeschirr liegen und sich mit den Füßen auf der geglätteten Pyramide abstützen [vgl. Bild, 88]. Bei einem Seilbruch gäbe es dann freilich kein Halten.

Ein ausreichend großer Seilquerschnitt verhindert den GAU zuverlässig. Das zugrundegelegte Eigengewicht von 60 kg kann dennoch kein Zugmann einsetzen, weil er nicht fällt, sondern sich abstützt. Stellen wir uns vor, es gelänge dem Zugmann, wenn er waagrecht im Geschirr hängt, sich zuverlässig, d.h. ohne abzurutschen, mit einem Bein abzustützen, dann wäre die durch ihn bewirkte Zugkraft

$$Z = G \cdot \sin 52^\circ = 60 \cdot 0,79 \approx 48 \text{ kg}$$

Eine Zugkraft von 54,7 kg [Illig/Löhner 65] mag etwas optimistisch sein. Bei waagerechter Haltung der Zugmannschaft hört der Spaß ohnehin auf.



Seilrollen an der Pyramide

Seilrollen als Hilfsmittel zur Kraftumlenkung einzuführen, war eine glänzende Idee, doch sehen die Autoren auch zwei Probleme:

1) "In allen Fällen muß die Rolle möglichst kurz sein und trotz erhöhter Reibung einen größeren Durchmesser haben. Denn die Reibung einer zu dünnen Rolle würde sich erheblich verstärken, wenn sie auch nur zum Durchbiegen neigen könnte. Und nachdem tonnenschwere Lasten zu bewegen sind, darf der Druck je Quadratzentimeter nicht allzu weit ansteigen, sonst wird die Rolle erst schwergängig und dann funktionsuntüchtig" [57].

2) "Bei der Steilanwendung stehen, gut verkeilt und vertäut, zwei Umlenklöcke links und rechts des Gleitwegs" [115].

Zu 1): Es werden Rollen aus Holz, eventuell mit Kupferblech ummantelt, angenommen, die sich in Holzlagern, u.U. mit Kupferblech ausgekleidet, drehen. Zu bedenken ist dabei, daß die Rollen nicht nur durch Stein und Schlitten ($\approx 2,5$ t bei kleinen Steinen) belastet werden, sondern auch durch die in dieselbe Richtung ziehende Mannschaft. Sicher wäre der Materialverschleiß groß, und häufige Auswechslung geboten. Raffiniert wäre eine Rolle mit zur Mitte hin dicker werdendem Querschnitt und einer Seilnut; sie könnte sich nicht biegen. Besser noch wäre es, ohne Rollen auszukommen.

Zu 2): Um die Rollenblöcke auf der Kante zu halten, müssen sie mit Seilen gesichert werden. Schon bei einer vergleichsweise kleinen Zugkraft von $2 \times 2,5$ t wird jeder Rollenblock mit $R = 2,5 \cdot \cos 52^\circ \approx 1,5$ t nach außen gezerrt; eine zusätzliche Schwachstelle.

Ganz schwierig wird die Situation, wenn 40 t-Granite nach oben befördert werden müssen. Zweckmäßig ist es, 3,6 t schwere Kalksteine als Gegengewichte zu verwenden. Hierfür sind 12 Rollen als erforderlich errechnet worden. Die benötigten Rollenblöcke nebeneinander zu stellen, ist aber nicht möglich, weil die Seile in der Fall-Linie nach unten laufen müssen. Dem Problem begegnen die Autoren so [133]:

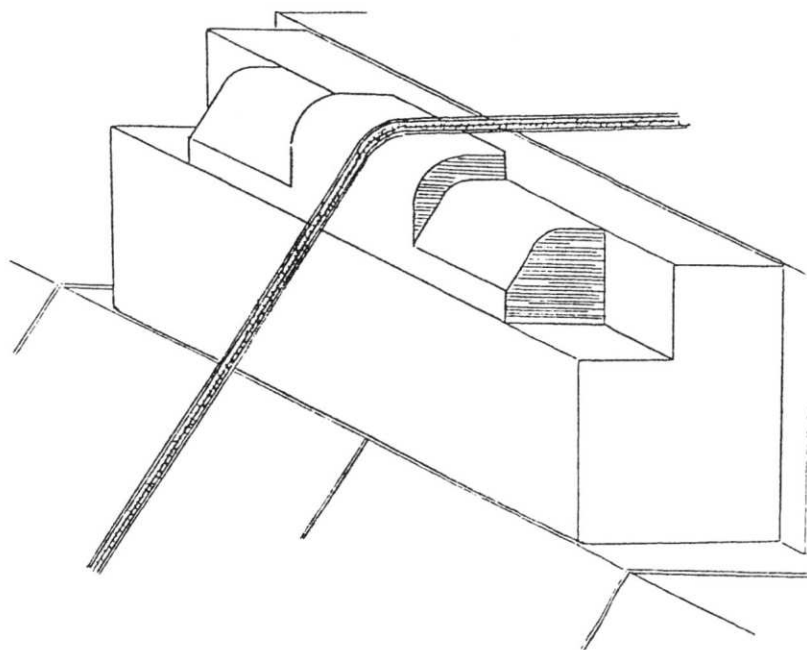
"Als weitere Möglichkeit bietet sich an, zwar mehrere Seilrollen zu verwenden, aber ihre Zugseile so miteinander zu verbinden, daß ihre Steingewichte hintereinander auf einem Gleis nach unten gleiten."

Abgesehen davon, daß auf jeden Fall zwei Abwärtsgleise vorhanden sein müssen, wie zuvor zwei Zugmannschaften, um die Symmetrie zu wahren, wären die Baumeister gut beraten, auf die gewagten Rollenblock-Tandems ganz zu verzichten, wenn das möglich ist.

Seilführung über die Pyramide

Seilführungen über den Pyramidenstumpf haben schon J.P. Adam 1975, M. Isler 1975 und F. Guerrier 1981 angedacht [s. Illig/Löhner 1993; zur kritischen Wertung der Verfahren siehe dort Seite 115]. Hier wird erstmals ein Bauverfahren vorgeschlagen, das wie folgt gekennzeichnet wird:

- Seilführung über den Pyramidenstumpf hinweg;
- auf der Flanke abwärts gehende Zugmannschaft;
- Kraftumlenkung an den Kanten ohne Rollen.



Polierter Lagerstein an der Pyramidenkante

Zur Kraftumlenkung an den Kanten werden zwei einander gegenüberliegende Granitsteine installiert, deren Querschnitte etwa Viertelkreise sind und deren gebogene Oberflächen fein geschliffen und danach poliert worden sind. Die Lagersteine dieser "Gleitlager" werden bündig mit der Außenkante der jeweils obersten Steinlage verlegt. Der Radius des Querschnitts ist beliebig anzunehmen, 15 - 20 cm erscheinen als ein brauchbarer Wert.

Der Block wird von der abwärts gehenden Zugmannschaft auf der gegenüberliegenden Pyramidenflanke hochgezogen. Es gibt nur ein Seil bzw. ein straff umwickeltes Seilbündel und nur eine Mannschaft auf der Steilwand. Wenn der Block an der Kante erscheint, hilft die Decksmannschaft beim Kippen. Der Block wird über den Lagerstein hinweggezogen, wobei die Kufen des Schlittens seitlich am Lagerstein vorbeigeführt werden.

Die Gleitreibung auf dem polierten Granit ist gering. Wenn zu Beginn des Hubvorgangs die Haftreibung vermindert werden soll, dann kann ein einseitig gefetteter Lederstreifen zwischen Lagerstein und Seil geschoben werden. Es gibt also keine Rollen, die durchbiegen, und keine Lager, die geschmiert werden müssen, ausleiern oder festfressen. Es gibt praktisch keinen Seilverschleiß, denn die Lagersteine sind vollkommen glatt.

Die Methode hat weitere Vorteile:

- Sie kann bis zu den höchsten Steinlagen angewendet werden, denn auf der Seite des Steinblocks wird nur eine Gleitbahn benötigt, nicht zusätzlich zwei Zugwege.
- Es gibt keine gefährlichen Kräfte, die an der Kante nach außen zerrren. Der Druck geht zur sicheren Seite nach innen.
- Die Gegengewichte der 40 t-Granite können auf *einem* Gleis abwärts gleiten.
- Hat die Zugmannschaft den Boden erreicht, braucht das Seil nicht in einem nutzlosen Arbeitsgang nach oben gezogen zu werden. Es kann vielmehr ein Steinblock eingehängt und von einer anderen Mannschaft auf der gegenüberliegenden Flanke hochgezogen werden. Die Methode ermöglicht also das Arbeiten von zwei Seiten aus, wodurch der Bauablauf nach Bedarf beschleunigt oder - bei Betrachtung nur einer Seite - zeitlich entspannt wird.

Der Nachteil einer Seilführung über die Pyramide sind die längeren Seile. Es muß aber gesehen werden, daß mit zunehmender Höhe der horizontale Seilabschnitt kürzer wird. An der Spitze erfordern beide Bauverfahren dieselbe Seillänge, nämlich die Höhe einer Seitenfläche.

Welche Seillänge wird in Abhängigkeit von der Höhe am Pyramidenstumpf benötigt? Wenn der Stein unten ist, dann ist die Zugmanschaft oben und umgekehrt. Deshalb gilt allgemein:

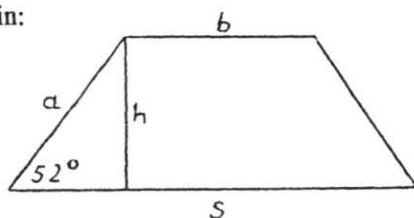
Seillänge $L = a + b$

$$L = a + s - 2 h \cdot \text{ctg } 52^\circ$$

$$\text{mit } a = h / \sin 52^\circ$$

$$L = s + h (1 / \sin 52^\circ - 2 \text{ctg } 52^\circ)$$

$$L = s - 0,29 h$$



Bei der Seitenlänge $s = 230,50$ m und beispielsweise einer Höhe von $h = 40$ m ergibt sich die Seillänge $L = 219$ m. Bis zur einstigen Spitze von $146,50$ m wird ein 188 m langes Seil benötigt.

Bei dem hier vorgestellten Bauverfahren werden zwar von vornherein längere Seile erforderlich, was aber unproblematisch ist. Auf der horizontalen Fläche sollen einige kleine Stützrollen das Seil vor Reibung an bereits verlegten Steinen schützen. Beim Bauablauf stört das über die Pyramide geführte Seil praktisch nicht, weil die Steine nach dem Ausklinken aus dem Seil im rechten Winkel dazu querbefördert werden. Die letzten zu verlegenden Steine jeder Schicht sind diejenigen auf der Gleitbahn, also in der Mitte der Fläche. Ein Umliegen der Gleitbahn an den Flanken ist nicht erforderlich.

Da Steine zur Umlenkung von Zugkräften in Giza mehrfach gefunden worden sind [Illig/Löhner 54; Lehner 211], gibt es keinen Grund, an der Praktikabilität des vorgestellten Bauverfahrens zu zweifeln.

Literatur

Illig, Heribert (1995): "Und Cheops baut weiter"; in *ZS VII* (3) 348

Illig, Heribert/ Löhner, Franz (1994): *Der Bau der Cheopspyramide*. Seilrollen auf der Pyramidenflanke - oder wie die Pharaonen wirklich bauten; Gräfelting (1993 hat identische Seitenzahlen)

Lehner, Mark (1997): *Das erste Weltwunder*. Die Geheimnisse der ägyptischen Pyramiden; Düsseldorf

Dr.-Ing. Armin Wirsching 20253 Hamburg, Hoheluftchaussee 32

Die herausgeforderte **Pyramidenbauhütte Löhner-Illig** hat dem "Großen Haus" zu Giza ein Schreiben überreicht, aus dem hier zitiert wird:

Zunächst sind wir selbstverständlich der Meinung, daß Konkurrenz das pyramidale Baugeschäft belebt. Und der Lagerstein aus Granit wäre eleganter als die Umlenkrolle. Doch muß das "Große Haus" als Bauherr sehr wohl prüfen, ob die vorgeschlagene Methode auch praktikabel ist.

Zunächst wollte die Konkurrenz beim Bergabziehen (s.S. 9) etwas mißverstehen. Selbstverständlich wären die Zugleute keine solchen, wenn sie aufrecht eine Treppe herabsteigen würden. Deshalb zeigten wir in unserem 'Baubewerbungsschreiben' [Illig/Löhner 118] den Zieher ohne Treppe "voll in den Sielen", setzten aber nicht sein ganzes Lebendgewicht in Rechnung.

Seile von über 220 m Länge sind buchstäblich eine Last, wiegen sie doch beim erforderlichen Querschnitt von ca. 6 cm allemal 600 kg [vgl. ebd. 67]. Da derart dicke Seile kaum noch von Hand zu drehen sind, spricht die Konkurrenz dezent von einem "straff umwickelten Seilbündel", das dann jedoch noch deutlich mehr wiegen würde. Mit gutem Grund haben wir [ebd. 119] auch an mehrere Zwischenetappen gedacht, die bei Wirschings Verfahren zwangsläufig entfallen müssen. Spätestens bei den 40-Tonnern aus Granit käme das Verfahren mit *einem* Seil zum sofortigen Stillstand.

Ein Halbtonnenseil auf dem Pyramidenplateau nur auf einigen kleinen Stützrollen zu lagern (s.S. 13), ließe es gleichwohl auf fast der gesamten Plateaustrecke (anfänglich über 200 m) am Boden schleifen, was beim 'Anfahren' üble Reibungsverluste brächte. Um das zu vermeiden, müssen die zahlreichen Stützrollen aufgeständert und gut drehbar gelagert werden, womit sie zunehmend unseren Umlenkrollen glichen. Die Aufständering ist ohnehin notwendig, damit auch unterm Seil die Blöcke verlegt werden können (andernfalls muß auf jeder Steinebene die Schleppstrecke einmal verschoben werden). Außerdem braucht das lange Seil gute Führung und ständige Überwachung, ansonsten droht Seilbruch - bei nur einem einzigen Seil eine Katastrophe.

Das übers Plateau des Pyramidenstumpfs laufende Seil ist durchaus hinderlich. Bis über 60 m Höhe wird fast exakt in der Mitte die "Königskammer" gebaut, nicht so hoch, dafür umso weiter reichen die Einbauten der "Königinnenkammer" und der "Großen Galerie". Insofern kann der Zugweg für den unteren Teil nur dezentral angelegt werden, muß also im oberen Teil doch zur Mitte verschoben werden (contra S. 13). Hier wurden Kosten kleingerechnet.

Das abwechselnde Hochziehen auf der einen und auf der gegenüberliegenden Seite (S. 12) bedeutet, daß die Zugmannschaft genau auf dem möglichst glatten Gleitweg laufen müßte, obwohl sie einen getreppten Zugweg bräuchte. Da auch die Logistik heikel wäre - die Blöcke müßten abwechselnd zu 500 m auseinanderliegenden Startpositionen gebracht werden -, wird sich dieser Rationalisierungseffekt nicht einstellen.

Wie aber sieht es aus, wenn sich der Block dem Lagerstein nähert? Da steckt auch bei Wirschings Methode Seth im Detail. Wäre das Seil - wie üblich - vorn am Zugschlitten angebracht, käme er nicht bis zur Kippstellung, sondern noch vor dem Lagerstein zum Halten. Man muß das einzige Seil also - sehr tief - am Hinterende des Schlittens festmachen und nun besonders darauf achten, daß er weder aus der Spur kommt noch hintüberkippt. Diese Probleme übergeht das Alternativangebot. Das "Große Haus" weiß selbstverständlich, daß wir auf unseren S. 118-121 den Kippvorgang aufs Plateau gründlich durchdacht und praktikierbar gelöst haben.

Obendrein verschärft Wirschings Verfahren ein organisatorisches Problem. Das Pyramidenplateau ist eine Großbaustelle, auf der die oben ankommenden Steine nach allen Richtungen verteilt und in ihre endgültige Position gebracht werden. Außerdem sind in der Mitte die Spezialisten zugange, die den Wänden der entstehenden "Große Galerie" ihren unvergleichlichen Schliff geben. Bei so vielen gleichzeitig agierenden Handwerkern kann es nicht ruhig zugehen. Wie aber verständigt sich nun die Schleppkolonne an der Pyramidenflanke mit den Männern, die am Fuße der Pyramide den Block in Zugposition bringen - über 200 m Distanz und ohne Sichtkontakt, da zwei 'Ecken' dazwischenliegen? Rufkommandos würden den Baustellenlärm nicht durchdringen, so daß eine Winkstafette erforderlich wird. Besonders kritisch ist das, wenn der Schlitten seine Kipp-Position erreicht. Daß so etwas in der Praxis schlecht funktioniert, demonstrieren täglich - wir antizipieren ein spätes 20. Jh. falscher Zählung - die Kranführer auf den Baustellen. Sie wollen möglichst selbst den Platz sehen, wo sie etwas abzusetzen oder anzuheben haben und werden obendrein von Helfern verzögerungsfrei über sogenannte Handys gelenkt.

Summa summarum können wir dem "Großen Haus" nur empfehlen, sich nicht durch einen vermeintlich billigeren Anbieter locken zu lassen. Schließlich geht es um Ewigkeitswerte.

Heribert Illig - Franz Löhner

Die Königslisten für das 'Neue Reich'

Heribert Illig

Nach wie vor wird - von den Ägyptologen wie von uns - um die Rekonstruktion der vollständigen ägyptischen Pharaonenliste gerungen. In den letzten Beiträgen [3-97] ging es unter anderem darum, ob Velikovskys Gleichsetzung von 19. und 26. Dynastie abgelöst werden könnte durch Völkers Gleichsetzung von 18. und 25. Dynastie. Bevor hierzu weitere Argumente vorgetragen werden, dürfte es zweckmäßig sein, den verheerenden Zustand jenes Materials aufzudecken, auf dem die Ägyptologie ihre Pharaonenreihung für das 'Neue Reich' erstellen mußte. Überraschenderweise ist hier die Quellenlage ungleich verworrener als etwa im 'Mittleren Reich'. Als Wegweiser durch diesen Namensdschungel diente mir die Vorlesung von Prof. W. Barta, die der Chronologiespezialist in drei Semester zwischen 1989 und 1991 gehalten hat. Da es keine Veröffentlichung oder wenigstens eine autorisierte Mitschrift gibt, stütze ich mich auf meine eigenen Aufzeichnungen.

Kurz vor Redaktionsschluß erschien im Februar Jürgen v. Beckeraths Prachtband *"Chronologie des pharaonischen Ägypten"*. Im ersten Moment fürchtete ich, daß sich dieser Artikel als unnötige Fleißarbeit erwiesen hätte, doch war schnell zu erkennen, daß er deswegen nicht überflüssig geworden ist. Die großformatige Abhandlung erschien im Rahmen der *Münchner Ägyptologischen Studien*, gleichwohl bleiben etliche Ansichten des verstorbenen Institutsleiters Winfried Barta unbeachtet. Insofern kann es nicht wunder nehmen, wenn unorthodoxe Ansätze - wie die von David Rohl oder von Gunnar Heinsohn - überhaupt nicht erwähnt werden. Mit letzter Sicherheit kann dies jedoch gar nicht gesagt werden, weil es kein vollständiges Literaturverzeichnis gibt, sondern der Leser durch die 800 Fußnoten irrt, um irgendwo ein "op.cit." aufzuspüren. Erfreulich klar ist - und blieb wie seit mindestens 20 Jahren - die Einschätzung der Radiokarbonmethode:

"Umstritten und jedenfalls für Zeiten, die durch Schriftzeugnisse festgelegt sind, zu ungenau sind Altersbestimmungen mittels der Radiocarbon (C 14) -Methode (siehe unten, I.3.5). Für die ägyptische Chronologie sind sie nur da von Nutzen, wo wir über keine schriftlichen Quellen verfügen, also für die vorgeschichtlichen Perioden" [Beckerath 4].

1. Ägyptisch geschriebene Listen

Die hieroglyphische **Königstafel von Abydos** befindet sich noch heute im Totentempel von Sethos I. Sie verzeichnet 76 Könige von Menes bis Sethos I. (als Men-maat-re); Es handelt sich hier wohl um die Abschrift einer offiziellen Königsliste, die keine Daten über Regierungszeiten enthielt. Sie endigt mit neun Namen des 18. und zwei der 19. Dynastie.

Auf die sieben Herrscher der 12. Dynastie - Shetepibre, Kheperkare, Nubkaure, Khakheperre, Khakaure, Nemare und Makherure - folgt als 66. Pharaon unmittelbar Nebpehtire, von den Ägyptologen als Amosis I. geführt. Es fehlt jeder Hinweis darauf, daß es eine 13., 14., 15., 16. und 17. Dynastie gegeben haben könnte. Im Neuen Reich folgen dagegen die Ägyptologen weitgehend der hier vorgegebenen Chronologie. Allerdings werden hier wie in allen hieroglyphischen Listen Amarna-Zeit und Königin Hatschepsut mit Stillschweigen übergangen.

Diese Tafel Sethos' I. wurde im danebenliegenden Tempel von Sohn und Nachfolger Ramses II. kopiert (heute in London). Soweit die starken Zerstörungen eine Beurteilung zulassen, enthielt sie zu den 76 Namen bei Sethos I. Thron- und Eigenname von Ramses II.

Die hieroglyphische **Königstafel von Saqqara** - aus dem Priestergrab des Tjuloi - bietet ein ähnliches Bild. Hier steht Nebpehtire zur Abwechslung als 47. Pharaon in der Reihe. Er folgt direkt auf Sobekkaré, die hier als zusätzlicher achter Name das Ende der 12. Dynastie verkörpert. Für die 18. Dynastie bringt diese Tafel wenig, da 7 der 9 Namen zerstört sind. Die 19. Dynastie ist mit den ersten drei Namen vertreten, weshalb diese Urkunde der Zeit von Ramses II. zugeordnet wird.

Die hieroglyphische **Ramesseumsliste** bringt nur 14 Königsnamen: nach den Reichsgründern von 'Altem', 'Mittleren' und 'Neuem Reich' die Könige bis zu Ramses II.

Die **Königsliste von Medinet-Habu** entspricht einer aktualisierten Kopie der Ramesseumsliste durch Ramses III. Sie enthält nur 9 Namen: Amenophis III. und Haremhab aus der 18. Dynastie, dazu fünf der 19. (bis einschließlich Sethos II.) und zwei der 20. Dynastie.

Kürzere Königsreihen sind noch im Grab des Amen-mose, auf Papyri und einem Ostrakon erhalten [vgl. Beckerath 25]. Weitere Hinweise lassen sich aus Biographien und Genealogien von Würdenträgern gewinnen. Die ausführlichste - die sog. 'Memphitische Priestergenealogie' - aus der 22. Dynastie bringt Querbezüge zu den Pharaonen des Mittleren und Neuen

Reichs sowie der Zweiten Zwischenzeit, allerdings ohne Datierungswert. Wenn v. Beckerath [29] insbesondere bemängelt, daß die gesamte 20. Dynastie übergangen worden sei, so wird das noch unser Interesse beanspruchen.

Der hieratisch geschriebene **Turiner Königspapyrus** gilt als private Abschrift. Seine Fragmente konnten nur deshalb sinnvoll kombiniert werden, weil er auf die Rückseite eines Verwaltungspapyrus aus der Zeit von Ramses II. geschrieben worden ist. Als erster tat dies Gustav Seyffarth, allerdings noch ohne Kenntnis der hieratischen Schrift. Ab 1930 stellte dann G. Farina als Direktor des Turiner Museums das Puzzle neu zusammen. So ist es dann im wesentlichen beibehalten worden.

Diese Auflistung spannt den Bogen von neun Göttern über Horusverehrer zu den Pharaonen, deren erster - Menes - unmittelbar auf die Horusverehrer folgt. Damit liegt ein ähnliches Schema wie bei Manetho vor. Bei insgesamt wohl 260 bis 300 Pharaonennamen finden sich bei 65 Königen die Regierungszeiten in Jahren, Monaten und Tagen.

Der sehr stark zerstörte und nur mühsam zusammengesetzte Papyrus kennt ebenfalls acht Herrscher der 12. Dynastie, doch hier folgt auf Sobeknofrure keineswegs der Sprung zur 18. Dynastie, sondern eine Gruppe von 120 Namensfelder für die 'Zweite Zwischenzeit'. Nicht alle Namen sind erhalten, wohl kein echter Verlust, nachdem die Ägyptologie viele für erfunden halten muß. Dieser Abschnitt endet mit Khamudy und dem darauffolgenden Hinweis, daß die [ergänzt] "[Häuptlinge] eines Fremderlandes" 108 Jahre regierten. Trotz der gemutmaßten Entstehung unter Ramses II. endet der Papyrus mit der 17. Dynastie.

Keine Antwort auf die Frage nach der Königsreihung im 'Neuen Reich' gibt die **Karnaker Königstafel** aus der Festhalle von Tuthmosis III., deren 61 Namen nicht über die 17. Dynastie hinausreichen. Während sich Klaus Weissgerber [1997] um diesen schwierigen Text bemüht hat, geht v. Beckerath nicht näher auf ihn ein, da er "nur eine scheinbar willkürliche und nicht chronologisch geordnete Auswahl von Herrschern" gibt [Beckerath 23]. Der **Annalenstein** respektive sein größtes Fragment, der **Palermstein**, listet nur Pharaonen der 0. bis zur Mitte der 5. Dynastie auf.

Vor den verschiedenen Fassungen bringe ich die heutige Auflistung der Ägyptologen: In den ersten beiden Spalten steht die übliche Benennung im deutschen Sprachraum und der Thronname (die nicht in den Listen, sondern

Pharaonen-Reihung nach herrschender Lehre und nach den Listen

Geburtsn.	Thronname	Af	Eu	Jo	Th	Ve	So
1	Ahmoose	Nebpechtire	1	1	1	1	33
2	Amenophis I.	Djoserkare	3	3	3	3	35
3	Tuthmosis I.	Aacheperkare	-	-	-	-	-
4	Tuthmosis II.	Aacheperenre	2	2	2	2	34
5	Hatschepsut	-	4	-	4	4	36
6	Tuthmosis III.	Mencheperre	5/6	4/5	5/6	5/6	4/5 37/38
7	Amenophis II.	Aacheperure	-	-	-	-	-
8	Tuthmosis IV.	Mencheperure	7	6	7	7	6 39
9	Amenophis III.	Nebmaatre	8	7	8	8	7 40
10	Amenophis IV.	-	16	16	17	17	14 48
11	Achencheres	-	10	9	10	10	9 42
12	Semenchkare	-	12/13	11-13	12,13	12,13	10/11 44/45
13	Tutanchamun	-	11	10	11	-	- 43/59
14	Eje	-	-	-	-	-	-
15	Haremhab	Djosercheperure	9/14	8/14	9/14	9,14	8,12 41/46
16	Ramses I.	Menpechtire	15	15	15	15	13 47
17	Sethos I.	Menmaatre	17	17	18	18	15 53
18	Ramses II.	Usermaatre	18	18	16	16	16 54
19	Merenptah	Baenre	19	19	-	-	17 55
20	Sethos II.	Usercheperure	20	-	-	-	- 30
21	Amenmesse	Menmire	21	20	-	-	- 9/57
22	Siptah	Achenre	-	-	-	-	-
23	Teuosret	-	22	21	-	-	- 49/58
24	Sethnacht	-	-	-	-	-	17
25	Ramses III.	-	-	-	-	-	18
26	Ramses IV.	-	-	-	-	-	19
27	Ramses V.	-	-	-	-	-	20
28	Ramses VI.	-	-	-	-	-	21
29	Ramses VII.	-	-	-	-	-	22
30	Ramses VIII.	-	-	-	-	-	-
31	Ramses IX.	-	-	-	-	-	23
32	Ramses X.	-	-	-	-	-	-
33	Ramses XI.	-	-	-	-	-	24

Listenplätze bei Africanus, Eusebius, Josephus, Theophilus, in der armenischen Version, im Sothis-Buch (Thronnamen nur bei Listennennung; s.S.21)

nur auf archäologischen Funden enthaltenen Kartuschen sind weggelassen); die Reihung ist bis zur Stunde im Falle von Achencheres - Pharaos oder nicht - umstritten. Die Zahlen in den rechten Spalten geben die jeweilige Platzziffer in den verschiedenen Quellen an; sie werden unten besprochen.

2. Griechisch und lateinisch geschriebene Quellen

Anhand steinerner Hieroglyphenlisten und hieratischen Papyrusfunden können wir weder 'Mittleres' und 'Neues Reich' stimmig verbinden, noch jene Pharaonen einreihen, deren Namen nicht 'listenwürdig' waren. Insofern wären die *Aigyptiaca* des Manetho "von kardinaler Bedeutung" [Schneider 16]. Doch diese 30 Dynastien umfassende Liste ist in denkbar schlechter Form auf uns gekommen, nämlich in Auszügen (Exzerpten) des Originaltextes oder in den auf 31 Dynastien erweiterten, korrumpierten Listen (Epitomen), die erste Bearbeiter aus Manethos Text gewonnen hatten. Nur Flavius **Josephus** (+1. Jh.), der für seine Berichte über 15. bis 19. Dynastie auf Manetho zurückgreift, kennt Exzerpte des Originaltextes, wenn auch ein jüdischer Bearbeiter zwischen ihm und dem Original-Manetho stehen dürfte. Wir streifen eine "Überlieferungsgeschichte, die man fast auch als Verfälschungsgeschichte bezeichnen könnte" [Laqueur 1064].

Auf frühchristlicher Seite haben **Africanus** im 2. und **Eusebius** im 3. Jh. Manetho benutzt, doch beide griechische Originaltexte gingen verloren. Eusebius, den wohl ein weiterer jüdischer Bearbeiter vom Ur-Manetho trennte, ist uns bekannt aus der lateinischen Hieronymus-Übersetzung (um 400) und aus der sogenannten "**armenischen Version**" des 5. Jhs.; Eusebius-Fragmente überliefert auch der byzantinische Mönche **Georg Synkellus**, der bislang im 9. Jh. angesiedelt wird. Synkellus ist außerdem unsere einzige Quelle der Africanus-Version [vgl. Heinson/Illig 1997, 15f].

So kennen wir Manetho über Josephus aus dritter Hand, über Africanus aus vierter und über Eusebius aus fünfter Hand. Dementsprechend divergieren die erhaltenen Fassungen für 18. und 19. Dynastie, deshalb muß der Manetho-Herausgeber Waddell [148] konstatieren: "Die Listen von Africanus und Eusebius für die 19. Dynastie sind übelst verwirrt [in very bad confusion]" und deshalb fehlen alle Herrschernamen der 20. Dynastie.

Zu ergänzen ist das **Sothis-Buch** aus der Spätantike, wohl um 400. Synkellus hat es fälschlicherweise dem Manetho zugeschrieben; Synkellus

Josephus

Theophilus gemäß Synkellus

Reihung, Regierungszeiten mit Jahr:Monat und Ergänzungen

1 Tethmosis	25:4	*	1 Tethmosis	25:4	**
2 Chebron	13	Sohn	2 Chebron	13	
3 Amenophis	20:7		3 Amenophis	20:7	
4 Amessis	21:9	Schwester	4 Amesse	21:1	Sch.
5 Mephres	12:9	ihr Sohn	5 Mephres	12:9	
6 Mephramuthosis	25:10	Sohn	6 Mephrammuthosis	20:10	
7 Thmosis	9:8	Sohn	7 Thutmoses	9:8	
8 Amenophis	30:10	Sohn	8 Amenophis	30:10	
9 Orus	36:5		9 Orus	36:5	
10 Akencheres	12:1	Tochter	10 [-]	12:1	[T.]
11 Rathotis	9	ihr Bruder	11 [-]		
12 Akencheres	12:5	Sohn	12 [-]		
13 Akencheres II.	12:3	Sohn	13 [Ak]encheres	12:3	
14 Harmäis	4:1	Sohn	14 Harmäis	4:1	
15 Ramesses	1:4	Sohn	15 Ramesses	1:4	
16 Harmesses	66:2	Sohn;	16 Ramesses	66:2	
gen. Miamun			gen. Miammu(n)		
17 Amenophis	19:6	Sohn	17 Amenophis	19:6	
18 Sethos,	10	Sohn;	18 Sethos	10	
gen. Ramesses, Sethosis Aegyptus			gen. Ramesses		
19 Harmäis	4:1	Bruder;			
gen. Danaus.					

* vertreibt die Schafhirten,
"unsere Ahnen"

** vertreibt die Juden unter
Moses

Die in den Listen nicht genannten Thronnamen bis Sethnacht (vgl. S. 19 [nach v. Beckerath]):

Hatschepsut (Maat-ka-re) • Echnaton (Nefer-cheprure wa-en-re) • Nofrete-
te u./o. Akencheres (Anchet-chepru-re) • Semenchkare (Anch-chepru-re) •
Tutanchamun (Neb-chepru-re) • Aja (Cheper-chepru-re iri-maat) • Tuosret
(Sit-re merit-amun) • Sethnacht (User-cha'u-re sotep-en-re mer-amun)

ist auch der einzige, der uns diese als unzuverlässig eingestufte Quelle überliefert. Sie umfaßt 2.210 Jahre ägyptischer Herrschaft: von einem Pharaon Mestraim, der 534 Jahre nach der Sintflut den Thron bestieg, die wiederum laut Septuaginta ins Jahr 2242 nach Schöpfung fiel, bis ins Jahr 4.986 n.Sch. Für v. Beckerath [37] ist diese "spätantike Fälschung" so unbrauchbar, daß er sie nicht einmal im Anhang abgedruckt hat.

Zu erwähnen ist auch **Theophilus**, Bischof von Antiochia in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. Von ihm sind nur die drei Bände von *An Autolykos* erhalten; sie wurden wohl - die Lexika schweigen sich da genauso aus wie v. Beckerath - ebenfalls von Synkellus tradiert.

Die Überlieferung nach **Pseudo-Eratosthenes** stammt aus der Spätantike. Da ihre 38 Königsnamen nur dem 'Alten' und 'Mittleren Reich' zugehöre, ist sie für unsere Betrachtung nicht relevant. Interessant ist allerdings, daß sie eine "um 5150 beginnende Weltära" zugrundelegt [Beckerath 33].

Die Sicht von Josephus

In seiner Schrift *Contra Apionem* hat Flavius Josephus Teile der ägyptischen Geschichte wiedergegeben, soweit sie auch die jüdische betreffen. Er hält - contra Heinsohn und die meisten anderen Forscher - die Hyksos für die jüdischen Ahnherren, deren Auszug aus Ägypten laut Manetho "fast tausend Jahre vor den Trojanischen Krieg fällt" [Josephus I,16]. Damit ist für Josephus ein wesentlicher Zweck erfüllt, den er zum Auftakt des zweiten Buches nennt [II,1]:

"In dem vorigen Buche, geehrtester Epaphroditos, habe ich das hohe Alter unseres Volkes zu beweisen und die Wahrheit meiner Darlegungen durch die Schriften der Phoenicier, Chaldäer und Aegyptier wie auch durch viele griechische Geschichtschreiber, die ich als Zeugen anführte, zu erhärten versucht; sodann widerlegte ich Manetho, Chai-remon und einige andere."

Aus seiner Darstellung [I 15,16], die bis zum Anfang der 19. Dynastie reicht, läßt sich folgende Liste von 19 Pharaonen erstellen, die im Original nicht numeriert sind. Er gibt die Regierungszeiten in Jahr/Monat an und ist damit genauer als die frühchristlichen Quartär- und Quintärquellen. Da für Josephus die Juden schon als Hyksos nach Jerusalem gezogen sind, kann er den verschiedentlich erwähnten, späteren Exodus nicht mehr brauchen. Deshalb kritisiert er [*Contra Apionem* I, 26-31] zunächst Manetho, der unter

einem fiktiven Amenôphis den Ausmarsch der Aussätzigen unter Osarsiph (später Moyses) stattfinden lasse. Dabei habe Manetho vergessen, daß er schon 518 Jahre früher, unter Tethmosis, den Auszug der Hirten nach Jerusalem vermeldet habe.

Daraufhin wendet sich Josephus [1,32] gegen die *Ägyptische Geschichte* des **Chairemon**. Auch dieser läßt die Aussätzigen unter einem Amenophis, dessen Sohn Ramesses gewesen sei, ausziehen. An ihrer Spitze seien Moyses (ägypt. Tisithen) und Joseph (ägypt. Peteseoph) gestanden. Schließlich [1,34] attackiert er einen ebenfalls als Lügner abgestempelten **Lysimachos**, der den Auszug der Bresthaften zwar unter Moyses, aber unter dem Pharao Bokchoris stattfinden lasse.

Theophilus gemäß Synkellus

Die Liste des Bischof Theophilus stammt aus seiner apologetischen Schrift *An Autolykos* (≈ 180). Sie ähnelt der von Josephus, ohne daß ich (der Band für 'Theophilus' des Großen Pauly fehlt leider in der Bayer. Staatsbibliothek) über Filiationen unterrichtet bin. Die Pharaonen sind im Original numeriert.

Manetho gemäß Africanus, überliefert von Synkellus

Sextus Julius Africanus benutzte für seine untergegangene *Chronik*, die bis +217 oder +221 reichte, die Epitome, also den auf Listen abgezogenen Manetho. Der Mönch Georg, der nach seinem Kirchenamt Synkellus genannt wird, schrieb eine Weltgeschichte von Adam bis Diocletian, die *Ekloge Chronographias*. Er wollte damit (wohl als erster) den Beweis führen, daß Christi Geburt auf das Jahr 5.500 nach Schöpfung zu fallen habe. Er gibt uns griechische Auszüge des Africanus.

Manetho-Africanus-Synkellus hält die bekannte Reihenfolge von der 1. bis zur 17. Dynastie bei, um dann so fortzufahren: "Die achtzehnte Dynastie besteht aus 16 Königen von Diospolis." "Die 19. Dynastie besteht aus 7 (6) Königen von Diospolis". Im Gegensatz zu diesen beiden Dynastien, deren Könige namentlich vorgestellt werden, gibt es für die 20. Dynastie nur ein knappes Resümee: "12 Könige aus Diospolis, 178 Jahre". Mit diospolitischen Königen sind thebanische gemeint, obwohl die Ramessiden bekanntlich in Auaris im Ostdelta ihren Herrschersitz hatten.

Manetho gemäß Africanus, überliefert von Synkellus

-----			18. Dynastie
1	Amos	-	Moses zieht aus Ägypten
2	Chebros	13	
3	Amenophthis	21	auch 24 Jahre, aber 21 laut Zwischensumme
4	Amensis	22	Königin; auch Amersis
5	Misaphris	13	
6	Misphragmuthosis	26	auch Amosis genannt
7	Tuthmosis	9	
8	Amenophis	31	Memnon
9	Orus	37	
10	Acherres	32	
11	Rathos	6	
12	Chebres	12	
13	Acherres	12	
14	Armesis	5	
15	Ramesses	1	
16	Amenophath	19	Amenoph; Zw.summe ohne Amos 263 J.
-----			19. Dynastie
17	1 Sethos	51	
18	2 Rapsakes	66	oder 61
19	3 Ammenephtes	20	
20	4 Ramesses	60	
21	5 Ammenemnes	5	
22	6 Thuoris	7	Polybus lt. Homer; Troianischer Krieg Gesamtsumme 209 Jahre
-----			20. Dynastie
12 Könige, 178 Jahre.			

Manetho gemäß Eusebius, überliefert von Synkellus

In dieser Version stehen direkt vor der 18. Dynastie nicht die vertrauten Pharaonen der 17. Dynastie, sondern vier der großen Hyksos, die hier als 17. statt gewohntermaßen als 15. Dynastie rangieren: 1 Saïtes 19, 2 Bnon 40, 3 Aphophis 14, 4 Archles 30. Demnach sind 103 Jahre für diese Fremdherrschaft veranschlagt worden.

Laut Eusebius-Synkellus besteht die 18. Dynastie aus 14 Königen von Diospolis, die 19. aus fünf Königen von Diospolis, die namentlich nicht aufgeschlüsselte 20. Dynastie aus 12 Könige aus Diospolis, die 135 Jahre regiert haben.

Manetho gemäß Eusebius in der armenischen Version

Auch hier bilden die großen Hyksos die 17. Dynastie: 1 Saïtes 19, 2 Bnon 40, 3 Archles 30, 4 Aphophis 14. Allerdings wurden bei den Nummern 3 und 4 die Plätze getauscht. Wiederum besteht die 18. Dynastie aus 14, die 19. Dynastie aus 5 Königen von Diospolis; die ohne Namen tradierte 20. Dynastie wird nur resümiert: 12 Könige aus Diospolis, 172 Jahre.

Sothis-Buch nach Synkellus

Diese Überlieferung in griechischer Sprache wird hier gesamt abgedruckt, da wohl die wenigsten Leser diese seltsame Liste fremdartiger Namen kennen werden. Der vollständige Abdruck ist auch deshalb geboten, weil die einzelnen Dynastien, so wie wir sie zu kennen glauben, in ganz anderer Reihung erfaßt sind, soweit man überhaupt von Reihung sprechen kann. Gleichwohl wurde diese Königsfolge chronologisch verstanden, werden doch z.B. den ersten 25 Könige 700 Jahre zugeschrieben; es wird auch ein kosmisches Jahr 2.776 innerhalb eines Sothis-Zyklus genannt.

3. Der Weg zur Synchronopse

Die Ägyptologen waren um die Aufgabe, diese höchst unterschiedlichen Angaben unter den Hut einer Liste zu bringen, in keiner Weise zu beneiden. Sie haben das beste daraus gemacht, indem sie - sicher mit guten Gründen - die hieroglyphischen Listen zur Grundlage aller weiterführenden

Manetho gemäß Eusebius, überliefert von Synkellus

----- 18. Dynastie			
1	Amosis	25	
2	Chebron	13	
3	Ammenophis	21	
4	Miphres	12	
5	Misphragmuthosis	26	
6	Tuthmosis	9	
7	Amenophis	31	gen. Memnon
8	Orus	36	oder 38 Jahre
9	Achencherses	[12]	
10	[Athoris	39]	
11	[Kencheres]	16	Exodus unter Moses
12	Acherres	8	
13	Cherres	15	
14	Armais	5	gen. Danaus
15	Ramosses	68	gen. Aegyptus
16	Ammenophis	40	Gesamtsumme 348 Jahre
----- 19. Dynastie			
17	1 Sethos	55	
18	2 Rampses	66	
19	3 Ammenephthis	40	
20	4 Ammenemes	26	
21	5 Thuoris	7	Polybus lt. Homer; Troianischer Krieg
----- 20. Dynastie			
12 Könige, 135 Jahre.			

Manetho gemäß Eusebius in der armenischen Version

			----- 18. Dynastie
1	Amoses	25	
2	Chebron	13	
3	Amophis	21	
4	Memphres	12	
5	Mispharmuthosis	26	
6	Tuthmosis	9	
7	Amenophis	31	gen. Memnon
8	Orus	28	
9	Achencheres	16	Exodus unter Moses
10	Acherres	8	
11	Cherres	15	
12	Armaïs	5	gen. Danaus
13	Ramesses	68	gen. Aegyptus
14	Amenophis	40	Gesamtsumme 348 Jahre
			----- 19. Dynastie
15	1 Sethos	55	
16	2 Rampses	66	
17	3 Amenepthis	8	
18	4 Ammenemes	26	
19	5 Thuoris	7	Polybus lt. Homer; Troianischer Krieg
			Gesamtsumme der 19. Dyn. beträgt 194
			Jahre. Zusätzlich werden als Gesamtsum-
			men des 2. Buches von Manetho 92 Könige
			und 2121 Jahre genannt.
			----- 20. Dynastie
			12 Könige, 172 Jahre.

Das Sothis-Buch

1 Mestraim	35	30 Sethos	50	59 Athothis	28
2 Kourodes	63	31 Certos (44)	29	60 Cencenes	39
3 Aristarchus	34	32 Aseth	20	61 Uennephis	42
4 Spanius	36	33 Amosis	26	62 Susakeim	34
5 -		34 Chebron	13	63 Psuenus	25
6 - [5+6=]	72	35 Amemphis	15	64 Ammenophis	9
7 Osiropis	23	36 Amenses	11	65 Nephcheres	6
8 Sesonchosis	49	37 Misphegmoth.	16	66 Saïtes	15
9 Amenemes	29	38 Mispheg	23	67 Psinaches	9
10 Amasis	2	39 Tuthmosis	39	68 Petubastes	44
11 Acesephtres	13	40 Amenophthis	34	69 Osorthon	9
12 Anchoreus	9	41 Orus	48	70 Psammus	10
13 Armisyse	4	42 Achencheres	25	71 Concharis	21
14 Chamois	12	43 Athoris	29	72 Osorthon	15
15 Miamus	14	44 Chencheres	26	73 Tacalophis	13
16 Amesesis	65	45 Acherres (30)	8	74 Bocchoris	44
17 Uses	50	46 Armaeus	9	75 Sabacon	12
18 Rameses	29	47 Ramesses	68	76 Sebechon	12
19 Ramessomenes	15	48 Amenophis	8	77 Taraces	20
20 Usimare	31	49 Thuoris	17	78 Amaes	38
21 Ramesseseos	23	50 Necheptos	19	79 Stephinathes	27
22 Ramessameno	19	51 Psammuthis	13	80 Necheptos	13
23 Ramesse Iubas.	39	52 -	4	81 Nechao	8
24 Ramesse	29	53 Certos	20	82 Psammetichus	14
25 Concharis	5	54 Rampsis	45	83 Nechao II.	9
26 Silites	19	55 Amenses	26	84 Psamuthes II.	17
27 Baion	44	56 Ochyras	14	85 Uaphris	34
28 Apachnas	36	57 Amendes	27	86 Amosis	50
29 Apophis	61	58 Thuoris	50		

Überlegungen machten. Doch dadurch wurde nur umso offensichtlicher, daß die griechisch-lateinischen Namen nur höchst ungenau, mit vielen Verdopplungen und manchen Ausflüchten gegenüber der Logik den altägyptischen zugeordnet werden konnten. Ein wesentliches Hilfsmittel soll nicht unterschlagen werden. In vielen Texten der damaligen Zeiten - gleich ob aus dem Königshaus oder aus Privatgräbern - werden Eltern, Geschwister oder Kinder namentlich genannt. Ausgehend von der Hieroglyphenliste hat man ein Netz von Bezügen geknüpft, das immer engmaschiger geworden ist. Heute können Ägyptologen mit einem gewissen Recht behaupten, daß die Pharaonenreihe den Listen völlig entraten könnte. Das ändert jedoch nichts daran, daß die Listen gleichwohl immer am Anfang standen. Wir kennen das Problem von C14 und Dendrochronologie [Blöss/Niemitz 249-258].

Noch schwieriger als das Namensgleichsetzen war das Bestimmen der Regierungszeiten. Es war wohl nur dadurch möglich, daß man die jeweils höchste Zahl eruierte, die als Regierungsjahr eines Pharaos in Dekreten, auf Siegeln oder selbst Tonverschlüssen genannt sein kann. Da es als sicher galt, daß hier Jahr für Jahr gezählt wurde - während in älteren Zeiten eine zweijährige Zählperiode üblich gewesen sein soll -, war damit ein wertvoller Maßstab gefunden.

Die 18. Dynastie

Diese Zusammenstellung macht sehr deutlich, daß in der griechischen Überlieferung seltsame Verwerfungen zu konstatieren sind. Die Trennung zwischen 18. und 19. Dynastie wird für uns sehr ungewohnt, nämlich erst innerhalb der 19. gezogen; für die 20. Dynastie werden Namen nur in der fragwürdigsten Version genannt; vier Pharaonen - Tuthmosis I., Amenophis II., Eje und Siptah - gehen leer aus, während die geächteten Pharaonen - Hatschepsut und die fünf der Amarnazeit - dem Manetho des -3. Jhs., nach angeblich 1.000 Jahren *damnatio memoriae*, nicht nur geläufig, sondern geradezu hyperpräsent sind. Ich wähle mit Eusebius die längste Sequenz einschließlich Haremhab:

- 8) Oros 9) Achencheres 10) Athoris 11) Kencheres 12) Acherres
13) Cherres 14) Armais

Ältere Ägyptologen lösten das Problem, indem sie zunächst Oros und Armais zu 'ihrem' **Haremhab** vereinigten. Der sei verdoppelt worden, weil

bei einem Manetho-Bearbeiter die Amarna-Könige eingeschoben worden seien, was allerdings voraussetzt, daß Haremhab bereits zwiefach in der Liste geführt worden ist. Einmal beim Identischsetzen müßten sie Achencheres und Kencheres, Acherres und Cherres paarweise in eins setzen, ja vielleicht alle vier Namen einem einzigen Pharao zuordnen. Das ist letztlich auch geschehen, doch bemühte man sich zunächst um die einfacheren Teile des Puzzles.

So gewann man **Echnaton**, also Amenophis IV., indem man den Namen - der bei Josephus und Eusebius sogar noch hinter Ramses II. steht - nach vorne holte. Das schien erlaubt, weil die zugehörigen 19 Jahre, 6 Monate dem 17. Regierungsjahr auf den Monumenten Echnatons relativ nahe kamen. Übernommen werden dürfen sie aber nicht, weil 9:6 Jahre dem Merenptah zukommen; die überzähligen 10 Jahre sind dem Bedürfnis der frühen Christen geschuldet, den ersten Pharao zeitgleich mit Adam anzusetzen. Um Menes konsequenterweise auf 5500 vor Chr. zu bringen, wurden bei vielen Pharaonen die Regierungszeiten um 10, 20, ja 30 Jahre erhöht, weswegen der Kenner nur den Einerstellen der Jahresangaben traut. **Echnaton** und **Tutanchemun**, die man so gut aus den keilschriftlichen Amarna-Briefen zu kennen glaubt, sind dort - sofern sie überhaupt namentlich genannt werden - schwer zu unterscheiden, da ihre Thronnamen Nefercheperure und Nebcheperure keilschriftlich identisch geschrieben werden.

Mit Rathos = Rathotis = Athoris wurde nolens volens **Tutanchemun** identifiziert, da die 9 Jahre bei Josephus für Tut übernommen werden konnten und man das T't als wesentlichen Namensbestandteil ansah. Hier ist anzumerken, daß bei diesem Pharao noch 'Anch', das Lebenszeichen (Henkelkreuz), mitgesprochen wird. Aus dem Pianchi der 25. Dynastie ist längst Pije geworden. Vielleicht wird es auch noch zu Tutamun kommen, der dann jedoch fast zu einem Namensvetter von Tanutamun (25. Dynastie) würde.

Bei Eje blieben alle Verwandlungskünste umsonst; ihm war keiner der griechischen Namen zuzuordnen. Wenigstens durfte er die Regierungslänge von Harnaïs übernehmen.

So blieb das Problem, ob ausgerechnet der unauffällige, nur für drei Jahre belegte **Semenchkare** drei-, ja vierfach und auch noch männlich wie weiblich genannt worden sei (noch dazu als Tochter des Oros). Eine Zeitlang schien es zu allem Überfluß so, daß all die Namen keinem Pharao Semenchkare, sondern einer Königin Nofretete zugehörten, die offiziell

Die Pharaonen des Neuen Reiches

Legende: Die Pharaos sind entsprechend der ägyptologischen Reihung durchgehend wie auch für jede Dynastie in den **Spalten I und II** numeriert. In **Spalte III** stehen die Regierungszeiten (Jahr:Monat) entsprechend Winfried Bartas Auffassung von 1991 (v. Beckerath gibt keine monatsgenauen Daten, sondern läßt viele Varianten offen). **Spalte IV** nennt das letzte Regierungsjahr der Urkunden [Beckerath 201], also die wichtigste Kontrollmöglichkeit (fehlen für größere Abschnitte einer Regierungszeit derartige Belege, wird auf "unbelegte Jahre" hingewiesen; s. Spalte V). Es folgen in **Spalte V** die verschiedenen griechischen und lateinischen Namensformen; hinter jeder ist in Klammern die Quelle genannt. Es steht "a" für die Manetho-Version von Africanus, "e" für die von Eusebius, "j" für die von Josephus, "s" für die des Sothis-Buches, "t" für die von Theophilus und "v" für die armenische Version des Eusebius. Ab Ramses II. sind am Ende der Spalte V in eckigen Klammern alle Regierungsjahre genannt, die überhaupt urkundlich belegt sind [gemäß Beckerath 103f].

Z.B. liest sich der Eintrag (j4/21:9) so: Bei Josephus steht dieser Name an vierter Stelle; die zugehörige Regierungszeit betrug 21 Jahre und 9 Monate. "h" steht für die beiden hieroglyphischen Listen aus Abydos und Saqqara; so meint z.B. "h5" den fünften Platz auf jeder dieser beiden Listen. Diese beiden Listen enthalten keine Daten, sondern nur die Thronnamen, während alle von Manetho abgeleiteten Listen Geburtsnamen und Verballhornungen enthalten.

18. Dynastie:

I	II	III	IV	V
1	25:4	22	Ahmose = Amos (a1/-)	Amosis (e1/25; s33/26) Tethmosis (j1/25:4; t1/25:4; v1/25) h1
2	20:7	21	Amenophis I. = Amemphis (s35/15)	Amenophis (j3/20:7; t3/20:7) Amenophthis (a3/21) Ammenophis (e3/21) Amophis (v3/21) h2
3	12:9	9	Tuthmosis I. = - (aejstv -;	fast 4 Jahre unbelegt) h3

- 4 12:6 1 **Tuthmosis II.** = Chebron (ejtv2/13; s34/13) Chebros (a2/13) h4 (11 unbelegte Jahre)
- 5 21:9 20 **Hatschepsut** = Amenses (s36/11) Amensis (a4/22) Amesse (t4/21:1) Amessis (j4/21:9) h-
- 6 53:11 54 **Tuthmosis III.** = Mephres (jt5/12:9) Memphres (v4/12) Mephramuthosis (j6/25:10) Mephrammuthosis (t6/20:10) Miphres (e4/12) Misaphris (a5/13) Mispharmuthosis (v5/26) Misphragmuthosis (a6/26; e5/26; s37/16) Misphres (s38/23) h5
- 7 25:10 26 **Amenophis II.** = - (aejstv -) h6
- 8 9:8 8 **Tuthmosis IV.** = Tuthmoses (t7/9:8) Tuthmosis (a7/9; e6/9; s39/39; v6/9) Thmosis (j7/9:8) h7
- 9 38:10 38 **Amenophis III.** = Amenophis (a8/31; e7/31; j8/30:10; v7/31; t8/30:10; auch Amenophis Memnon) Amenophthis (s40/34) h8
- 10 16:5 17 **Amenophis IV.** = Amenophath (a16/19) Amenophis (j17/19:6; s48/8; t17/19:6; v14/40) Ammenophis (e16/40) h-
- 11 1:1 - **Achencheres** = Achencheres (e9/12) Acherres (a10/32) Akencheres (j10/12:1; v9/16; s42/25) Name fehlt bei t10/12:1 h-
- 12 2:5 3 **Semenchkare** = Acherres (a13/12; e12/8; s45/8; v10/8) Akencheres (j12/12:5; j13/12:3; t13/12:3) Chebres (a12/12) Chencheres (s44/26) Cherres (e13/15; v11/15) Kencheres (e11/16) h-
- 13 9:0 10 **Tutanhamun** = Athoris (e10/39; s43/29) Athothis (s59/28) Rathos (a11/6) Rathotis (j11/9) h-
- 14 4:1 4 **Eje** = - (aejstv -) h-
- 15 28:7 27 **Haremhab** = Armaeus (s46/9) Armaïs (e14/5; v12/5) Armesis (a14/5) Harmaïs (j14/4:1; t14/4:1) Orus (a9/37; e8/36; j9/36:5; s41/48; t9/36:5; v8/28) h9 [sicher bezeugt nur die Jahre 3, 6-9, 12, 13]

19. Dynastie:

- 16 1 1:4 2 **Ramses I.** = Ramesses (a15/1; j15/1:4; s47/68; t15/1:4; v13/68) Ramosses (e15/68) h16
- 17 2 11:11 11 **Sethos I.** = Certos (s53/20) Sethos (a17/51; e17/55; t18/10; v15/55) Sethos Ramesses (j18/10) h17
- 18 3 66:2 67 **Ramses II.** = Harmesses (j16/66:2) Ramesses Miammun (t16/66:2) Rampses (e18/66; v16/66) Rampsis (s54/45) Rapsakes (a18/66) h18 [1-11, 14-22, 24-27, 29-67]
- 19 4 9:6 10 **Merenptah** = Amenephtis (v17/8) Amenses (s55/26) Ammenephtes (a19/20) Ammenephtis (e19/40) [1-8, 10]
- 20 5 5:10 6 **Sethos II.** = Ramesses (a20/60) Sethos (s30/50) [1-2, 5-6]
- 21 6 4:? 4 **Amenmesse** = Amendes (s57/27) Amenemenes (s9/29) Ammenemes (e20/26) Ammenemnes (a21/5) [1-4]
- 22 7 5:10 7 **Siptah** = - (aejstv -) [für Nr. 22 +23 Jahr 1-8]
- 23 8 7:6 8 **Teuosret** = Thuoris (a22/7; e21/7; s49/17; s58/50)

20. Dynastie:

- 24 1 2:2 3 **Sethnacht** = Uses (s17/50) [2-3]
- 25 2 31:1 32 **Ramses III.** = Rameses (s18/29) [2-32]
- 26 3 6:4 7 **Ramses IV.** = Ramessomenes (s19/15) [1-7]
- 27 4 4:3 4 **Ramses V.** = Usimare (s20/31) [1-4]
- 28 5 7:3 8 **Ramses VI.** = Ramesseseos (s21/23) [1-8]
- 29 6 7:? 8 **Ramses VII.** = Ramessameno (s22/19) [1-4, 7-8]
- 30 7 1:? 1 **Ramses VIII.** = - [1]
- 31 8 18:4 19 **Ramses IX.** = Ramses Iubasse (s23/39) [1-19]
- 32 9 8:7 3 **Ramses X.** = - [1-3] (5,5 Jahre unbelegt)
- 33 10 28:? 28 **Ramses XI.** = Ramesse, Sohn des Uaphres (s24/29) [1, 3, 6, 8-10, 12, 14-15, 17-18, 19-20, 22-25, 27, 28]

Nefer-*nefru*-aten Nofret-ete in *einer* Kartusche geschrieben wurde. Diese Theorie "kann jetzt wohl als widerlegt gelten" [Beckerath 112].

Barta hat, um die Situation der allzuvielen Nennungen zu entspannen, vor Semenchkare einen auf keinem Monument belegten **Akencheres** 13 Monate regieren lassen, mußte aber akzeptieren, daß dann beider Thronname identisch ist: Achtcheperure. Rolf Krauss setzt für dieselbe Zeit Meritaton an [Schneider 260]. Es steht aber eine weitere Kandidatin in der Diskussion.

"Ebenso läßt sich aber die Existenz einer Königin Anchet-chepru-rê nicht leugnen, doch ist ihre Identität noch umstritten" [Beckerath 112].

Noch wird diskutiert, ob sie mit Meritaton oder vielleicht Nofretete identisch sein könne.

Die derzeitige Standardversion - also mit Semenchkare, aber ohne Akencheres, Anchetcheprure oder Meritaton - muß das ungelöste Problem mitschleppen, warum für Semenchkare 8, 11:5, 12, 12:1, 12:3, 12:5, 12:8, 15, 16, 25, 26 und 32 Jahre zu Buche stehen, obwohl ihm nur maximal 3:6 Jahre zugestanden werden können. Wir werden diesen Streit um die Multipersonalität Semenchkares nicht schlichten, aber noch eine weitere Vergleichsmöglichkeit finden.

Auch außerhalb von Amarna bleibt ausgerechnet die wohlvertraute 18. Dynastie ein ausgesprochenes Sorgenkind. Von **Amosis I.** besitzen wir keine Zeugnisse aus den ersten zehn Regierungsjahren [Beckerath 119]. Bei **Tuthmosis II.** wählt Barta schweren Herzens 12:6 Jahre, v. Beckerath sogar 12 - 14 Jahre, damit der sehr jung auf den Thron Gekommene zwei Kinder zeugen kann. Auf den Monumenten belegt ist aber nur sein 1. Jahr, weshalb ihm Schneider nur 3 Jahre zugesteht. J.v. Beckerath demonstriert sehr schön, wie hier die Chronologen durchgerüttelt werden:

"Zunächst ist hier die nachträgliche Gleichsetzung des ersten Herrschers, Amôsis, und des dritten, Tethmôsis (= Tuthmosis I.) zu beobachten, die darauf zurückzuführen ist, daß von beiden eine parallele Überlieferung bestand, die ihnen die Vertreibung der Hyksos zuschrieb. Dem Tethmôsis ist dann bei dessen Versetzung an die erste Stelle sein Sohn Chebrôn ([A]-cheper-en-[rê] = Tuthmosis II.) vom vierten auf den zweiten Platz gefolgt. Die bei der Verschmelzung des ersten und [d]es dritten Königs beziehungslos gewordene Regierungszahl des Tethmôsis geriet dann zum fünften Namen der Reihe, Mispchrês, der als

bloße Namensvariante (zu Mispthagmuthôsis) keine Zahl hatte" [Beckerath 124].

Hatschepsut begeht in ihrem 16. Jahr ein Sed-Fest, das eigentlich erst im 30. Jahr angestanden hätte. In Barta Langversion für Tuthmosis II. wäre das immerhin dadurch motivierbar, daß sie die Regierungszeit ihres Mannes ihrer eigenen hinzugefügt hätte; bei einem Kurz-Tuthmosis II. griffe diese Erklärung nicht mehr.

Tuthmosis III. und IV. unterscheiden sich bei Geburts- und Thronnamen nur um einen einzigen Buchstaben, nämlich um ein die Mehrzahl anzeigendes 'u', was öfters zu Verschreibungen führt. Daß Tuthmosis III. die Regierungszeit seiner Mutter vereinnahmt, ist allgemein bekannt, führt aber zu weiteren Verwirrungen, wie die Koregenzen der 18. Dynastie ohnehin schwierigste Probleme aufwerfen. Für v. Beckerath [125] steht Tuthmosis III. dreimal bei Manetho: als Mispthêr, Mispthagmuthôsis und als Tuthmôsis.

Bei **Amenophis III.** sind 7 seiner 38 Regierungsjahre nicht belegt. Ihn sieht v. Beckerath zwiefach bei Manetho: als Amenôphis und als Oros, während Barta den Oros noch als Verdoppelung von Haremhab sah.

Haremhab schließlich kann mit seiner Regierungslänge auch besonnene Ägyptologen in Rage bringen. Sein letztes Denkmal stammt aus seinem 8. Jahr, die spätesten Weinsiegel aus dem 13. Jahr, sicher bezeugt sind ohnehin nur die Jahre 3, 6-9, 12 und 13 [Beckerath 116]. Dazu würden laut W. Helck die 12:3 Jahre passen, die bei Josephus für Akencheres II. stehen. 'Dummerweise' spricht eine Figureninschrift von seinem 27. Jahr und ein Vermerk im Grab des Mose von einem 58. Jahr des Haremhab [Beckerath 116], worauf fast alles möglich erscheint: ein verschiedenlanges Einverleiben der Amarnazeit und/oder eine fast 30 Jahre lange eigene Regierungszeit. Barta hat sich deshalb für 28:7 Jahre entschieden, v. Beckerath [117] für "mindestens 26 Jahre", Schneider [126] dagegen für nur 13 Jahre. Da aber für die Gesamtzeit von Echnaton bis einschließlich Eje ≈ 33 Jahre veranschlagt werden, könnte Haremhab sogar *vor* Amarna noch 12 Jahre (als "Oros") regiert haben.

Diese Variabilität schlägt natürlich auf die Gesamtlänge der 18. Dynastie durch: Helck entschied sich für 238, Krauss für 247, Barta für 259 Jahre [Schneider 318], v. Beckerath für bis zu 262 Jahren - bei den Startjahren -1530, -1539, -1550 und -1554. So ist immerhin gewährleistet, daß das

Ende der 18. Dynastie ins Jahr -1292/91 fällt. Das so lange für die Absolutdatierung des neuen Reiches verwendete Sothis-Datum des Papyrus Ebers ist gestürzt und durch einen Kreisschluß ersetzt worden [Heinsohn/Illig 28f]. J.v. Beckerath bestätigt, daß man sich für das Neue Reich mit Monddaten und Synchronismen mit Vorderasien behelfen müsse; nur für das Mittlere Reich trage noch das Sothis-Datum von el-Lahun, aus dem sich "als das früheste Datum der ägyptischen Geschichte" der 17.7.-1866 errechnen lasse [Beckerath 45].

Die 19. Dynastie

Für die 19. Dynastie gibt es nur deshalb weniger Probleme, weil lediglich drei bis sechs Namen für die acht heute akzeptierten Pharaonen genannt werden. Der als Haremhab verstandene **Harmaïs** könnte genausogut eine Verlesung von Ramses sein; er wird obendrein bei Josephus ein zweites Mal genannt. Daß sich ein zu spät kommender **Amenophis** sogar *nach* Ramses II. findet, ist bereits erwähnt worden. **Ramses d. Gr.** hat überdauert, seine enorme - und gleichwohl sehr gut belegte - Regierungslänge sogar in doppelter Ausführung. **Merenptah** bietet kein Problem, wenn man die bei Manetho genannten 19 Jahre und 6 Monate um die runden 10 Jahre reduziert. **Sethos II.** würde fehlen, wenn man ihn nicht eine Ramses-Nennung unterlegt hätte. Dagegen hat sein möglicher Rivale **Amenmesse** in den Listen überdauert. Bei ihm rätselt die Forschung noch immer, ob er nur eine Parallelerscheinung zu Sethos II. war - der dann noch die Grabkartuschen des Amenmesse auskratzen lassen konnte - oder vor ihm ganz regulär in die Reihung gehört. **Siptah** taucht in keiner der Listen auf, während **Thuoris** - Ägypten läßt seine Dynastien gerne von Frauen zu Grabe tragen - in drei Listenversionen präsent ist, wenn auch mit stark übertriebener Amtszeit, soll doch ihre Alleinherrschaft nur 3 Jahre gedauert haben.

Die 20. Dynastie

Die Ramessiden werden so pauschal behandelt, als wären ihre ≈ 116 Jahre lediglich eine Art Wurmfortsatz der ≈ 109 Jahre der 19. Dynastie. Die Sothis-Liste nennt als einzige Liste Pharaonennamen, führt sie jedoch weit vor Ramesses und Thuoris und gönnt ihnen stolze 235, wenn nicht sogar 314 Jahre (so man Miamus und Amesesis noch einbeziehen wollte). Ich greife auf die Zuordnung zurück, wie sie Barta im Gefolge von W. Helck

gelehrt hat; für v. Beckerath [128] ist dies "möglich jedoch unwahrscheinlich".

Ihre hieroglyphischen Namen sind häufig Kombinationen früherer Pharaonenbezeichnungen. So könnte Ramses VIII. als Usermare-sotepenmeramun gut für Ramses II. stehen, der ebenfalls Usermare-sotepenre und Miamun heißt. Auch Usermare-meramun alias Ramses III. könnte verwechselt werden. Das gilt genauso für 21. bis 23. Dynastie, in denen Schoschenq III. und Pemui ebenfalls Usermare-sotepenre heißen und die Austauschvariante U.-sotepenamun als Amenemope, Takelot I., Osorkon II., Awapet I. und Petubastis beachtliche fünf Mal geführt wird.

So wenig diese Pharaonen namentlich in Listen genannt worden sind, so präsent sind sie in archäologischen Befunden:

"Zunächst soll hier hervorgehoben werden, daß die Zeit von Ramses II. bis zum Ausgang der 20. Dynastie die bestdokumentierte der ägyptischen Geschichte ist; kaum ein Jahr scheint unbelegt zu sein" [Beckerath 103; vgl. hier S. 33].

Die vorzügliche Dokumentation bezieht sich im Falle der 20. Dynastie jedoch nicht auf größere Monumente, sondern auf Verwaltungshinterlassenschaften wie Weinsiegel und ähnliches. Nur Ramses III. kann eine - überaus beachtliche - Bautätigkeit entfalten; unter den übrigen fällt allenfalls Ramses IX. durch Stelen und skulptierte Tordurchgänge [Schneider 239f], aber nicht durch eigene Bauwerke auf. So wird sich eine spätere Arbeit damit beschäftigen, inwieweit und wie weit es sich hier um eine Parallelführung von Dynastien handelt.

Zusammenfassende Beobachtungen

Der Vergleich der ursprünglich griechischen Königslisten mit den ägyptischen Urkunden und Monumenten fördert genauso beachtliche Übereinstimmungen wie Differenzen zutage.

- So lassen sich viele Namen und Regierungsdaten zweifelsfrei zusammenführen, obwohl zwischen der Abfassung beider Quellengruppen rund 1.000 Jahre gelegen haben sollen.
- Seltsamerweise kennen die 'jungen' Quellen die verfemten Pharaonen viel besser und gewichten sie viel stärker als die 'uralten'.
- Die Amarna-Zeit wird durch Listen und Dokumente nicht hinreichend in ihrer heute favorisierten Position bestätigt.

- Die Differenzen zwischen belegten und unterstellten Regierungsjahren sind bei manchen Pharaonen beunruhigend groß. Die unbelegten Jahre der 18. Dynastie addieren sich auf etwa 47 Jahre: 10 (Amosis), 4 (Tuthmosis I.), 11 (Tuthmosis II.), 22 (Haremhab). Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß die 32 Jahre von Echnaton bis einschließlich Eje in den hieroglyphischen Listen durch jene und andere Pharaonen abgedeckt wurden.
- Der Widerspruch zwischen der Präsenz der 20. Dynastie und ihrer vernachlässigten Bewahrung in den Listen fällt auf.

Die Sequenz von Amarna ist im Extremfall (Manetho in Synkellus' Eusebius-Fassung) viermal mit dem Namen Achencheres = Kencheres = Acheres = Cherres bestückt, begleitet von Athoris = Athotis. Die Ägyptologen kennen eine ähnliche Sequenz in der 1. Dynastie, heben die Ähnlichkeit aber nicht durch Namensnumerierung hervor. Die Ähnlichkeit wird noch größer, wenn man weiß, daß Kenkenes und Userphais Lesevarianten desselben hieratisch geschriebenen Namens sind [Barta]:

Turiner Königspapyrus: Meni, It(j), [Iteti], [Ite]tiu, Qenti [Beckerath 207].

Abydos-Liste: Men, Teti, Iti, Ita, Sepati

Africanus: Menes, Athothis, Kenkenes, Uenephes, Usaphaidos

Eusebius-Synkellus: Menes, Athothis, Kenkenes, Uenephes, Usaphais

Eusebius-armenisch: Menes, Athothis, Cencenes, Vavenephis, Usaphais

Barta: Menes, Athothis, Athothis, Athothis, Kenkenes/Userphais

Hier finden wir Athothis, wohl die griechische Form für Djer, bis zu dreimal in den Listen, während Kenkenes alias Userphais zweimal auftreten kann. Wer möchte, kann bei Senempses = Mempses, der auch als Semerchet oder Semenptah auftritt, an Semenchkare denken; bei einem der beiden letzten Namen der 1. Dynastie - Hor Adj-jb und Hor Qa-a - an Aja = Eje.

Es geht hier nicht darum, sämtliche Namen mittels Prokrustes-Bett in eine Reihenfolge zu zwingen, sondern es soll daran erinnert werden, daß die 1. und die frühe 18. Dynastie fundmäßig und technologisch engstens zusammengehören [Heinsohn/Illeg 451]. Insofern braucht es nicht zu erstauen, daß die Amarna-Sequenz, angereichert um "Reichsgründer Menes", den maßgeblicher Teil der 1. Dynastie bildet. (Die Ähnlichkeit des dreifachen Athotis mit dem dreifachen Apophis der 15. Dynastie ist bereits früher [Illeg 1989] angesprochen worden.)

Nun haben Heinsohn und ich die frühe 18. Dynastie der Epoche 700-610, die Amarna-Zeit der Epoche 610-525 zugewiesen; Thomas Völker [410] hat zuletzt die eigentliche Amarna-Zeit zwischen -564 und -550 angesiedelt und damit einen Konflikt etwas entschärft, den wir uns selbst 'eingebrockt' hatten. Bei Völker rückt der Regierungsbeginn von Tuthmosis I. auf -689, der erste Granitobelisk des 'Neuen Reichs' auf rund -680. Heinsohn und ich führten ihn implizit bei ca. -730 und damit deutlich früher, als bei unserer Argumentation eigentlich 'erlaubt': Denn wir sahen und sehen die erste Granitbearbeitung - zeitparallel unter Cheops - erst ab -610.

Im Folgeartikel wird deshalb zu zeigen sein, wie sich Hartsteinbearbeitung, 'Altes' und 'Neues Reich' samt Amarna in ein stimmiges Schema fügen lassen.

Literatur

- Barta, Winfried (1989-1991): *Ägyptische Chronologie*. Dreisemestrige Vorlesung, Uni München (Privataufzeichnungen)
- Beckerath, Jürgen v. (1997): *Chronologie des pharaonischen Ägypten*. Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 c. Chr.; Mainz
- Heinsohn, Gunnar/ Illig, Heribert (?1997): *Wann lebten die Pharaonen?*; Gräffelfing
- Illig, Heribert (1989): "Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitation"; in *VFG* I (4) 8
- Josephus, Flavius (Hg. Heinrich Clementz, 1993): *Kleinere Schriften*; Wiesbaden
- Laqueur, Richard (1928): "Manethon"; in *Der Große Pauly*, 27. Halbband, Sp. 1060 - 1106
- Schneider, Thomas (1994): *Lexikon der Pharaonen*; Zürich
- Völker, Thomas (1997): "Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (I)"; in *ZS* IX (3) 402
- Waddell, W.G. (1948): *Manetho*; London · Cambridge (Mass.)
- Weissgerber, Klaus (1997): "Zur Königstafel von Karnak. Aegyptiaca II"; in *ZS* IX (1) 50

Blauen-Berge und eine keltische Mondstraße

Mondobservatorien zur Landvermessung ?

Peter Amann

Vor einem Jahr habe ich das von Walter Eichin 1953 wiederentdeckte, riesige Sonnenobservatorium, das sogenannte Belchen-System beschrieben. Die Natur hat es bereitgestellt, die Anwohner haben es erkannt, wie ihre Namensgebung beweist. Vermutlich auf Grund dieser Wiederentdeckung war vor einigen Jahren Matthias Feldges, damals Regierungspräsident in Basel, aufgefallen, daß es in der Nähe der Belchen mehrere Berge gibt, die den Namen Blauen tragen und allesamt den Mondlauf darstellen [Aleemi]. Ich erläutere zunächst die spezielle 'Geo-Metrie' eines solchen Systems, bevor weitere solcher Zeitmeßsysteme in Württemberg und Oberbayern vorgestellt werden. Bedauerlicherweise muß ich dabei Feldges korrigieren.

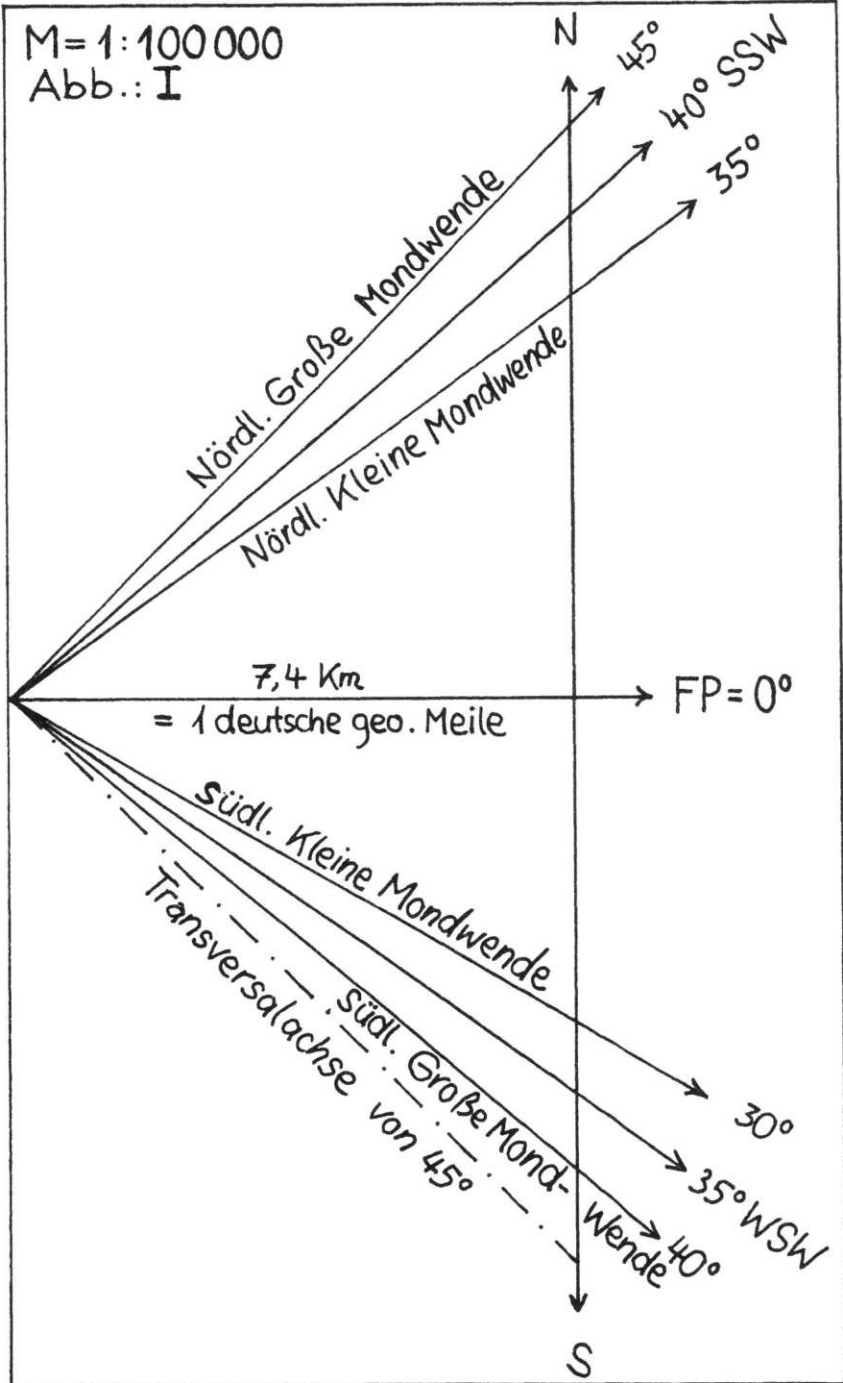
Die Blauen-Berge als Mondobservatorium

Das Belchen-System verbindet weiträumig wichtige Sonnenaufgangsorte. Die Blauen-Berge liegen eingebettet in diesem System und zeigen die Extremaufgangsorte von Winter- und Sommervollmond an, wie sie nur alle 18,6 Jahre erreicht werden. Daß der Mond sogar vier Wendepunkte durchläuft, erklärt sich astronomisch so:

Da die Mondbahn um rund 5° von der scheinbaren Sonnenbahn (Ekliptik) abweicht, schneiden sich rund alle 14 Tage die beiden Bahnen. Diese Schnittpunkte werden aufsteigender (süd-nördliche Richtung) und absteigender (nord-südliche R.) Mondknoten genannt. Bei seinem siderischen Umlauf (Tierkreishintergrund) von $27 \frac{1}{3}$ Tagen schneidet der Mond die Ekliptik nicht wieder an der gleichen Stelle, sondern schon $1\frac{1}{2}^\circ$ davor. Dieser Umlauf - etwa von einem aufsteigenden Knoten zum nächsten, ist also kürzer als der siderische und wird drakonitischer Umlauf genannt. Nach einem Jahr haben sich die Knoten um rund 19° verschoben. Bis ein Knoten - in bezug auf die Tierkreisstellung des Mondes - wieder den gleichen Platz erreicht hat, vergehen 18,6 Jahre. In diesem Zeitraum ereignen sich jeweils ca. 248 auf- und absteigende Mondknoten.

M = 1:100 000

Abb.: I



Greifen wir nun vier besondere heraus und zwar diejenigen, welche mit den Äquinoktien- und Solstitienpunkten auf der Ekliptik zusammenfallen. Dabei kommt es zu den vier extremen Mondpositionen, zu den sogenannten Mondwenden. Sie werden wie folgt unterteilt:

1. **Nördliche** und **Südliche Große Mondwende**. Sie ereignen sich im gleichen Jahr (zuletzt 1987), erstere im Winter, letztere im Sommer. Dies geschieht bei Mondknoten an den Solstitienpunkten. Dabei erhebt sich die Mondbahn um 5° über den nördlichsten und senkt sich um 5° unter den südlichsten Punkt der Ekliptik.
2. **Nördliche** und **Südliche Kleine Mondwende**. Auch sie finden im gleichen Jahr statt, aber 9,3 Jahre später (zuletzt 1997), erstere wieder im Winter, letztere wieder im Sommer. Dies geschieht bei Mondknoten an den Äquinoktienpunkten. Hier verbleibt die Mondbahn mit ihrem Höchst- und Tiefststand innerhalb der Ekliptik, 5° südlich davon im Winter und 5° nördlich im Sommer.

Dieser Mondknotenzyklus übersteigt in seiner abstrakten Form schnell die Vorstellungskraft. Der keltische Mensch, als Beobachter des kosmischen Geschehens, hatte nur eine Möglichkeit: Das, was er konkret sah, zu markieren und dann zu vermessen. So läßt sich der Zyklus ganz einfach und eindrucksvoll auch sinnlich wahrnehmen: nämlich von einem Peilberg aus, mit einem möglichst ebenmäßigen, östlichen Horizont und einer Umsicht von mindestens 80° . Hier erlebt der beobachtende Mensch, daß der Wintervollmond den nördlichsten, jährlichen Aufgangsort der Sonne (Sommer-sonnwende) im Lauf von rund 4,5 Jahren um weitere 5° überschreitet. Aber auch, daß der Vollmond 1 Jahr später schon wieder rund 1° südlicher (d.h. zwei Vollmondbreiten) aufgeht und nach weiteren rund 8 Jahren seinen südlichen, winterlichen Umkehrpunkt erreicht - also 9,3 Jahre vom einen zum anderen Umkehrpunkt, ein Zyklus von insgesamt 18,6 Jahren. Gleiches geschieht mit dem Sommervollmond am südlichsten Aufgangsort der Sonne, der Wintersonnwende. Dies konnte auch der Mensch vor 2.000 Jahren beobachten, markieren und dann vermessen (s. Abb. I).

Im Blauen-System stellt sich das so dar: Den ersten Bezugspunkt für die Mondbeobachtungen stellt der sogenannte **Höllensboden** bei Knöringen im Sundgau dar. Von diesem kleinen Hügel aus liegt das Rheinknie von Basel genau im Osten und bildet somit eine *erste Visurlinie*, die der Frühlings-Tagundnachtgleiche. Von Knöringen aus trifft diese Linie nach genau 10

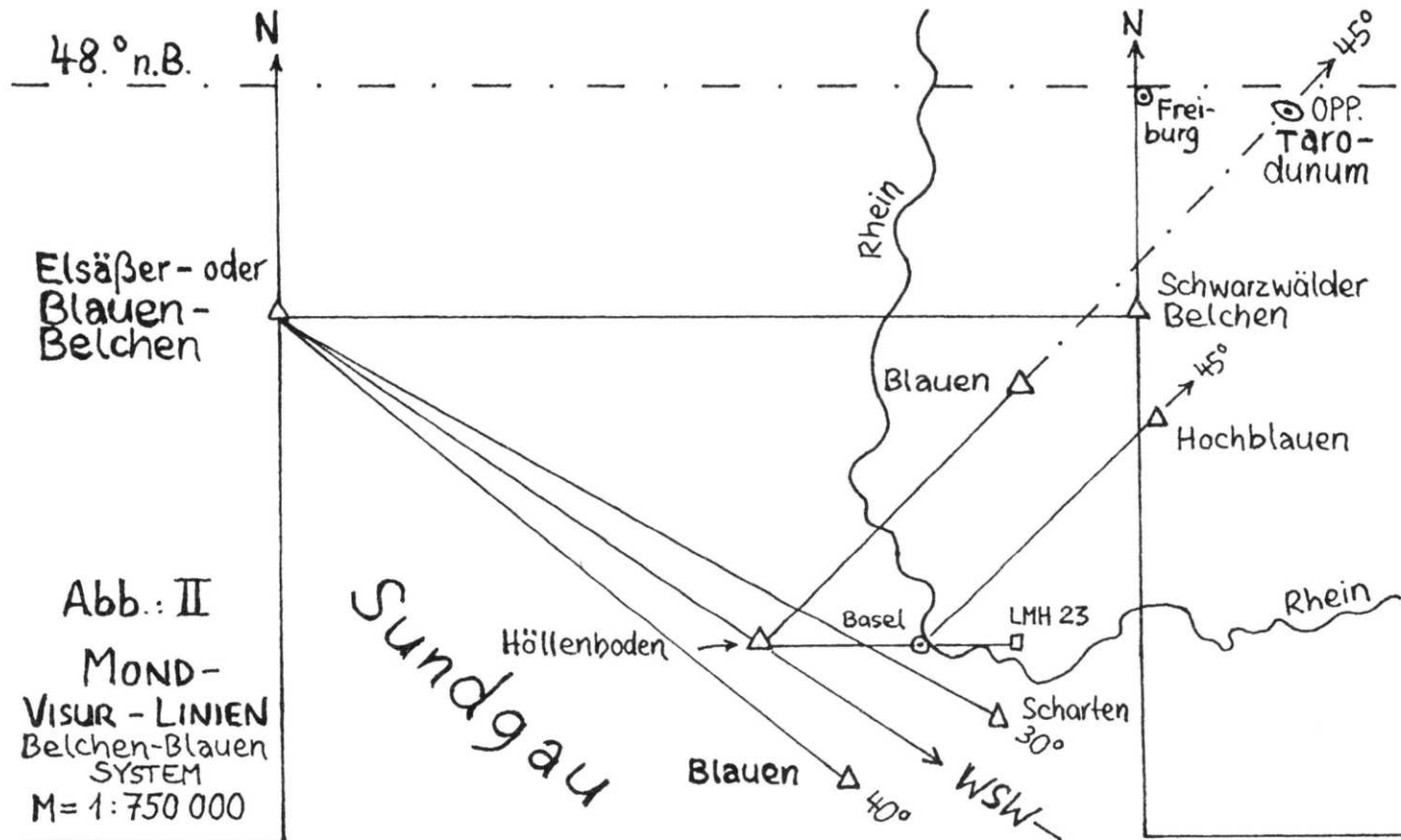


Abb.: II

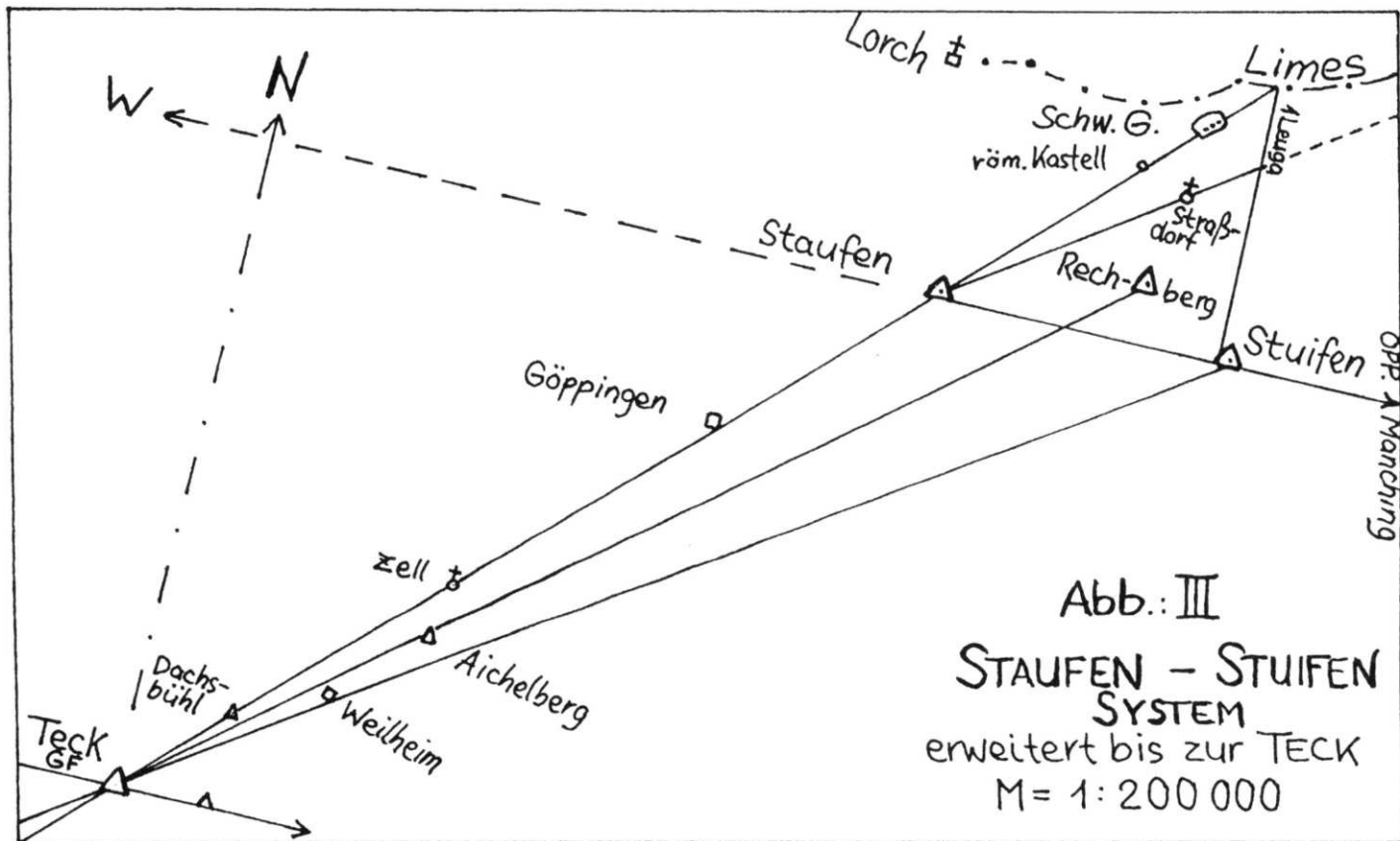
MOND-
VISUR - LINIEN
Belchen-Blauen
SYSTEM
M = 1:750 000

keltischen Leugen (= 22,24 km) auf einen keltischen Licht-Meßhof (= LMH), auf die Viereckschanze Nr. 23 [BSM]. Diese liegt zusätzlich, vom Elsässer Belchen aus gesehen, auf der Sonnen-Visurlinie des 14. Februar (Valentinstag). Da mein ursprünglicher Begriff "Lichtmeß-Hof" zu dem Mißverständnis geführt hat, derartige "Schanzen" seien allein für Visuren am 2.2. (Lichtmeß) tauglich [Pfister 643], habe ich nun den Begriff in "Licht-Meßhof" geändert.

Vom Höllenboden aus findet die Nördliche Große Mondwende über dem Schwarzwald-Blauen statt. In der Verlängerung dieser Linie findet sich nordöstlich nach 29,5 km und 2,5 km südlich des 48.° n.B. das keltische Oppidum Tarodunum bei Kirchzarten, eingebettet zwischen Höllen- (auch Rotbach!) und Wagensteigbach. Der Winkel dieser *zweiten Visurlinie* beträgt 45°, das sind 5° mehr als für die Sommersonnwende. Noch eine *dritte signifikante Visurlinie* geht vom Höllenboden aus, nämlich die des Mittsommers, und dieser Sonnenaufgang findet über dem Belchen des Schwarzwaldes statt.

Die *Nördliche Kleine Mondwende*, zu finden 5° südlich der Sommersonnwende, ereignet sich allerdings nicht über dem Hochblauen des Schwarzwaldes, wie M. Feldges es dargestellt hat (Feldges zeigte fälschlicherweise eine Sonnen-Visurlinie zur Walpurgisnacht/Beltene, die den Höllenboden mit dem Hochblauen verbindet). Der Hochblauen ist nur dann Repräsentant der Nördlichen Großen Mondwende, wenn vom Baseler Rheinknie aus beobachtet wird! Dies ist also, siehe oben, eine Wiederholung der Mond-Extremelinie vom Höllenboden zum Schwarzwald-Blauen, um 14,4 km = 6,5 Leugen weiter nach Osten gerückt.

Nun suchen wir die *Südliche Große Mondwende*. Sie müßte rein rechnerisch ebenfalls bei einem Winkel von 45°, diesmal südlich des Frühlingspunktes (= FP), beobachtet werden können - dem ist aber nicht so. Die Wintersonnwende findet nicht bei 40°, sondern bei 35° südlich des FP statt! Denn die Herbst-Tagundnachtgleiche ereignet sich 5° nördlich vom FP, weil die Sonne rund 5 Tage während der Johannizeit 'verbummelt', die sich im Tageskreis mit 20 min. bzw. 5° bemerkbar machen. Astronomisch ausgedrückt: Die leicht elliptische Umlaufbahn und die rhythmisch wechselnde Bahngeschwindigkeit der Erde sind die Verursacher. So ist die wirkliche Südliche Große Mondwende bei 40° (35° + 5°) unter dem FP zu finden.



Feldges hat dies nicht berücksichtigt, da er einfach den Höllenboden mit den Blauen-Bergen verbindet. Damit die Blauen-Berge tatsächlich als Mondberge stehen, muß aber der *Elsässer Belchen*, der auch den Namen Blauen-Belchen trägt, als Bezugspunkt dienen. Er weist die geforderten 40° zum Jura-Blauen auf!

Und die *Südliche Kleine Mondwende* ist ebensowenig vom Höllenboden aus bei einem Blauenberg zu finden, sondern wiederum nur vom Elsässer-(Blauen)-Belchen aus. Feldges sah sie fälschlicherweise über dem Scharten im Jura, bei Gempen.

Für dieses System ist von Bedeutung, daß der Höllenboden auf der Winter-Sonnwendlinie vom Elsässer-(Blauen)-Belchen in Richtung Jura-Belchen bei Olten liegt (nicht auf der Sommersonnwendlinie); s. Abb. II).

Ein württembergisches Mondobservatorium

Auf dem Weg zu den von mir gefundenen Mondobservatorien in Oberbayern begegnen wir einem solchen, wie mir dünkt sehr bedeutsamen, in Württemberg: das *System von Staufen und Stuißen*. Es ist in ganz ähnlicher Weise in die Erdoberfläche 'hineinkomponiert' wie das Belchen-System.

Beim Belchen-System überspannt die Linie der Frühlings-Tagundnachtgleiche den gesamten Rheingraben und erreicht mit 73,6 km Länge bis auf 650 m genau den 360sten Teil des Erdumfanges auf dieser geographischen Breite, was gleichbedeutend ist mit dem Abstand zweier Längengrade voneinander. Die Entfernung des Hohenstaufen zum Stuißen, zwei der sogenannten Dreikaiserberge, beträgt genau ein Zehntel dieser Strecke: 7,4 km (diese Distanz wird bei einigen oberbayrischen "Modellen" wiederkehren). Im Osten des (Hohen-)Staufen geht die Sonne der Frühlings-tagundnachtgleiche über dem Stuißen auf. Nach 120 km, über zwei keltische "Schanzen" hinweg [BSM Nr. 46, Schwarz Nr. 147], berührt diese Linie den Wall im Norden des Oppidums von Manching. Nach Westen ist die Linie ebenfalls durch zwei Meßhöfe fixiert, bei Eßlingen und Stuttgart-Vaihingen [BSM Nrn. 21, 66].

Bezugspunkt aber ist der Staufen. Von ihm aus läuft die Linie der Nördlichen Großen Mondwende, an einem römischen Kastell vorbei, durch den Kern der Stauferstadt Schwäbisch Gmünd. Und wenn nach insgesamt 10,5 km die Linie 'zu Ende' ist (Erklärung folgt im bayrischen Teil), hat sie den dortigen römischen Limes erreicht! Von diesem Punkt aus liegt der Stuißen genau im Süden.

Auf der Linie der Nördlichen Kleinen Mondwende findet sich südlich von Schwäbisch Gmünd ein Ort mit dem Namen Straßdorf (zu diesem Namen folgt unten die Erklärung). Nun ist aber die Linie der Nördlichen Großen Mondwende (Staufen - Schw. Gmünd - Limes) noch nicht "ausgezeichnet". In der Gegenrichtung setzt sie sich nämlich fort über Göppingens Altstadt, über die Kirche von Zell unter Aichelberg, über einen Vulkan-schlot namens Dachsbühl (s. End-Anmerkung) zum Gelben Fels auf der Teck! Aber nicht genug: Nach weiteren 3 km erreicht die Mondlinie das größte von Kelten abgeriegelte Areal Süddeutschlands: den sog. Heidengraben auf der Schwäbischen Alb, in dessen Innerem das keltische Oppidum Elsach-Stadt liegt. Der Teckberg - und dies werde ich als Sensation, die sich für mich unmittelbar mit der nochmaligen Beschäftigung des Staufen-Stuifen-Systems ergeben hat -, der Teckberg ist nicht nur Mondberg in Richtung zum 25 km entfernten Staufen, sondern auch in Richtung zum 31 km entfernten Stuifen, zu dem die Nördliche Kleine Mondwende zeigt. Dabei berührt sie die Südostecke der rautenförmig verzogenen Weilheimer Altstadt. Aber noch nicht genug:

Zwischen den beiden 'Mondbergen' Staufen und Stuifen, die die nördlichen Mondextreme repräsentieren, verläuft auch die Linie der Sommer-sonnwende. Deshalb ist der Teckberg (Gelber Fels) außerdem ein Sonnenberg: Am 21. Juni geht über dem Rechberg, dem dritten Kaiserberg, die Sonne des Mittsommers auf!

Beim Gelben Fels des Teckberges 'bündeln' sich die drei Linien zu den frei sichtbaren Kaiserbergen, um auf der anderen Seite, im SW, alle innerhalb des Heidengrabenareals zu verlaufen. Die Teck-Stuifen-Linie hat als weiteren Bezugspunkt innerhalb des Heidengraben den (mutmaßlichen) keltischen Meßhof Nr. 9 [BSM] (s. Abb. III).

Oberbayerische Mondobservatorien

Nun zu den oberbayerischen Mondobservatorien. Wie schon im Belchen-System, in dem der Höllenboden als einer von zwei Orten zur Mondbeobachtung auf der WSW-Linie des gesamten Systems liegt, so soll es, so muß es auch bei den Beispielen sein, die ich nun vorstellen will. Und so ist es auch, leider nicht ausnahmslos. Ausgerechnet für Manching läßt sich keine keltisch definierte WSW-Linie finden. Ich möchte aber auf die Darstellung all dieser WSW-Linien für jedes System verzichten, zu Gunsten von mehr Übersichtlichkeit.

Abb.: IV

M=1:100 000

LMH-System
bei Böhmfeld

Wein-
berg



Großer
Weinberg

Kl.
Weinberg

Steinberg

Donau

Paar

Eisen -

bahn -

Linie

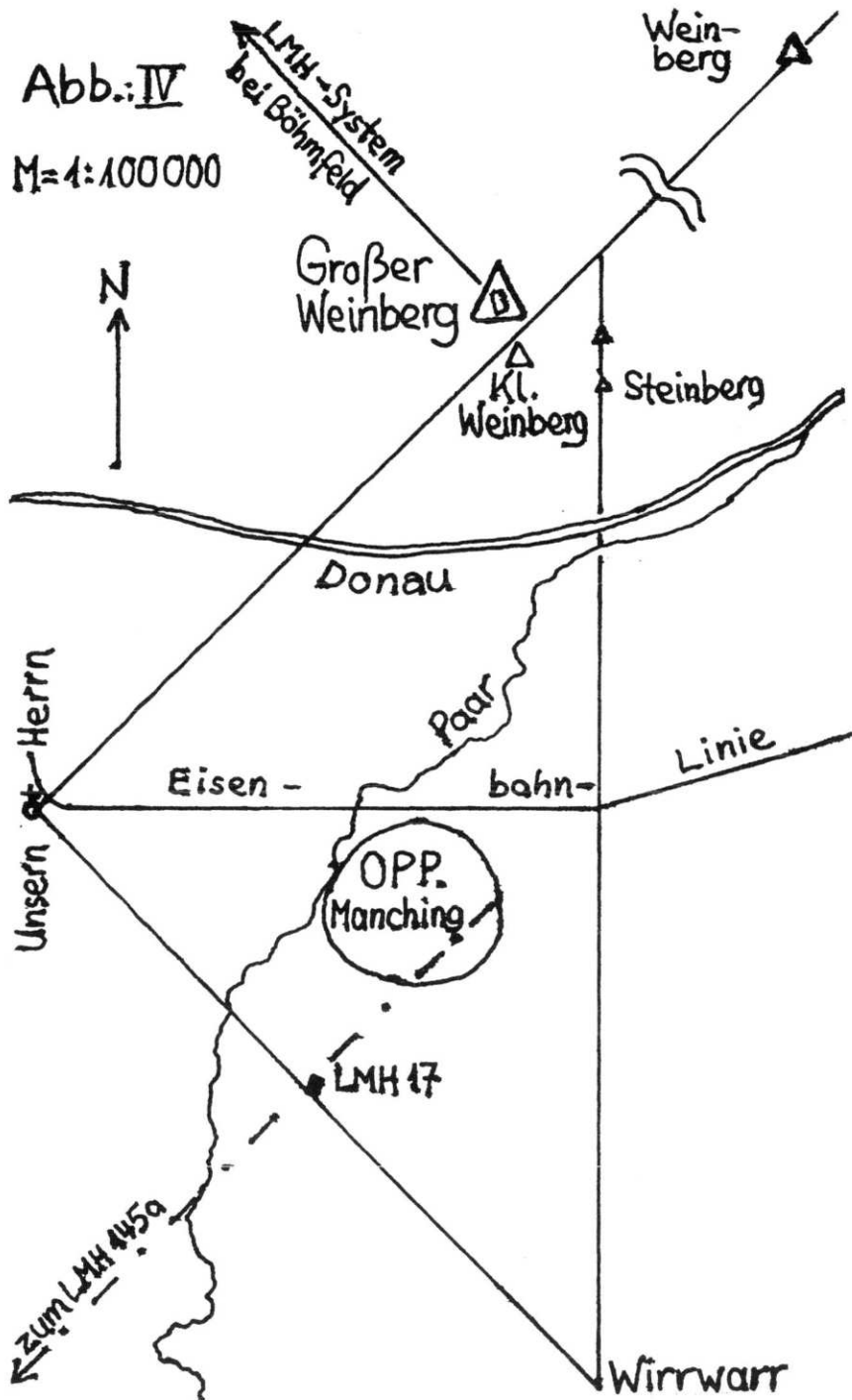
Unsern
et
Herrn

OPP.
Manching

LMH 17

zum LMH 4450

Wirrwarr



Mondobservatorien in Oberbayern müssen den gleichen Gesetzmäßigkeiten gehorchen, wie die bereits vorgestellten. Da wir ungefähr auf gleicher geographischer Breite bleiben, ändern sich bei den Sonnen- und Mondständen die Meßwinkel nicht. Dennoch weisen einige kleine Besonderheiten auf:

Da dem sanften Hügelland markante Berge weitgehend fehlen, wurde der Mondaufgang zwischen zwei benachbarten Hügeln beobachtet. Bei drei der nun folgenden Beispielen gilt dies für die Peilung von 45° zur Nördlichen Großen Mondwende. Es waren die Namen der jeweiligen Hügel, die mir ihre Zusammengehörigkeit 'verraten' haben. Ein Beispiel, sogar mit drei Hügeln gleichen Namens, ist das folgende, wozu nur der schon ange-deuteten West-Ost-Linie vom Staufen über Stuifen zum 120 km entfernten Manching zu folgen ist.

1. Beispiel (Unsernherrn, Manching; Abb. IV):

Unsernherrn, heute südlicher Stadtteil von Ingolstadt, liegt westlich der keltischen Großsiedlung von Manching. Von seiner Kirche aus verläuft die Linie des 21. März entlang einer geraden Bahnlinie, die den Nordwall des keltischen Oppidums tangiert und erst nach 7,4 km in Richtung Regensburg abbiegt.

Die 45° -Linie des Mondes zeigt von Unsernherrn über die Donau hinweg zu den Vorbergen der Fränkischen Alb. Sie läuft genau zwischen dem Kleinen und dem Großen Weinberg durch, um nach 5,5 km auf einen weiteren "Weinberg" zu stoßen. Nach insgesamt 23,5 km 'endet' die Linie an einem Licht-Meßhof [Schwarz Nr. 89]. Nachzutragen bleibt, daß auf dem Großen Weinberg sich ein 250 m langer Burgstall befindet.

Ein südlicher 45° -Schenkel, der keine Mondlinie darstellt, sondern nur symmetrisch zur 45° -Linie des nördlichen Mondextrems liegt, ist zwar nach 5,3 km durch einen keltischen Meßhof [Schwarz Nr. 17] fixiert - 'endet' aber schließlich nach weiteren 5,5 km bei einer Örtlichkeit namens Wirrwarr (die Richtigkeit dieses Namens wird sich gleich zeigen).

2. Beispiel (Römerstraße, Gilching, Lkr. Starnberg; Abb. V):

Auf der "Römerstraße", mitten in Gilching, befindet sich hier der Beobachtungspunkt. Über Kirche und Kapelle hinweg wird der Weg zum nördlichsten Aufgangsort des Vollmondes gewiesen, hin zu den zwei Hügeln, die

bescheiden Kleiner und Großer Berg heißen. Die Südliche Große Mondwende wird in der Landschaft durch die "Römerstraße" von Gilching ins 9 km entfernte Gauting dargestellt, was Seltenheitswert hat.

3. Beispiel (Frühmeßbogen Dienhausen; Lkr. Landsberg/Lech; Abb. VI):

Die topographische Karte weist im Denklinger Rotwald den seltsamen Begriff "Frühmeßbogen" aus. Sucht man diesen Platz auf, stößt man auf eine klare geometrische Situation. Über eine Basisstrecke AB von einer halben keltischen Leuga (= 1,1 km) ist nach Norden ein Halbkreis geschlagen, der als Waldweg noch vorhanden ist. Von Punkt A (ein Berg von 760 m Höhe), führt im Winkel von 45° ein (Wald-)Weg bis zur Halbkreisperipherie nach NO. Dort schließt sich das sogenannte Frühmeßtälchen an und geleitet die Mondlinie zu den nämlichen zwei Hügeln bei der Ortschaft Denklingen, auf nur noch 700 m. Sie heißen: Vorder- und Hinterberg. Zwischen ihnen geht, wie bei den Hügeln der Beispiele 1 und 2, alle 18,6 Jahre der Vollmond auf.

Mondobservatorien und Wasser

Nun zu einem anderen Typ keltischer Mondobservatorien. Bei ihnen ist von einem erhöhten Standort (A) aus, im Osten (genauer: von SO bis NO) Wasser zu sehen, als Bach, Fluß oder See. Der Mond ist mit wässrigen Prozessen unseres Planeten eng verbunden. Und auch das Silber - der vertikalen Analogiekette folgend, sprechen wir vom silbrigen Mondlicht - ist mit ihm verbunden (dazu später mehr). Wichtig bei diesem Anlagentyp ist weiterhin, daß Nördliche und Südliche Große Mondwende nach einer bestimmten Länge irgendwie geartete, bedeutsame Endpunkte haben. Diese beiden Punkte ergeben sich durch eine Dreieckskonstruktion: Vom Standort A aus wird Richtung Frühlingspunkt eine Strecke von 7,415 km (= $1/10$ des Meridianabstandes auf dem 48. Breitengrad) abgetragen und auf ihr eine Senkrechte nach Norden und Süden errichtet, bis hin zu den beiden Mondlinien. Diese Senkrechte (CD) hat eine Länge von 14,83 km, das Zehnfache einer römischen milia passuum. Aus den gleichlangen Strecken AB und BC ergeben sich als feste Größe von AC 10,5 km. Übrigens ist die Strecke von Punkt A aus in Richtung FP von 7,415 km gleich einer deutschen, geographischen Meile, die wiederum $1/15$ des Meridianabstandes auf dem Äquator darstellt.

M=1:100000

Abb.: VI



LHM □ Nr. 134

LHM ○ Nr. 138

LHM □ Nr. 136

Hinter Berg Δ
Denk-linger
Vorder Berg Δ

Frühmeßtäle

+ Dienhsn.

Römerstraße

(leicht verkürzt)

220km zum:
Schwarzwald Belchen — Fahrenberg

M=1:500000

Abb.: V



LHM □ Nr. 32

Nr. 35

südl. Kleine Mondwende
Römerstraße

Kleiner Berg Δ

Gilching
Großer Berg Δ

südl. Große Wende
Römerstraße
Wsw
südl. Kleine Wende

nördl. Große Mondwende
zur Bavaria

Nur - diese klare, symmetrische Konstruktion berücksichtigt nicht, daß der Mond im Südosten nicht bis 45° , sondern nur bis 40° heruntergeht (s.o. Belchen-System und Sonne). Trotz dieses Mankos finden sich derartige Beispiele, sogar besonders schöne:

4. Beispiel: Westberg bei Finning, Lkr. Landsberg/Lech. (Abb. VII):

Die vom Meßberg ausgehenden Mondlinien nehmen den gesamten Ammersee regelrecht in die Zange. Die Nördliche Große Mondlinie, die vom Dienhausener Frühmeßbogen über 20 km weit zu ihm führt, endet exakt nach weiteren 10,5 km bei der Kirche von Eching, am Nordende des Sees. Sein südlicher 45° -Schenkel durchquert Dießen und endet ebenfalls im 'Wirrarr', dem sumpfigen Verlandungsgebietes des Sees. Ob Kelten doch eine Affinität zu solchen unnützen, barocken Transversalachsen hatten? Die Senkrechte dazu verläuft mitten im See!

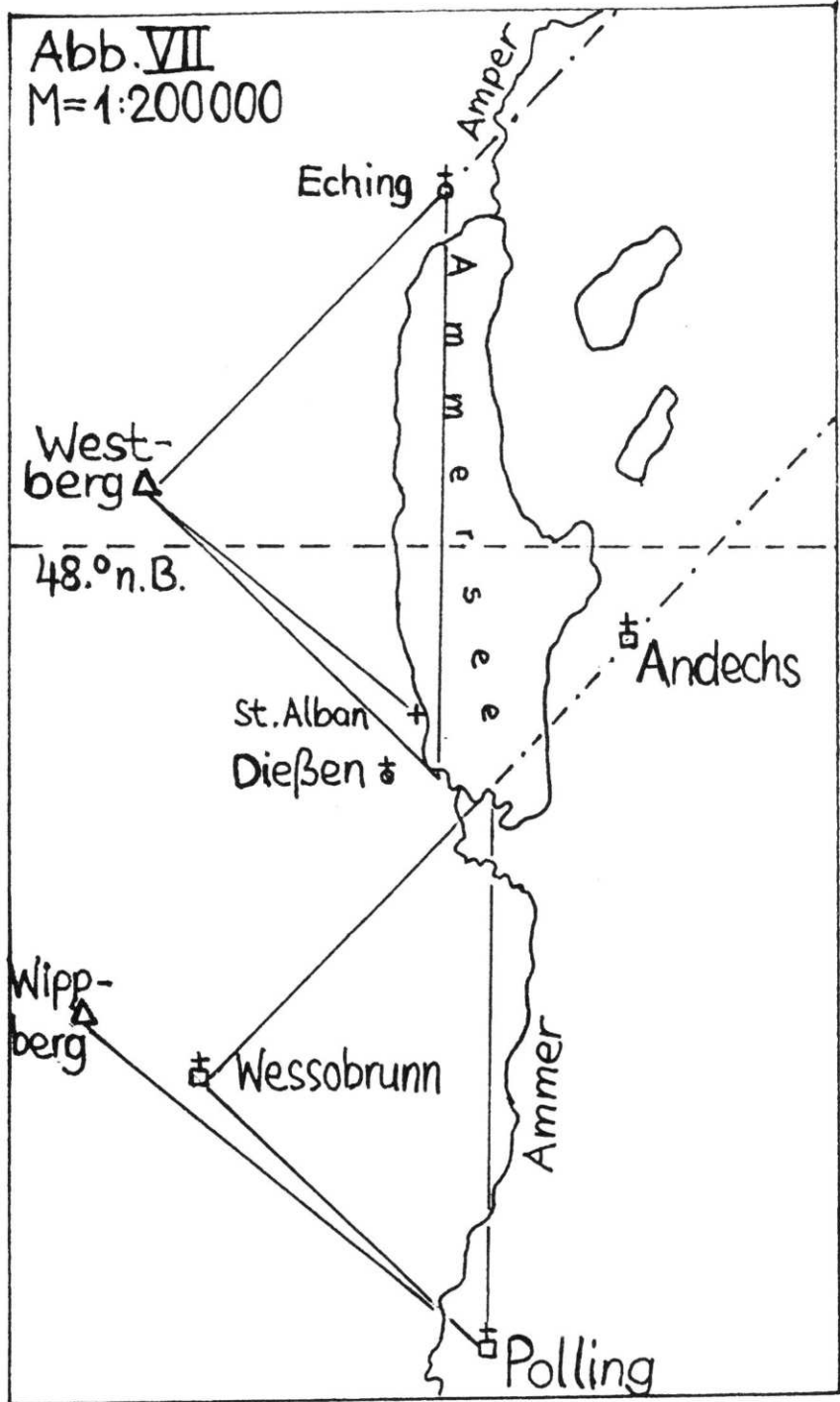
Nicht unerwähnt bleiben soll, daß sich ab Eching um die Nördliche Große Mondlinie die Amper schlängelt, bis hin zum 14 km entfernten Fürstentfeldbrucker Kloster, das außerdem 20 Leugen vom Frühmeßbogen entfernt auf der Mondlinie liegt. Ist der Finninger Westberg nun auch keltisch bestimmt? Ich sage ja, denn er liegt auf der gleichen Breite wie die zwei Riesen"schanzen" von Deisenhofen. Außerdem beträgt die Entfernung 42 km, ein Maß, das gerade hier am 48. Breitengrad als Abstand zwischen "Schanzen", aber auch zwischen "Schanzen" und Bergen bzw. Flüssen häufig vorkommt. Und der Westberg hat auch eine echte Südliche Mondlinie mit 40° : Sie zielt auf die Wallfahrtskapelle St. Alban, direkt am Seeufer gelegen.

5. Beispiel: Ilka-Höhe, westlich von Tutzing, Lkr. Starnberg (Abb. VIII):

Zur Ilka-Höhe weist uns vom Westberg aus eine WSW-Linie mit 35° . Von hier aus 'greifen die Mondlinien nach dem Würmsee', jedoch: Dieser Starnbergersee ist zu lang für eine solche Umarmung. Dafür reicht die 7,4 km lange Visurlinie des 21. März bis hinüber auf das Ostufer, zu einer Kapelle.

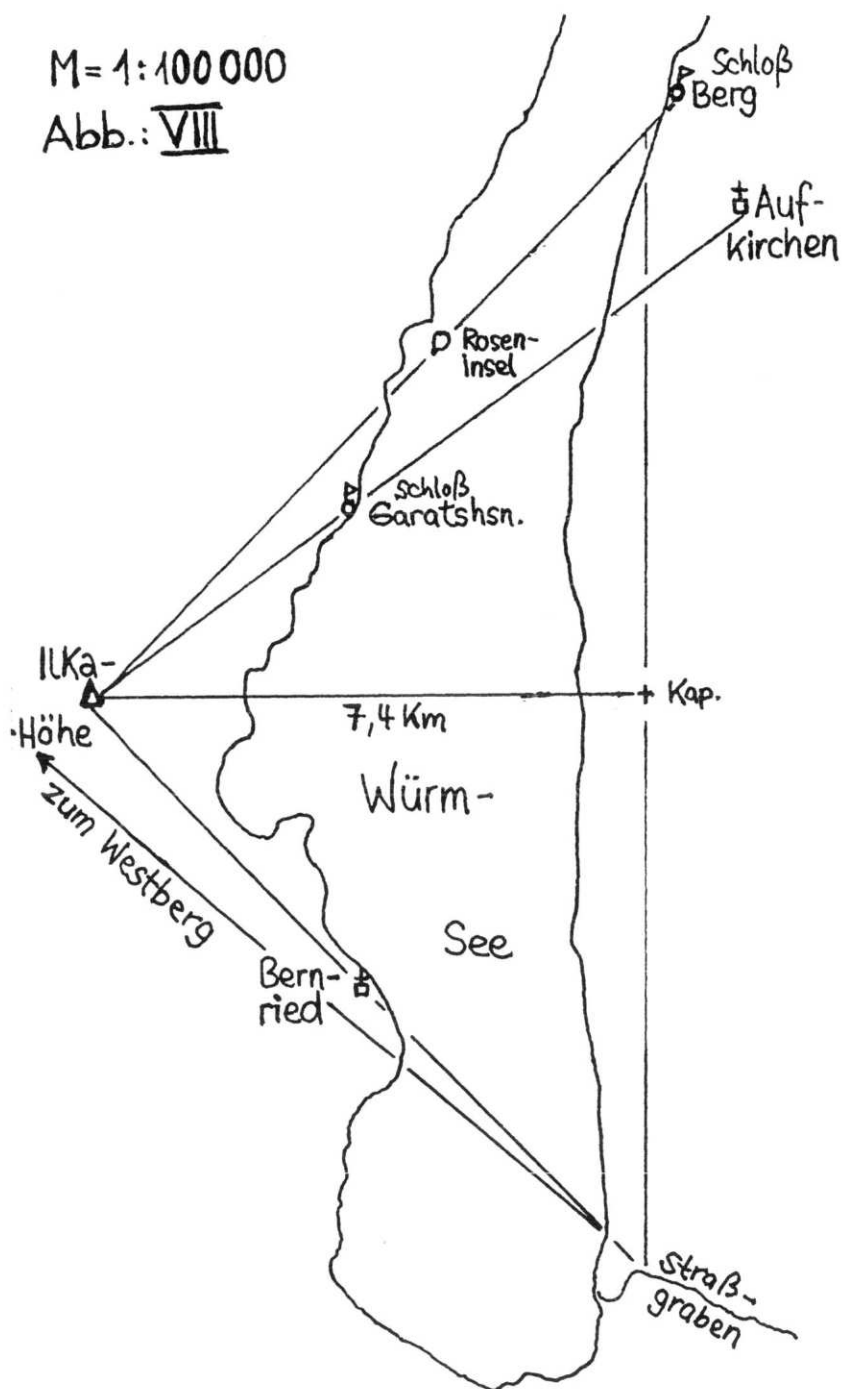
Die Nördliche Große Mondlinie verläuft über die Roseninsel zum 11 km entfernten Sitz der Wittelsbacher auf der anderen Seeseite, Schloß Berg. Die Roseninsel, auch sie kein unbeschriebenes Blatt, kontinuierlich bewohnt seit dem Neolithikum, weist einen keltischen Kultplatz auf, über dem ein

Abb. VII
M=1:200000



M = 1:100 000

Abb.: VIII



römischer Tempel errichtet worden war, dem eine der ersten Steinkirchen im nördlichen Voralpenland, im Stil der irischen Steinkirchen, folgte.

Die Ilka-Höhe hieß früher Parzenbichl, ein keineswegs zufälliger Bezug zu den Schicksalsgöttinnen. Denn unser Beispiel weist sogar eine Linie der Nördlichen Kleinen Mondwende auf. Sie führt mit 35° hinüber zum Frauenkloster von Aufkirchen - also eine Mondlinie, ausgehend von einem den (ursprünglich nur zwei) Parzen gewidmeten Bergheiligtum, über den See hinweg, bis hin zu einem Kloster für Nonnen.

Der südliche 45° -Schenkel des Dreiecks berührt Kloster Bernried, wandert dann ebenfalls über den See und mündet am südlichen Ostufer im Bachbett des Straßgrabens. Vom Finninger Westberg aus gesehen, spiegelt sich in ihm alle 18,6 Jahre das Licht des Sommervollmonds. Hier taucht der Begriff Straß als Gewässer-, nicht als Ortsname auf.

Er gibt Gelegenheit für die bereits angekündigte Erklärung über das silbrige Mondlicht. Straß, (Beispiel: Straßburg) ist laut Markale [17] eine germanische Übersetzung des gallischen Argentorate und des römischen Argentoratus = silberne Festung. Liegt Straßburg etwa auf einer Mond-Extrem-Linie? Und ob! Nicht vom Elsässer Belchen her, sondern vom Brezouard (mittlere Vogesen), von dem aus der südliche 45° -Schenkel auf den Schwarzwälder Blauen zeigt.

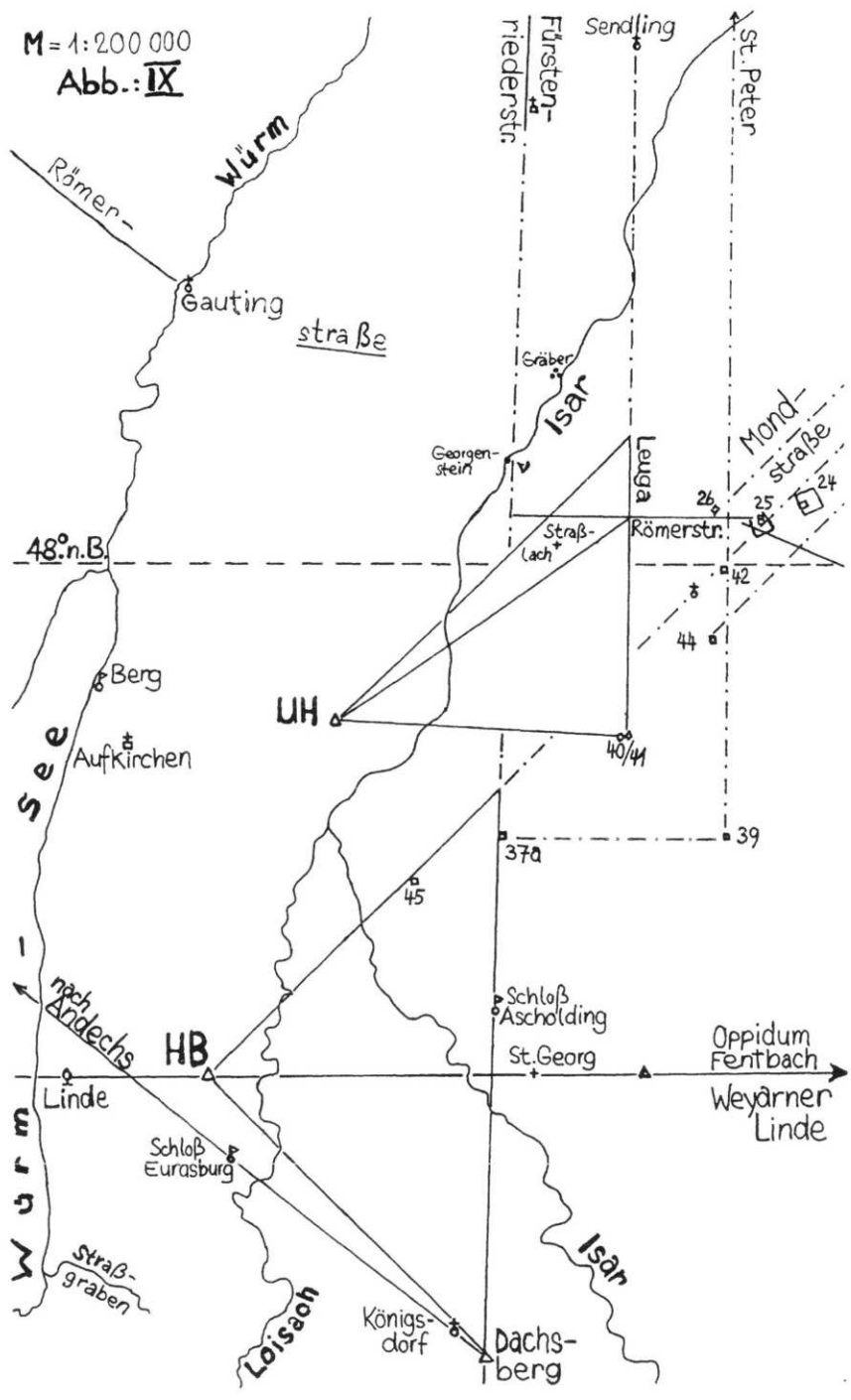
6. Beispiel: Ulrichshügel (=UH), Lkr. Wolfratshausen (Abb. IX):

Von der Ilka-Höhe aus mag uns eine 7 Leugen lange Sonnenuisur-Linie des 7. August (Lugnasad, Schnitterinnenfest oder Mariä Himmelfahrt geheißen) zum Ulrichshügel leiten. Wenn wir von hier aus das Dreieck aufspannen, wird es zugleich spektakulär und rätselhaft: Die genau 7,4 km lange Mittellinie endet am Westwall der westlichen Doppel"schanze" von Holzhausen [Schwarz Nr.40/41]. Aber sie läuft hier nicht genau zum FP im Osten, sondern mit einer unerklärlichen Abweichung von 3° nach Süden. Die beiden nördlichen Mondextrem-Linien überqueren die Isar und nehmen das Dorf Straßlach in ihre Mitte. 800 m nördlich von Straßlach kreuzen die Mondlinien, hier mit 2° Abweichung vom FP, jene ominöse Römerstraße in Ost-West-Richtung, die ich schon einmal [Amann 27] ins Visier genommen habe.

Die Nördliche Große Mondlinie endigt nach 10,5 km im heutigen Grünwalder Forst. Erstellen wir hier wiederum eine Nord-Süd-Linie, trifft sie die Nördliche Kleine Mondlinie just da, wo auch die sogenannte Römerstraße kreuzt! Und dieser Streckenabschnitt ist gleich einer keltischen

M = 1:200 000

Abb.: IX



Leuga! Das Maß der Leuga entsteht durch irdisch-astronomische Gegebenheiten am $48.^\circ$ n.B., nicht etwa auf Roms $42.$ Breitengrad. Ziehen wir von einem Bezugspunkt auf oder in der Nähe des $48.^\circ$ eine West-Ost-Achse über 74 km, also über dem Meridian-Abstand, und errichten an ihrem Ende eine Senkrechte, dann wird sie durch die beiden zugehörigen Sonnwendlinien auf genau 50 Leugen begrenzt.

7. Beispiel: Kloster Wessobrunn und die Tassilo-Linde, Lkr. Weilheim (Abb. s. Finninger Westberg):

Springen wir nun 32 km zurück nach Westen, in das Herz des Pfaffenwinkels. In allen Landkarten sind sie vermerkt, auf gleicher geographischer Breite wurzelnd, die drei ehrwürdigen, uralten Linden, über Jahrhunderte hinweg gehegt und gepflegt: die Tassilo-Linde, die Linde von Holzhausen bei Ambach (vom Wind 1996 nun entwurzelt) und die Weyarner Linde - eine Visurlinie zum Frühlingspunkt von 25 Leugen Länge!

Etwas östlich von Kloster Wessobrunn steht die Tassilo-Linde, mit einem für den Betrachter weiten Blick über die Weilheimer Senke. Exakt von diesem altehrwürdigen Baum führt die Nördliche Große Mondlinie über genau 7 Leugen zum Kloster Andechs.

Die Südliche Große Mondlinie kommt vom 731 m hohen Wippberg her, der auf der Tagundnachtgleiche-Linie östlich vom Dienhausener Frühmeßbogen liegt. Von ihm aus zeigt die Mondlinie mit 40° auf die 744 m hochliegende Kapelle am Kreuzberg, 1 km westlich des Klosters Wessobrunn. Von hier geht es ebenfalls hinunter in die weiträumige Weilheimer Senke mit dem nur noch auf 566 m liegenden Kloster Polling als Endpunkt.

Die Südliche Kleine Mondlinie verbindet den Wippberg mit der Wessobrunner Klosterkirche und der Tassilo-Linde! Der legendäre Namensgeber, Herzog Tassilo III., soll die Klöster Wessobrunn *und* Polling gegründet haben.

Vom bereits anvisierten Kloster Andechs führt eine 19 km lange WSW-Linie ins Zentrum keltischer Licht-Meßaktivitäten, südlich von München und südlich des $48.^\circ$ n.B. gelegen, zum bereits besprochenen Observatorium Hochbreite [Amann 25].

8. Beispiel: Mond- und Sonnenobservatorium Hochbreite, östlich von Degerndorf, Lkr. Wolfratshausen (s. Abb. IX):

Als ich die Hochbreite in den "Heiligen Nächten" 1995 in Begleitung aufsuchte, wußte ich schon von der topographischen Karte her, daß ein Gebäude mir dort 'im Wege umgehen würde', ein Gebäude ganz oben auf dem Berg, genau auf dem anvisierten Punkt - ich war also sehr gespannt, was mich da erwarten würde. Und wir staunten nicht schlecht, als das unbekanntes, mysteriöse Objekt sich als ein Demeter-Bauernhof entpuppte, der vor Jahren hier herauf ausgesiedelt hatte. Nun erst fiel mir ein, daß ich vor mehr als zehn Jahren schon einmal da gewesen war: auch im Winter, aber erst im Dunkeln ankommend, zu einem Gesprächsabend der biologisch wirtschaftenden Bauern dieser Gegend. Diesmal war es Spätnachmittag, und ein eiskalter Wind pff. Aber dieses Licht! Alles war von eigenartigem Blau: Himmel, Wolken und Schnee. Unwillkürlich mußte ich an Hermann Hesses "Telegrammtext" aus der "Morgenlandfahrt" denken:

"So blau wie Schnee, so Paul wie Klee."

Auf dem Hochufer über dem Loisachtal gelegen, knapp 700 m über NN, bietet die Hochbreite, wie ihr Name schon sagt, eine weite Sicht von NO bis SO, also von mindestens 90°, zudem liegt das Hochufer der anderen Seite, jenseits der Isar, um bis zu 50 m niedriger.

Als Sonnenobservatorium habe ich die Hochbreite schon [1-97] vorgestellt. Heute möchte ich sie als "Blauen", als Mondberg vorstellen, einmal in ihrer Funktion als Bezugspunkt wie in den obigen Beispielen, einmal als Ausgangspunkt der in der Überschrift angekündigten Mondstraße. Über die Hochbreite läuft im übrigen jene Linie, die durch die drei erwähnten Linden markiert ist.

Die Linie der Nördlichen Großen Mondwende führt zu einem Licht-Meßhof [Schwarz Nr. 45], auf dem heute das Hofgut Ried steht, läuft parallel zum Gleißental und trifft am 48.° n.B. auf den LMH [Schwarz Nr. 42] im Harlachinger Holz.

Die Südliche Große Mondwende kommt mit 40° ebenfalls von Andechs her und wird bei Königsdorf durch den Dachsberg markiert (s. Anmerkung). Der Dachsberg ist auch der südliche Endpunkt für die senkrechte Begrenzung der beiden großen Mondextrem-Linien. Auf dieser Senkrechten findet sich ein Meßhof [Schwarz Nr. 37a] just an der Stelle, die die Reststrecke bis zum nördlichen Endpunkt als ½ keltische Leuga ausweist. Ebenfalls

keltisch bestimmt ist 6 km östlich von Nr. 37a durch Meßhof Nr. 39 eine Ost-West-Achse, hier wirklich exakt verlaufend. Von der Hochbreite aus gesehen, markiert LMH Nr. 37a den 21. Juni in der Landschaft.

Ein regelrechter Leckerbissen sind die Verlängerungen der 14,83 km langen Strecke Dachsberg - Hof Nr. 37a - nördl. Endpunkt. Die südliche Verlängerung weist vom Dachsberg zum Blomberg, ein Mondberg 'aus Sicht' der Ilkahöhe, weiter zur Benediktenwand, zum Scharfreiter (Staatsgrenze), bis hin zur Nördlichen Sonnenspitze im Karwendel.

Nach Norden weist die verlängerte Linie zu jener Stelle, an der Kelten und Römer das eng und tief eingeschnittene Isartal querten. Hier liegt eine Römerschanze, nur einen Steinwurf weit von dem berühmten Georgenstein im Isarbett. Bald darauf liegt bei Höllriegelskreuth (was für ein Name!), eine Drittel Leuga östlich, ein keltisches Gräberfeld.

Im Münchner Stadtgebiet läuft die Linie genau auf der Fürstenrieder Straße, die im Süden mit einem Kloster beginnt und nach exakt 2 Leugen bei der Laimer Unterführung endet. Aber die Linie selbst weist, wie die Fürstenrieder Straße, auf Schloß Nymphenburg!

Und nun? 62 km nördlich des Schlosses trifft die Linie mitten ins Herz des keltischen Oppidums von Manching! Die Gesamtstrecke Sonnenspitze - Manching stellt mit ihren 148,3 km (2 x 74,15 km) das Zehnfache der kleinen Senkrechten der Hochbreite dar. Selbst diese lange Strecke vom Gebirge bis fast zur Donau wird mit einer Mondextremlinie zum rechtwinkligen Dreieck erweitert. Im Oppidum endigt eine Nördliche Große Mondlinie von 105 km Länge, die durch insgesamt 3 Meßhöfe festgelegt ist. Der erste [Schwarz Nr. 17] liegt nur 1,5 km vom Wall des Oppidums entfernt. Der zweite [ebd, Nr. 124] liegt bei Augsburg-Friedberg. Der dritte Meßhof [ebd, 145a] liegt bei Mindelheim und stellt den Bezugspunkt dar. Von dort sind es auf einer genau west-östlichen Strecke 74 km zur großen Nord-Südachse. Sie trifft bei Höllriegelskreuth auf das schon genannte keltische Gräberfeld am Isarhochufer.

Diese West-Ost-Achse liegt um 25 km nördlicher als die des Belchen-Systems am Rhein. Der Abstand beider Nord-Südachsen beträgt 272 km. Ein nach 272 km um 25 km nördlicher liegender Punkt entspricht einem Winkel von knapp über 5° - und das ist der Winkel, mit dem die Mond- von der scheinbaren Sonnenbahn abweicht!

9. Beispiel: Chiemgau und Salzburger Land (ohne Abb.):

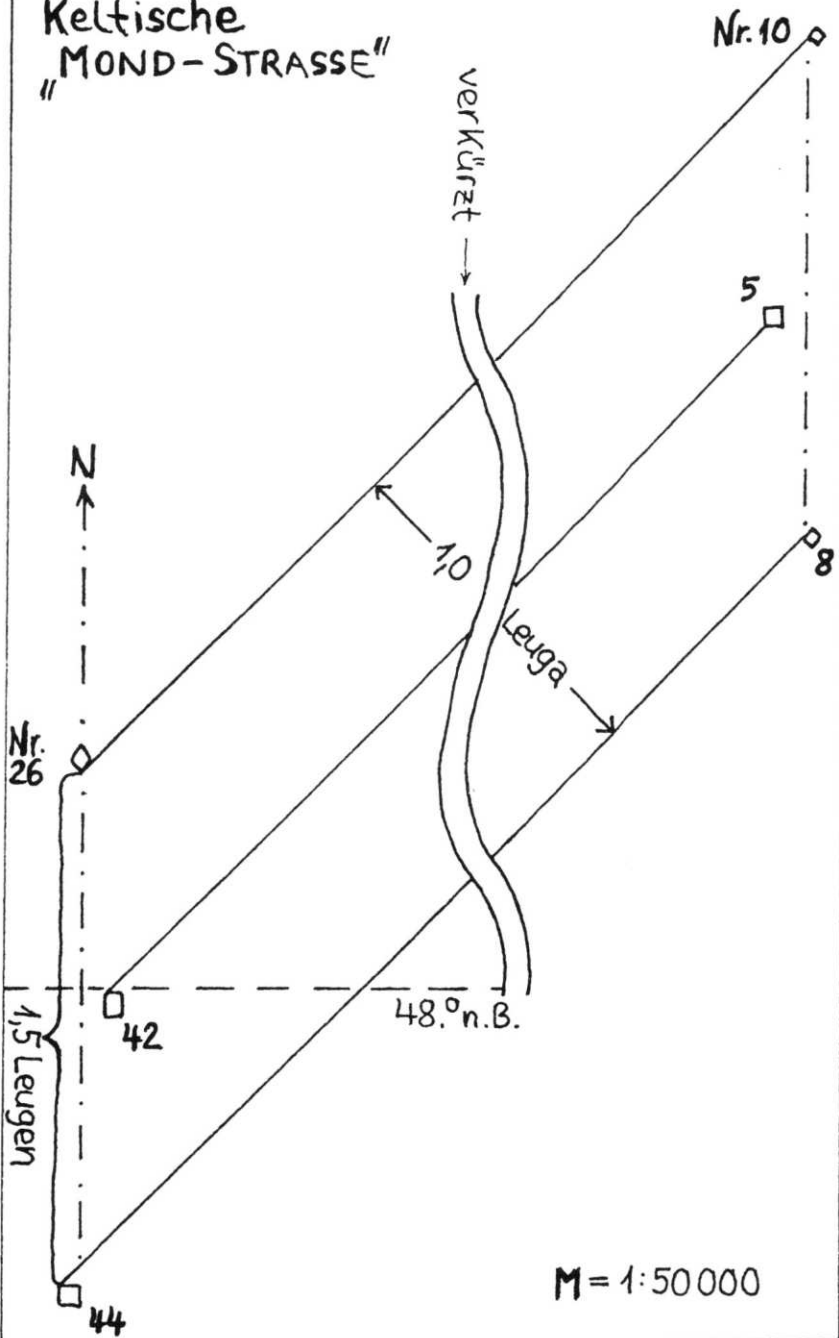
Mit einem allerletzten Beispiel soll ein Bogen geschlagen werden von der südwestlichsten Ecke Süddeutschlands, mit den beiden über 1.000 m hohen Blauen des Schwarzwaldes, zur südöstlichsten Ecke, in das Gebiet der Reiter Alpe. Ihr 1.758 m hoher Wartsteinkopf ist hier der Peilberg. Die Nördliche Große Mondwende ereignet sich über dem Predigtstuhl (1.613 m) und in der Verlängerung über der Altstadt von Salzburg. Die südliche, echte von 40°, zeigt nach St. Bartholomä am Königssee, in der Gegenrichtung, nach NW, auf das Kloster von Frauenchiemsee!

Eine keltische Mond-Straße (Abb. X)

Abschließend möchte ich ein Phänomen darstellen, das sich mir bei der Beschäftigung mit zwei Dreiergruppen von keltischen Licht-Meßhöfen erschloß: eine 37 km lange Mond-Straße. Sie beginnt dort, wo das Gleißental (heute ein Trockental) in die Münchner Schotterebene einmündet. Diese ehemalige Flußmündung ist von drei keltischen Meß-Höfen flankiert, darunter die beiden - mit ihren Vorhöfen - größten Süddeutschlands [Schwarz Nrn. 24, 25], die hier aber außen vor bleiben. Aber die kleinste der drei [ebd, Nr. 26] ist die nördlichste einer Dreiergruppe, die in annähernd gleichen Entfernungen zueinander, leicht versetzt, dennoch auf einer Nord-Süd-Achse liegen. Zwei Drittel einer Leuga südlich von Nr. 26 liegt als mittlere Nr. 42, nur 50 m südlich des 48.° n.B., und die dritte [ebd, Nr. 44] als südlichste im Dorf Oberbiberg.

37 km nordöstlich und 6 km südlich von Erding liegt geradezu eine Kopie dieser drei "Schanzen" [Schwarz Nrn. 10, 5, 8]. Auch hier ist der mittlere Hof [ebd, Nr. 5] leicht um 60, 70 m aus der Nord-Südachse versetzt, nach Westen, wie Nr. 42 spiegelsymmetrisch nach Osten. Diese Zwillinganlage konnte kein Zufall sein. So wählte ich jeweils den mittleren Meßhof der beiden Systeme, zog eine Linie, und es ergab sich ein Winkel von 45° - das Azimut der Nördlichen Großen Mondwende! Die Verlängerung der Linie nach SW wies auf den Meßhof Nr. 45 (Hofgut Ried) und noch weiter südwestlich auf die Hochbreite! Über diesen Hügel erklären sich ohnehin fast alle Meßhöfe der Gegend, die sich gerade hier konzentrieren. Sein 'Einfluß' reicht also 60 km weit.

Abb.: X
Keltische
"MOND-STRASSE"



Zurück zum Gleißental und zu dem 'Riegel' aus drei Licht-Meßhöfen, der stark an die Gürtelsterne des Orion denken läßt oder an die Pyramiden von Giza - oder auch umgekehrt [Bauval/Gilbert; vgl. Illig]. Die drei Höfe liegen, von S nach N, auf 641, 618 und 605 m über NN. Ihre Gegenstücke in 37 km Entfernung liegen auf 511, 506 und 504 m. Verbindet man jeden der drei Meßhöfe mit seinem Pendant, entstehen tatsächlich drei parallele Linien! Und keine wird auf dieser Distanz, in ihrer Eigenschaft als Visurlinie, durch zu hohe Bodenerhebungen unterbrochen.

Die Schotterebene senkt sich hier kontinuierlich von Süd nach Nord, ca. alle 2 km um nur 10 m (also um $\frac{1}{2}$ %). Den Kelten ist diese schiefe Ebene offenbar nicht verborgen geblieben. Dieser weit entfernte und ebene Horizont ist ähnlich perfekt wie der auf dem Meer, sogar noch 'weitsichtiger'. Auf diesem Gelände wurde eine 'Mondstraße' von 37 km Länge zu einem Aufgangsort des Vollmondes gestaltet, der nur alle 18,6 Jahre erreicht wird! Diese Mondstraße von 1 keltischen Leuga Breite wird aus drei Parallellinien gebildet, deren mittlere tatsächlich nahezu mittig läuft.

Es deutet sich bereits an, daß die 37 km lange Strecke nicht zufällig so lang ist, sondern Bestandteil einer Dreiecksvermessung mit folgenden Eckpunkten: dem LMH Nr. 42 (am 48° n.B.), dem 37 km entfernten LMH Nr. 5 und mit einer Ost-West-Strecke (mit derselben 3° -Abweichung wie im 6. Beispiel) von 25,7 km zum dritten Eckpunkt: Schloß Lustheim, Bestandteil der Oberschleißheimer Schloßanlage. Schloß Lustheim weist eine eigene Nord-Süd-Achse von ca. 300 m Länge auf, in deren Verlängerung es über Münchens älteste Pfarrkirche, St. Peter, zum 27,7 km südlich liegenden LMH Nr. 42 zurückgeht.

Noch hinzufügen möchte ich, daß Schloß Lustheim meines Erachtens nicht von ungefähr sich mit keltischen Visurlinien verbindet. Es scheint, die Wittelsbacher haben eine Vorliebe dafür gehabt (Hier 8. Beispiel: Schloß Nymphenburg liegt auf der Nord-Süd-Achse Sonnenspitze - Manching und auf dem Schnittpunkt zweier 23° -Linien, der des Valentinstages und der von Georgi [Amann 28]).

Hiermit ist ein weiterer Beweis dafür erbracht, daß keltische 'Schanzen' die Azimute von Sonne und Mond kultisch überhöht in der Landschaft fixieren. Nur - es braucht zum Entdecken und Erkennen - einen festen Punkt (analog zu Archimedes) - und der ist in diesem Fall ein Ort wie die Hochbreite. Und erst durch seine Zweckdienlichkeit wird er meines Erachtens ein 'heiliger Berg'.

Eine Schlußbemerkung

Eine nach 37 km klar begrenzte "Mond-Straße" ist ganz sicher keine Zufälligkeit. Es ist die Hälfte des Meridianabstandes auf dem 48. Breiten-grad. Und hinter der wie zufälligen Zahl von 27,7 km verbirgt sich, bis auf 100 m genau, ein Viertel des Abstandes aller Breitenkreise dieses Planeten. Schnittebenen von jeweils einem Viertel des Breitengradabstandes (und davon bis zu sechs an der Zahl) durchziehen Baden, Württemberg, Schwaben, Altbayern und Franken. Sie alle sind durch keltische "Viereck"schanzen" auf gleicher geographischer Breite markiert.

Wie man von solch kleinen 'Mond-Dreiecken', ob sie nun der Mondverehrung oder der Landvermessung oder wohl beidem zgedacht waren, zu einem über Süddeutschland geworfenen und keltisch definierten Gitternetz aus Längen- und Breitengraden kommt, außerdem zu einem keltischen Greenwich für die Land- und Erdvermessung - davon könnte der nächste Aufsatz handeln.

Anmerkung, Abkürzungen und Literatur

Anmerkung zu Andechs - Dachsberg:

Meinen ganzen Mut zusammennehmend, will ich folgende Interpretation wagen: Dachsberg als Bergname meint wirklich das nachtaktive Tier. Über seinen Kopf mitten hinweg läuft ein breiter, weißer Streifen, beiderseits gesäumt von nachdunklen Streifen. Mittels einer vertikalen Analogiekette setzten unsere Vorfahren den von Mondlicht gestreiften nächtlichen Waldboden und den hell-dunkel gestreiften Kopf des Dachses gleich. Im übrigen verweise ich auf die Etymologie von Dachs: taxus, taxo, tasso [soweit Kluge] Tassilo (?).

Dachsberge gibt es einige in der süddeutschen Landschaft, und immer hat sich bisher eine Mondextrem-Linie mit ihnen in Zusammenhang bringen lassen. In "Andechs" (alte Schreibweise: *Andex!*) vermute ich auch den Dachs(berg). Als Mondberg, von Wessobrunn aus, hat er sich ja schon erwiesen - und die Fortsetzung dieser Linie, über Andechs hinaus, trifft nach 10,5 km (!) auf eine Örtlichkeit namens *Dachsgelieger* und nach weiteren 3 km, immer der Mondlinie folgend, auf einen "Andechser Wald", in bereits 13 km Entfernung vom 'heiligen' Berg.

Bei Dachsgelieger zweigt nach NW eine weitere Mondlinie ab, zu einer Örtlichkeit namens *Taxleiten*, analog zu den vielen Sonnleiten in der oberbayrischen Landschaft. Eine Parallele zu diesem weit von Andechs, aber auf einer Mondlinie liegenden Andechser Wald, bietet Wessobrunn, der Ausgangspunkt für diese Mondlinie. Von Wessobrunn zeigt eine Linie mit 45° nach NW, auf der nach 21 km ein "Wessobrunner Wald" auftaucht.

Verwendete Abkürzungen:

FP	= Frühlingspunkt	n.B.	= nördliche Breite
HB	= Hochbreite (in Abb. IX)	SSW	= Sommersonnwende
Lkr.	= Landkreis	UH	= Ulrichshügel (in Abb. IX)
LMH	= Licht-Meßhof	WSW	= Wintersonnwende

Literatur:

- Aleemi, Janet (1994): "Die Blauen-Berge (Ein frühzeitlicher Mondkalender)"; in *Novalis. Zeitschrift für europäisches Denken* (10/11) S. 45
- Amann, Peter (1997): "Die Landschaft als keltischer Kalender"; in *ZS IX* (1) 8
- Bauval, R./ Gilbert, A. (1994): *Das Geheimnis des Orion*; München
- BSM = Bittel, Kurt/ Schiek, Siegwalt/ Müller, Dieter (1990): *Keltische Viereckschanzen. Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg*; Stuttgart
- Illig, Heribert (1995): "Die Pyramiden des Orion"; in *ZS VII* (1) 89
- Kluge, Friedrich (1975): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*; Berlin · New York
- Markale, Jean (1984): *Die keltische Frau*; München (¹1972)
- Pfister, Christoph (1997): "Brenodurum - Bern und die Entdeckung einer keltischen Landvermessung im Berner Mittelland"; in *ZS IX* (4) 657
- Schultz, Joachim (³1985): *Rhythmen der Sterne*; Dornach (¹1963)
- Schwarz, Klaus (1959): *Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen*; München

Straß - Straža - Strauß

Eine Anmerkung zu P. Amanns Aufsatz, von Heribert Illig

Argentoratum - Argentina (bei M. Merian) - Straßburg - Strasbourg. Ist die Übersetzung der römischen 'Silberstadt' mit 'glänzender Stadt' richtig (s.S. 55)? Anders gefragt: Haben "argentum" (röm. "Silber") und "Straß" denselben Ursprung? Die Assoziation zum glitzrigen Straß führt in die Irre, denn der unechte Schmuck leitet sich von seinem Erfinder, dem französischen Juwelier Stras her, der erst im 18. Jh. lebte [Kluge]. Muß dann Straß von Straße herkommen, mhd. "straze", ahd. "straza" [ebd]? Nun gibt es in den meisten slawischen Sprachen denselben Begriff, doch hier mit der Bedeutung "Grenzwache": tschech. "stráž", poln. "stróż", slowen. "straža, kroat. straža - alle wie auch im Russ. gesprochen wie "strasch(a)".

Beispielgebende Ortsnamen sind etwa Straß beim Grenzübergang Spielfeld zwischen Graz und Maribor (deutsch / slowenisch), Strassoldo nördlich von Aquileia (einst Strassau; italienisch / friulisch/slowenisch/deutsch) oder Straßwalchen nordöstlich von Salzburg (deutsch / [kelto]-romanisch). Ich habe vor geraumer Zeit erläutert, daß auch meine Geburtsstadt Vohenstrauß in diese Reihe gehört [H. Illig (1990): "Der Strauß im Wappen - Ein neues Selbstverständnis für Vohenstrauß"; in *Streifzüge* (10) 37 (Hg.: Heimatkundlicher Arbeitskreis Vohenstrauß)]. Sie trägt einen Mischnamen aus deutsch "vorn/vordere" und tschech. "stráž". Diese "Vordere Grenzstation" am Westrand von Oberpfälzer- und Böhmerwald hat in dem tschechischen Ort "Stráž" ihr östliches Pendant. Nur so erklärt sich auch ihr Vorort "Straßenhäuser", ebenfalls an der alten Route Paris - Nürnberg - Prag gelegen. Da "Straße" in keiner slawischen Sprachen "stráž" heißt, könnte dies eine Lehnform für jenen Punkt gewesen sein, an dem die Straße der Njemci (Deutsche, abgeleitet aus Njem, die Stummen) das eigene Territorium erreichte. Die offizielle Deutung will jedoch aus "Vohenstrauß" immer noch "ein Flurstück in der Form einer Fuchskehle" herauslesen [Wolf Armin Frhr. von Reitzenstein (?1991): *Lexikon bayerischer Ortsnamen*; München].

Nachdem Straßburg-Strasbourg immer (wieder) Grenzstadt war, und auch die deutsch-romanische Sprachgrenze derartige Ortsnamen kennt, - siehe die 'Welschen' im Ortsnamen Straßwalchen - kann wohl auch im Deutschen die Silbe "Straß" oder "Strauß" für Grenzwache stehen - als Lehnform eines Lehnwortes. Das ändert selbstverständlich nichts an der speziellen Relation der einstigen 'Silberstadt' zum Mond.

Heidentum und Christentum

Chronologische Friktionen in mittelalterlicher Sakralkunst

Franz Siepe

Vorab: Mit der Geschichtswissenschaft verbindet mich "Fernliebe", immerhin. Wenn nun Herr Dr. Illig, dessen Gegenkonstrukt gegen die akademisch etablierte Historiographie ich manche Anregung zum Sehen, Denken und Zaudern danke, sich die - gar nichts besagende - Invektive "Autodidakt" gefallen lassen muß, da Leute vermeintlich solider erworbenen Fachwissens aus ihrem Häuschen geraten, dann gebe ich mich gerne als "Idioten", als Privatmann im Gemeinwesen der Liebhaber der Geschichte von den Menschen, zu erkennen; als einen, der nichtsdestoweniger beeindruckt ist von der Stimulationskraft der Phantomzeit-These und neugierig auf den Ausgang des David-gegen-Goliath-Streits. Vielleicht sind die im folgenden referierten Beobachtungen geeignet, die David-Position etwas zu stärken.

Ein verspätetes Elfenbein-Kunstwerk ?

Zunächst geht es um den Prunkdeckel des Perikopenbuchs (Evangelistars) Heinrichs II. Beutler, auf den wir uns hier im wesentlichen stützen:

"Der Codex, Lat. 4452, cim. 57, gehört seit 1804 zu dem Wertvollsten, was die Staatsbibliothek in München ihr Eigen nennt" [Beutler 19].

1994/95 wurde unter dem Titel "Zierde für ewige Zeit" in Anlehnung an das Widmungsgedicht Heinrichs II., der die Handschrift um 1010 der Kirche - wahrscheinlich anlässlich der Weihe des Bamberger Doms - schenkte, im Bayerischen Nationalmuseum München eine Ausstellung präsentiert. Dieser ist der Ausstellungskatalog Nr. 63 der Bayerischen Staatsbibliothek gewidmet. Hatte Beutler [1985] den Elfenbeindeckel in Übernahme des Vorschlags Laskos auf 820 - 830 datiert, vertritt hier Fillitz [1994] die früher bereits angenommene Entstehungszeit: 870, Hof Karls des Kahlen.

Eine weitere, erheblichere Differenz zwischen Beutler und Fillitz, einem der Autoren des Münchener Katalogs, besteht darin, daß Beutler als für das Programm des Reliefs zentral den Sieg Christi über das Heidentum, Fillitz aber die Überwindung des Judentums ansieht, die Arbeit Beutlers jedoch nicht zur Kenntnis genommen zu haben scheint. Fillitz [104] bemerkt



Perikopenbuch Heinrichs II.: Vorderdeckel [nach Fillitz u.a., Tafel 1]

zu der voluminösen Sitzfigur (s. Titelseite des Hefts) in der Mitte des unteren Teils der Darstellung, daß

"unten die entthronte Repräsentantin des Alten Bundes hoffnungsvoll zum Gekreuzigten aufblickt, während [oben] die Ecclesia der Personifikation Roms das Symbol der Weltherrschaft, die Christus sich im Kreuzestod erwarb, übergibt."

Nicht nur, daß die weibliche Figur keineswegs "entthront" ist, worüber ein kurzer Blick belehrt, - vielmehr die Tatsache, daß überhaupt Symbolik des *römischen* Heidentums im gegenspielerischen Kontrast zum Erlösungswerk Christi die Szenerie flankiert, scheint Beutler recht zu geben, wenn er in der zwischen Ozeanus und Gää/Terra plazierten "großen, matronenhaften" Gestalt die Magna Mater/Kybele erkennt. Beutler [32]:

"Die freie rechte Brust charakterisiert sie als zum Gefolge der Magna Mater gehörig, wenn sie nicht diese selber darstellen soll."

Wir können nicht die Beweisführung Beutlers komplett verfolgen und beschränken uns daher auf das hier Wichtige: auf die Annahme, daß, "was bisher niemand bemerkt hat", die - vermeintliche - Arbeit des 9. Jhs. "als Ganzes die karolingische Wiedergabe einer frühchristlichen Komposition aus der Zeit vor 400" sei [Beutler 37]. Denn:

"Es ist das Gedankengut des 4. Jahrhunderts, aus dem die Darstellung schöpft" [ebd., 35; Kursiv-Hvhg. hier und im weiteren F.S.].

Oder mit anderen Worten gesagt:

"Nicht nur die Ikonographie, sondern auch der Stil der Tafel deutet darauf hin, daß die Komposition keine Erfindung der Karolinger aus der Zeit Ludwigs des Frommen sein kann, sondern daß sie bereits eine Geschichte hat und älter ist" [Beutler 25].

Auch wenn in "Einzelheiten" Modernisierungen "im Sinne der karolingischen Kultur" zu beobachten seien: *"Inhalt und Gehalt der Darstellung gehören jedoch dem 4. Jahrhundert an"* [Beutler 37].

Warum das? Weil gerade ausgangs des 4. Jhs., unter der folgenreichen Komplizenschaft des Ambrosius von Mailand und des Kaisers Theodosius I. (des Großen), der Sieg des Christentums über die "letzten Heiden" zu feiern war. Höchst unwahrscheinlich daher, daß im 9. Jh. das Ende der römischen Götter, "die zudem im Frankenland nie heimisch gewesen waren" und "längst ihre Bedeutung verloren" hatten [Beutler 37], erneut mit hohem künstlerischem Aufwand dokumentiert wird.

Wer sich beispielsweise Hamann-Macleans Analyse [157-250] zu Gemüte führt, der zu der Erkenntnis gelangt, mit der Einschränkung der Nicht-Anrühigkeit dieses Tuns sei "die ganze frühe karolingische Kunst als Plagiat [der antiken zu] bezeichnen" [ebd., 173], der wird dessen gewahr, in welche Labyrinth Rekonstruktionen zum "Antikenstudium in der Kunst des Mittelalters" führen können. Hamann-Maclean [173] führt des weiteren aus:

"Wo nichts war, mußte zunächst einmal von fremdem Gut genommen werden, zumal, wenn man aus eigener Kraft nicht erzeugen konnte, was man brauchte und was von höchster Instanz verlangt wurde."

Bringt man dieses Argument vom Spekulativen weg und transponiert es in einen Gedanken zur Chronologie, dann behauptet Hamann-Maclean folgendes: Allenthalben ist zwar phänomenologisch eine Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter zu sehen; da aber vorausgesetzt wird, daß die mittelalterlichen Künstler vor dem Nichts standen, ist "Plagiat" anzunehmen. Hamann-Maclean [224] resümiert nach ausgiebigem Studium einschlägiger Denkmäler:

"So zeigt sich, daß auch dort, wo wir es am wenigsten erwarten, *unterirdische Verbindungslinien* zur Antike, freilich zur späten, bestehen." Selbstverständlich ist auch hier an die Überlegung Illigs [1996, 204] zu erinnern, daß durch die Eliminierung der Phantomzeit die mittelalterlichen Kunstwerke erheblich näher an die antiken "heranrücken".

Was für das Verhältnis von antiken und mittelalterlichen Hervorbringungen gilt, das hat natürlich ebenso für das Verhältnis von vorchristlich nordischer (keltisch-germanischer) und mittelalterlich christlicher Kunst zu gelten. Wir werden hierauf mit Blick auf einen seltsamen Fund aus dem Hessischen zu sprechen kommen, sollten aber, bevor wir unser "karolingisches" Relief aus den Augen verlieren, Beutlers Gedankengang zunächst weiterverfolgen.

Für Beutler steht fest, daß es angesichts der frappierenden Übereinstimmung zwischen der Aussage des "karolingischen" Prunkdeckels und der antiken - künstlerischen und ideologischen - Vorlage ein missing link, ein "Urbild" gegeben haben muß [Beutler 37], eben jene "frühchristliche Komposition aus der Zeit vor 400". Dieses uns unbekanntes Stück, vermutet Beutler [38], war ein Geschenk des Kirchenvaters Ambrosius an Kaiser Theodosius I. als Dank für dessen starken Einsatz gegen das Heidentum.

Unabhängig davon, ob die Sichtweise haltbar ist, die an der Gestalt der Magna Mater einen Akklamationsgestus erkennen will (Beutler interpretiert ihn als Respons auf die milde Behandlung, die Theodosius der unterlegenen heidnischen Partei angedeihen ließ), - überzeugend ist immerhin die These, daß der Bildinhalt des Elfenbeinreliefs eine theologische Situation wiedergibt, die lange nach einem Karl dem Großen gewiß obsolet war: den Sieg des Christentums über die römische Religion.

Es braucht nur einen Blick in die Schrift Augustins, des Schülers und Täuflings Ambrosius', "Vom Gottesstaat", und sogleich wird evident: Bereits im ersten Viertel des 5. Jhs. war das Imperium Romanum samt seiner Götterwelt in den Augen der neuen Kulturträger bloße Erinnerung. Mit triumphaler Nachsicht blickt Augustinus [Bd. 1, 255; V 15f] auf die - nunmehr alten - Römer und ihre imperiale Disziplin, Vorbild für die Catholica, zurück:

"So wurden sie denn auch in fast allen Völkern geehrt, legten vielen Völkern die Gesetze ihrer Herrschaft auf, sind noch heute dank der literarischen Überlieferung und Geschichtsschreibung bei fast allen Völkern hochberühmt. [...] Der Lohn der Heiligen dagegen [...] ist ein ganz anderer. Es ist der ewige Staat. Da gibt es kein Entstehen, weil kein Vergehen; da ist das wahre und vollkommene Glück, keine Göttin, sondern Gottes Gabe".

Etwa ein Jahrhundert zuvor schon hatte Eusebius, Zeitgenosse Konstantins des Großen, in seiner Kirchengeschichte jubiliert und seiner Schadenfreude über den Niedergang des Heidentums in delikatester Rhetorik freien Lauf gelassen:

"Daher speien jetzt, was noch nie gewesen, die über allen erhabenen Kaiser im Bewußtsein der von ihm [dem 'großen Heerführer Gottes'] empfangenen Würde den toten Götzen ins Gesicht, treten die unheiligen Bräuche der Dämonen mit Füßen, verspotten den alten, von den Vätern ererbten Betrug, anerkennen den, der ihr und aller gemeinsamer Wohltäter ist, als den einen und alleinigen Gott" [Eusebius 416f, X 4,16].

Beutler wundert sich also zu Recht, wenn er in der von ihm betrachteten, auf das 9. Jh. datierten Arbeit zelebriert findet, was im 5. Jh. vielleicht noch Aufsehen erregen mochte: die Überwindung der Schlange durch das Kreuz, wie sie in der oberen Mitte des Reliefs dargestellt ist. In ganz ähnlicher Manier hatte jedoch schon Konstantin den Sieg über die Heerscharen

des Heidentums in bildhafte Form gebracht. Er ließ, um die Überwindung der alten Mysterienkulte durch die neue Religion zu dokumentieren,

"als Siegeszeichen eine Münze mit dem Christogramm und dem Labarum über einer Schlange prägen, die die Inschrift 'Spes Publica' trägt. [...] Die Verbindung von Kreuz und unterworfenen Schlange ist konstantinisch" [Beutler 36].

Die Entwicklung von Konstantin zu Theodosius verlief nicht linear; mehrfach begehrte das Heidentum auf. Mit Kaiser Julian Apostata, dem "Abtrünnigen", kam es (360-363) noch einmal für eine kurze Spanne zu kaiserlicher Macht, und vielleicht ist dessen Rede zum Fest der Magna Mater Kybele das eindrucksvollste Zeugnis dafür, wie eng die Hoffnung der heidnischen Partei auf das Wohl des Imperiums an den Kult der Großen Mutter gebunden war. Ihr Bild war - auch hieran erinnert der abtrünnige Kaiser - in der höchsten Not des Zweiten Punischen Krieges gegen Hannibal aus dem kleinasiatischen Pessinus in die Stadt zur Hilfe geholt worden. Livius berichtet:

"Die Matronen trugen, einander ablösend, die Göttin in den Tempel der Victoria auf dem Pallatium am 12. April, der zu einem Festtag geworden ist. Dabei strömte die ganze Bürgerschaft ihnen entgegen, Rauchfässer wurden vor die Türen, an denen man sie vorübertrug, gestellt, Weihrauch brannte, und man betete, die Göttin möge willfährig und gnädig in die römische Stadt einziehen. Eine zahlreiche Volksmenge brachte der Königin Geschenke auf das Pallatium und ein Lectisternium [Götterspeisung] sowie Spiele wurden abgehalten, die Megalesische genannt wurden" [Livius XXIX, 14].

Julian Apostata betete ca. 560 Jahre später zur großen Mutter der Götter um Glück für alle Menschen, dessen Gipfel es sei, die Götter zu erkennen; und er bittet Kybele darum, dem römischen Volk zu helfen, sich von der Schmach der Götterlosigkeit zu reinigen, und dabei, viele tausend Jahre lang über das Reich zu herrschen [Julian I, 503 (Or. V, 180 B.)].

Aber es half nichts. Die endgültige Entscheidung fiel, als 394 die Truppen des Theodosius das Heer des Usurpators Eugenius schlugen: Mit dem Ausgang der Schlacht am Fluvius Frigidus in den Julischen Alpen in der Nähe Aquilejas wurde "die Sache des antiken Götterglaubens für immer zu Grabe getragen. Von nun an wurde Europa christlich" [Beutler 34]. Der Kirchenvater Ambrosius, der eine kanzlerähnliche Position bei Kaiser

Theodosius eingenommen hatte, und dessen Einfluß auf die (kirchen)politische Geschichte des Abendlands nicht zu unterschätzen ist, hatte auf der ganzen Linie gesiegt. Der Bischof und der Kaiser hatten die Staatskirche instituiert; endgültig war

"der heidnische Kultus vernichtet, die Ketzerei unterdrückt, die katholische Kirche aber allein begünstigt und privilegiert" [Campenhausen 275].

Wenn wir nun wieder kunstgeschichtliches Gelände der Zeit nach der Spätantike betreten, so verblüfft die Vielzahl karolingischer Werke, obwohl doch die *Libri Carolini*, ein gewaltiges Opus unbekannter Autorschaft und ungewisser Authentizität, energisch eine bilderskeptische Doktrin postulieren. Schade [77] stellt mit Blick auf die Kunstproduktion der karolingischen Epoche fest:

"Ein unmittelbarer Einfluß der *Libri Carolini* und ihrer Forderungen auf die Gestaltung eines Kunstwerkes scheint nicht vorzulegen, denn man findet eine Reihe von Darstellungen, die im Widerspruch zu den Auffassungen der Bücher Karls des Großen stehen".

Zu seinem Erstaunen entdeckt Schade [77] im Fundus der karolingischen Kunst eine Reihe von Darstellungen, die den *Libri Carolini* "widersprechen", insbesondere "*unfromme Dinge*".

Hierzu, zu den den Intentionen der *Libri Carolini* konträren Darstellungselementen, rechnet Schade auch Motive, die auf unserem Elfenbeinrelief, dem Prunkdeckel des Perikopenbuchs Heinrichs II., zu sehen sind. Nicht nur, daß die "Hand Gottes sichtbar wird", wofür sich in der Bibel keine Legitimation finde, gibt dem Autor zu denken; - mehr noch: "Wir sehen die Gespanne von Sol und Luna, die Göttergestalten des Neptun und der Terra" [ebd]. Schade [77] weiter:

"*Unhistorisch* wären [?] auch die Engel über der Kreuzigung. [...] Nur in den schriftlichen Quellen zur karolingischen Kunst, die Schlosser herausgegeben hat, werden die Thesen der *Libri Carolini* bestätigt."

Pagane Gestaltungsmomente in christlicher Kunst können, wie wir sehen, einen frommen Autor bereits dann befremden, wenn kraft ihrer das Heidentum als überwunden erscheint. Um wieviel besorgniserregender, wenn das nicht so klar ist, wie etwa - wir bleiben bei diesem Attribut der Terra - im Falle der zahllosen Schlangendarstellungen als Figureschmuck in und an romanischen Kirchen.



Detail aus "Schottenportal" der St. Jakobskirche, Regensburg
[Aufnahme Bildarchiv Foto Marburg; Archivnr. B 4770/9]

"Luxuria" in Regensburg

Erinnert sei hier exemplarisch an die Karyatidenfigur an der Westhälfte des Schottentors der Jakobskirche in Regensburg mit zwei Schlangen an den Brüsten, welche sie klassischerweise als Terra ausweisen. Da dies jedoch für die Interpretatio christiana Schwierigkeiten aufwirft, wird diese Figur in die Allegorie des Lasters der Üppigkeit umgedeutet: "Besser ist", meint Strobel [17] lapidar, "die Deutung als Luxuria." Und wenn einmal diese Figur in das christliche Verständnisgefüge eingepaßt ist, dann kann es [18] folgendermaßen fortgehen:

"Sind so die acht knienden Karyatiden zwar nicht im einzelnen, aber doch in ihrer Gesamtheit und einigen spezifischen Vertretern festgelegt, kann die Deutung nun auch auf die Köpfe der Bogenscheitel ausgedehnt werden."

Um die mythische Personifikation der nährenden Erde als Laster zu dämonisieren, brauchten die christlichen Umdeuter ihren Missionarshorizont keineswegs zu überdehnen: Gerade als Symbol des Hiesigen, Welthaltigen, hienieden Fruchtragenden waren Terra und verwandte tellurische Gottheiten bestens geeignet, dem weltverachtenden Blick als die schlechthinnige Sünde Modell zu sitzen. Es lohnt sich, dem konzise vorgetragenen Gedankengang R. Kohls [194] zu folgen:

"Die Handbücher und Kunstgeschichten sehen stets nur die Reihe der Terradarstellungen, betrachten aber die Luxuria - die Üppigkeit, die Unkeuschheit, die Frau Welt -, in die Zahl der Todsünden gestellt, einzig unter diesem Gesichtspunkt und versperren sich damit den Weg zu ihrem Verständnis. *Dies eine Symbol kann die Gegensätzlichkeit ganzer Weltanschauungen verdeutlichen.* Eine vielverwandte, harmlose Personifikation eines der vier Elemente, in reiner Sinnenfreude über das stete, gewaltige Lebenspenden der Allmutter Natur vielfach ausgestaltet, muß sich eine Behandlung gefallen lassen, die der der germanischen Götter durch das Christentum parallel geht. Weil die Kirche alles Weltleben als sündhaft hinstellte, die Erde ihr als ein Jammertal, als ein Reich des Satans erschien, so mußte auch die Erdendarstellung einen entsprechenden Charakter annehmen. Wir brauchen uns nicht zu wundern, daß die Mutter Erde, die von den Iraniern als die 'breite, weite, wohlthätige und gütige' (Avesta) gepriesen wird, hinabsinkt in den Rang einer Dirne, Verkörperung der bösen Lüste, Schamlosigkeit und Unkeuschheit wird!"

Anders als Strobel, der Luxuria zu sehen meint, will Kohl am Regensburger Schottentor in der Frau mit den Schlangen an den Brüsten die Fornicatio (Hurerei) erkennen [ebd]; doch ist diese Auffassungsdifferenz aus christlicher Sicht gewiß eine Quantité négligeable. Ungeachtet dessen bleibt die tiergestaltige Bilderwelt der mittelalterlichen bildenden Kunst eine problematische Materie. Wir täten uns damit erheblich leichter, wenn Karls des Großen Sammlung heidnischer Lieder auf uns gekommen wäre, von denen Einhard, der zur Zeit der Abfassung über sechzigjährige, folglich arg vergebliche Chronist [Firchow 90] im 29. Kapitel der *Vita Karoli Magni* berichtet [Einhard 55]. "Leider", kommentiert Firchow [Anm. 98],

"ist die Sammlung nicht erhalten und damit eines der wichtigsten Denkmäler der frühen deutschen Sprache und Literatur unwiederbringlich verloren."

Erhalten ist aber der vielfach zitierte "*Indiculus superstitionum ed paganiarum*", den die einen der Synode von Liftinä (Leftines) (743 ?/745 ?) [Hefele 501] zuordnen, die unter maßgeblicher Beteiligung des Germanenbekehrers Bonifazius stattgefunden haben soll. Andere [Jung 339] verorten den *Indiculus*, ein - teilweise unverständliches - Verzeichnis, das im einzelnen 30 gotteslästerliche pagane Praktiken indiziert, in die Zeit der Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen. Gleichviel, der karolingische *Indiculus* ist ein Zeugnis entschlossenen Vorgehens von Kirche und Staat gegen heidnische Riten, Sitten und Gebräuche wie beispielsweise das Feiern von Sonnenfesten im Februar oder den Usus, den Erdtrabanten mit dem Ausruf "vince luna" anzufeuern, wenn die Germanen ihn bei Mondfinsternissen in Gefahr wähten [Hefele 506, 509f].

Gewiß, im Volk war der alte Glaube oftmals zählebiger, als den christlichen Missionaren lieb war; doch ist sehr schwer einsehbar, aus welchen Gründen in und an Kirchen der romanischen Zeit eine solche Fülle "unfrommer Dinge" zu entdecken ist; warum wir denn da eine solche Menge von Denkmälern aus dem ideologischen Fundus des Feindes aus alten Zeiten finden, wo die kirchliche Hierarchie seit ein paar Jahrhunderten autonom bestimmen und verfügen konnte, - nicht nur aus der Antike Überkommenes, sondern auch Monumente keltisch-germanischer Provenienz. "Immer wieder", stellt v. Blankenburg [224] fest,

"läßt sich auch in dem Sinngehalt der Tiergeschichten der frühromanischen Tierornamentik das Neben- und Ineinander von Heidentum und Christentum aufzeigen";

wobei die Epochalisierung "frühromanisch" hier willkürlich ist und von der Autorin auch bald aufgegeben wird [Blankenburg 314ff].

Auf kirchlicher Seite tut man sich begrifflicherweise schwer hinzunehmen, was unübersehbar ist. Doch 1970 findet sich selbst das "Lexikon der christlichen Ikonographie" mit dem Gedanken ab, daß wahrhaftig "Götter der germanischen Mythologie an [!] mittelalterlichen Kirchenbauten" vorzufinden sind [II 173ff (Kemp)], distanziert sich dabei jedoch von hypertrophen, deutschvölkischen Positionen wie solchen Stiefs oder Jungs mit Verweis auf einen - eher schlichten - Aufsatz Maillys. Diesen Autor hätte seine fraglos realistische Argumentationsbasis, nämlich die Tatsache der politischen und kulturellen Prävalenz der Kirche in - im weitestgefaßten Sinne - romanischer Zeit, eigentlich zu der Überlegung führen können, ob nicht möglicherweise das christlich-heidnische Skulpturenamalgam ein Indiz für Anachronismen wäre, und zum Zweifel daran bewegen, ob all diese befremdlichen Dinge wirklich, wie er annimmt, ein Beweis dafür sind, daß jedes der fraglichen obskuren Kunstwerke ab ovo christlich intendiert ist: Wer das Überdauern heidnischer Elemente in und an Sakralbauten des Mittelalters postuliere, lasse gänzlich außer acht, so Mailly [42],

"daß diese Skulpturen in Zeiten entstanden sind, da die Kirche besonders in West- und Mitteleuropa sozusagen auch [?] die politische Vörherrschaft besaß, daß der Bau von Gotteshäusern von den Glaubensaposteln, von mönchischen Werkleuten selbst oder unter ihrer Leitung besorgt wurde, und daß man es schließlich nicht mehr nötig hatte, einen überlieferten Volksglauben, der seinen heidnisch-religiösen Charakter bereits stark eingeübt hat, mit Konzessionen zu begünstigen, die die Weiterverherrlichung antiken Götterglaubens gefährdet hätten."

Im Bremer Dom

Gerade weil Mailly in diesem Punkte recht hat, bleibt rätselhaft, was die christliche Hierarchie dazu bewog, diese ganze alte, fremde Bilderwelt des "Absonderlichen, Monströsen und Grauerregenden" [Troescher 1] innerhalb der eigenen Domäne skulptieren zu lassen; und nicht nur ans Kirchenäußere zum Zwecke der Dämonenabwehr, wie uns Kirchenführer immer wieder weismachen wollen, sondern gerade auch im Innern, vorzugsweise an Kapitellen wie etwa - wir kommen wieder zur Schlange - unverkennbar in der Ostkrypta des Bremer Doms, die in ihrer heutigen Gestalt auf das zweite Jahrzehnt des 12. Jhs. datiert wird [Rosenau 17].

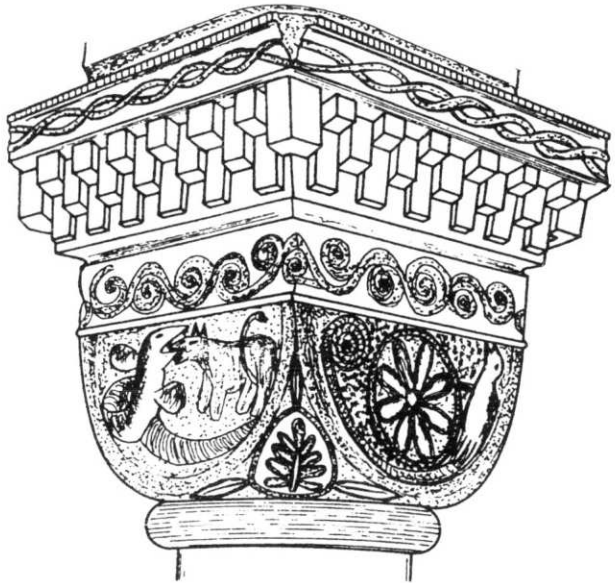
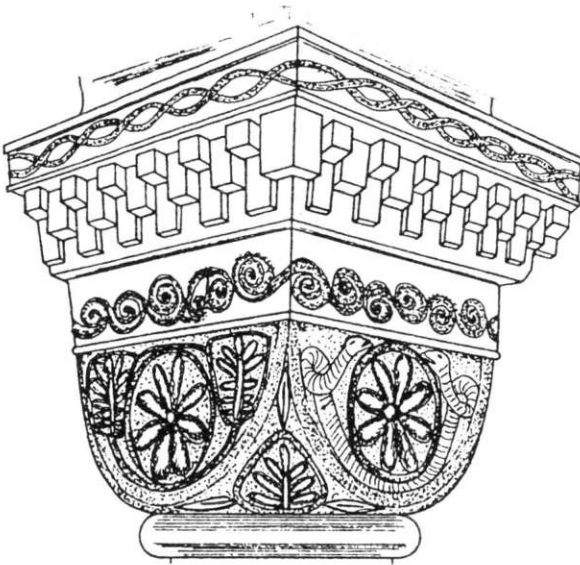
Laut mündlicher Mitteilung von Frau Dr. Weibezahn, Kustodin der Bremer Domkanzlei, existieren auch konkurrierende Auffassungen, welche die Entstehungszeit der Ostkrypta ins 11. Jh. (1047 ?/ 1080er ?) verlegen. Insgesamt besteht bezüglich der Baugeschichte des Gotteshauses zu Bremen eine "paradoxe Situation":

"Während über verschwundene karolingische Anlagen eine Reihe urkundlicher Nachrichten vorliegen, auch für die grundlegend wichtigen Bauvorhaben des 11. Jahrhunderts schriftliche Zeugnisse überkommen sind, finden sich doch für das 12. und 13. Jahrhundert, die in entscheidender Weise den Charakter des Bremer Domes mitbestimmen, nur spärliche Überlieferungen" [Rosenau 1].

An einem Kapitell des Bremer Doms, dem der östlichsten Säule der Nordseite der Ostkrypta, identifiziert Ellmers - die Argumentation ist bis ins Detail überzeugend - prominente Figuren aus der germanischen Mythologie; namentlich das Motiv der Schlange, und zwar einmal in Gestalt der Todesschlange, die dem Bereich der Göttin Hel zugehört, sodann als Midgardschlange [Ellmers 343ff], die die Lebenssphäre der Menschen umschlingt und ebenso wie der Fenriswolf, den Ellmers [346] ebenfalls an jenem Bremer Kapitell ausmacht, an der Schlacht des Weltendes und der Welterneuerung teilhat [Kroker 231ff].

Daß es sich bei der sich in den Schwanz beißenden Schlange - ein geradezu ubiquitäres Motiv ("Uroboros" [Cooper 202f]) - in ausgewiesenermaßen germanisch-mythologischen Kontexten tatsächlich um die Midgardschlange handelt, läßt sich laut Ellmers [344] trotz der "Ungunst der Überlieferung" zweifelsfrei bestimmen:

"Nur weil es eine kurze Zeit im 5. und 6. Jahrhundert üblich war, mythologische Szenen auf dauerhafte Goldmedaillons oder Goldbrakteaten zu prägen und nur weil *die Kirche im 8. und 12./13. Jahrhundert die Midgardschlange in harten Stein meißeln ließ*, ist die von Snorri [Erzähler der "jüngeren Edda"; um 1230] mitgeteilte Bildformel überhaupt als Bild erhalten geblieben. Daß *trotz der gewaltigen zeitlichen und auch räumlichen Lücken* zwischen den einzelnen Zeugnissen stets derselbe Bildinhalt wiedergegeben ist, ergibt sich aus einem einzigen, allerdings unverwechselbaren Merkmal: die Schlange windet sich um die Erdscheibe herum und beißt sich in den Schwanz." [Ellmers 344]



Kapitell in der Ostkrypta des Bremer Domes, vor 1049 [Ellmers 357]

Das Portal von Großen-Linden

Wer sich lernbegierig und unvoreingenommen mit Fragen mittelalterlicher Ikonographie befaßt, den wird Befremden oder auch amüsiertes Mißbehagen mitunter dann angegriffen haben, wenn er Gelegenheit hatte, einen kirchenoffiziellen Sakralkunstdeuter dabei zu bestaunen, wie dieser sperrige Objekte seinem hermeneutischen Korpus einpaßt, wie er Widerständiges dem vom Klerus gebotenen Interpretationsmodus gefügig zu machen bemüht ist.

Machen wir letzte Station im Hessischen. In dem kleinen Ort Großen-Linden bei Gießen steht ein altes Kirchlein, im Volksmund "Peterskathedrale" genannt; und sein Portal kann, was "unfromme Dinge" angeht, eigentlich ohne weiteres mithalten mit dem bereits erwähnten Regensburger Schottentor oder lombardischen Kirchen wie - natürlich vorzugsweise - San Michele Maggiore in Pavia, wo Illig [1997, 256] sich fast in einem Heidentempel wähnte.

Das Großen-Lindener Portal - es weist in der "Primitivität der Darstellung" Verwandtschaft mit dem der Remagener Pfarrkirche auf [Hamann 69f] - wird auf etwa 1230 datiert. Die frühe Baugeschichte der heute evangelischen Kirche ist aber "in vielem unklar" [KD 46]:

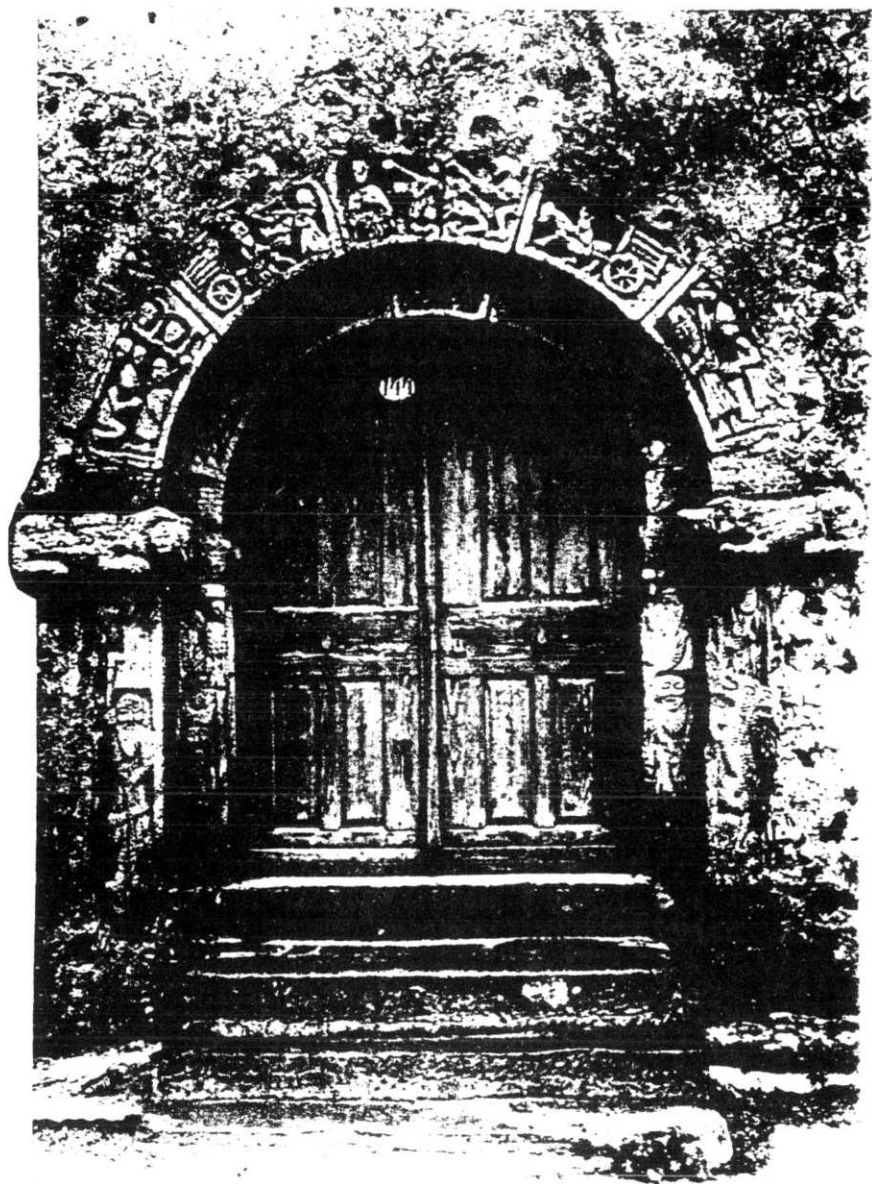
"Wahrscheinlich wurde in der Zeit zwischen 810 und 817 n. Chr. eine Klostersiedlung mit einer kleinen Kapelle errichtet, die später durch die romanische Kirche abgelöst oder verändert wurde." [EV 2. Textseite]

Viele Versuche hat es gegeben, die Ikonographie des Portals zu entschlüsseln, doch ist wohl nur soviel sicher,

"daß bei einigen Bildern des Großenlindner Portals eine einwandfreie und voll überzeugende Erklärung überhaupt nicht möglich sein wird." [KD 58]

Pfarrer Schulte aus Großen-Linden hat die - im Ort offenbar favorisierte - Version präsentiert, es sei am oberen Rund des Portals die Legende vom heiligen Wenzel dargestellt [KD 55], des böhmischen Märtyrers und tschechischen Nationalheros, dessen Gebeine im Prager Veitsdom ruhen. Lapidar meint Jung zu dieser Sehweise:

"Sehr überzeugend ist freilich diese Deutung im einzelnen nicht, und das spricht gegen sie; denn wo man einmal die richtige Deutung hat, ist sie meist schlagend." [Jung 212f]



Kirchenportal Großen-Linden [Aufnahme Bildarchiv Foto Marburg;
Archivnr. 812.191]

Günther [KD 55f] will die St. Georgs-Legende dargestellt erkennen; Hamann [KD 56f] vermutet in den beiden Karren am oberen Bogen die Heiligen Drei Könige, im Schlußstein des Bogens die Geburt Christi und in dem Mann mit erigiertem Penis die Hirten auf dem Felde. Ein Herr Förster wollte in der bärtigen Gestalt mit dem Hammer oder der Axt (links unten, außen) Donar erkennen [Jung 214]; Stief [217] identifiziert (rechts unten, außen) "den Schlangewolf", einen "Zwitzer aus Midgardschlange und Fenriswolf"; Strzygowski [322] erblickt (in der Laibung unten links) "die drei Schwarzmondnächte, die der Drache verschlingt" usw. [KD 50ff].

Wir sollten es dabei belassen und einen Abschiedsblick in die Kirche von Großen-Linden werfen. Dort sehen wir im Chor einen Fundamentstein ausgestellt, der 1964 bei Restaurationsarbeiten im Innern des Chorfundaments gefunden wurde; eingraviert ist ihm die Jahreszahl 817, allerdings in arabischen Ziffern", wie der Kirchenführer ratlos bemerkt [EV 2. Textseite]. Denn erst im 12. Jh. kommen die arabischen (indischen) Ziffern nach Europa [Hunke 47]. Ein weiteres Rätsel, mithin.

Literatur

- Augustinus, Aurelius (³1991): *Vom Gottesstaat (De civitate dei)*; München
- Beutler, Christian (1985): "Magna Mater oder Christus"; in *Idea* IV 19-41
- Blankenburg, Wera von (1943): *Heilige und dämonische Tiere*; Leipzig
- Campana, Hans von (1929): *Ambrosius von Mailand als Kirchenpolitiker*; Berlin · Leipzig
- Cooper, J.C. (o.J.): *Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole*; Wiesbaden
- Dachs, Karl (Hg. 1994): *Zierde für ewige Zeit. Das Perikopenbuch Heinrichs II.*; Ausstellungskatalog Nr. 63 der Bayerischen Staatsbibliothek, München; Frankfurt/M. (Autoren: Hermann Fillitz, Rainer Kahsnitz, Ulrich Kuder)
- Einhard (1995): *Vita Karoli Magni/ Das Leben Karls des Großen*; Stuttgart
- Ellmers, Detlev (1986): "Schiffsdarstellungen auf skandinavischen Grabsteinen"; in Helmut Roth (Hrsg.): *Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte*; Sigmaringen, 341-372
- Eusebius von Caesarea (1997): *Kirchengeschichte (Studienausgabe)*; Darmstadt
- EV = Evangelische Kirche in Großen-Linden (o.J.), unpaginiert, ohne Ort (Der Kirchenführer wird dem Besucher derzeit zur Verfügung gestellt, ein neuer ist in Arbeit)
- Fillitz, Hermann (1994): "Der Einband"; in K. Dachs (Hg. 1994), 103-108

- Firchow, Evelyn Scherabon (1995): "Nachwort"; zu Einhard *Vita Karoli Magni*; Stuttgart
- Fuhrmann, Manfred (1994): *Rom in der Spätantike*; München · Zürich
- Hamann, Richard (1926/27): "Motivwanderung von West nach Osten"; in *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* III/IV 49-73
- Hamann-Maclean, Richard H.L. (1949/50): "Antikenstudium in der Kunst des Mittelalters"; in *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* XV 157-250
- Hefele, Carl Joseph v. (1877): *Conciliengeschichte*. Bd. 3; Freiburg i. Br.
- Hunke, Sigrid (1991): *Allahs Sonne über dem Abendland*; Frankfurt am Main
- Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf
- (1997): "'Karolingische Torhallen' und das Christentum"; in *ZS* IX (2) 239-259
- Julian (Apostata, Kaiser; 1962): *The Works of the Emperor Julian*. 3 Vol., Cambridge, Mass. · London
- Jung, E. (1922): *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit*; München
- Kohl, Richard (1933): "Das Melusinenmotiv"; in *Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* XI 183-227
- Kroker, Ernst (1980): *Katechismus der Mythologie*; Leipzig (Nachdruck von 1891)
- KD = *Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Provinz Oberhessen. Kreis Gießen*. Bd. 3 (1933); Darmstadt
- Lexikon der christlichen Ikonographie* (1994); Freiburg i. Br.
- Livius, Titus (1985): *Römische Geschichte*. Buch XXVI-XXX; Stuttgart
- Maily, Anton (1928/29): "Abgötter an christlichen Kirchen"; in *Die christliche Kunst* XXV 42-52
- Rosenau, Helen (1931): "Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes"; in *Bremisches Jahrbuch* XXXIII 1-37
- Schade, Herbert (1957): "Die Libri Carolini und ihre Stellung zum Bild"; in *Zeitschrift für katholische Theologie* LXXIX 69-78
- Stief, Werner (1938): *Heidnische Sinnbilder an christlichen Kirchen*; Leipzig
- Strzygowski, Josef (1936): *Spuren indogermanischen Glaubens in der Bildenden Kunst*; Heidelberg
- Strobel, Richard (1961): "Das Nordportal der Schottenkirche St. Jakob in Regensburg"; in *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* XVIII 1-24
- Troescher, Georg (1953): "Keltisch-germanische Götterbilder an romanischen Kirchen?"; in *Zeitschrift für Kunstgeschichte* XVI 1-42

Franz Siepe 35037 Marburg, Stresemannstr. 38

Oberbayern als virtueller Urkundenraum

oder Karl der Spurenlose im frühmittelalterlichen Cyberspace

Gerhard Anwander

Wenn man prüfen will, ob die grausliche Phantomzeithypothese zutrifft, forsche man nach Bauten und sonstigen kaum fälschbaren Resten aus dieser Zeit. Gibt es unstreitigerweise solche, dann ist die Hypothese widerlegt. So mußte in der bisherigen Diskussion zwar die Aachener Pfalzkapelle, als "Grundpfeiler" karolingischer Kunst und Architektur aufgegeben werden [Illig 1996b; 1997b], aber als positiv denkende Menschen gehen wir natürlich davon aus, daß es Karl gegeben haben muß, zusammen mit einer Fülle von greifbaren Resten aus dieser Zeit.

Sehen wir daher im Detail nach, wie es um diese Reste aus der momentan postulierten - Phantomzeit (614-911) steht und benutzen wir hierzu Georg Dehios renommiertes *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler* (= DEHIO). Dieses Werk mag uns leiten, will es doch laut Herausgeber - und das sicher mit Recht - als "ein urteilender und klärender Führer durch die Denkmälermasse" gelten. Was liegt näher, als hieraus die Fülle der karolingischen Reste zu schöpfen. Wir haben mit dem Band *München und Oberbayern* begonnen, weil wir hier wohnen. Als zweites Hauptwerk haben wir für diese Arbeit die *Denkmäler in Bayern. Oberbayern und München* (= DENKMÄLER) durchforscht, insbesondere auf der Suche nach archäologischen Geländedenkmälern. Zur Einstimmung eine erste, auf dem DEHIO beruhende Liste:

Erwähnungen	Anzahl
Vorgeschichtliche Reste	62
Römische Reste	57
Reste zwischen Römerzeit und 614	17
Eintragungen zwischen 614 und 911 (Phantomzeit)*	192
Eintragungen zwischen 911 und 1000	49

* Im Anhang sind alle diese Orte aufgeführt.

Zunächst scheint bei diesen Zahlen alles in Ordnung. Da der DEHIO nur Orte erwähnt, die heute noch über einigermassen nennenswerte Kunstwerke verfügen, ist nachvollziehbar, daß einige Orte mit vorgeschichtlichen

Resten existieren (62), etwas weniger Orte mit römischen Resten (57), erheblich weniger aus dem kurzen Zeitabschnitt von etwa 400 - 614, um dann einen deutlichen Anstieg ab ≈ 600 folgen zu lassen. In dieser Zeit beginnen sich schließlich abendländische Kunst und Kultur zu entfalten, zumindest nach Schulmeinung.

Dieser deutliche Anstieg fällt damit zusammen, daß nun nicht mehr ausschließlich konkrete Spuren protokolliert werden, sondern auffällig häufig auch urkundliche Erwähnungen. Diese sind aber keineswegs immer mit "Tatsachen" unterfüttert. Wieviele der 192 Eintragungen im DEHIO gehen nur auf Urkunden zurück, wieviele sind faktisch untermauert?

(In Klammern sei angemerkt, daß es noch mehr Orte in Oberbayern mit urkundlicher Nennung aus diesen dunklen Zeiten gibt, da der DEHIO hier nicht den Anspruch der Vollständigkeit erhebt. Wir denken z.B. an den Ort Gräfelfing bei München, der zwischen 763 und 859 viermal, 802 sogar mit einer Kirche, im Urkundenbuch des Hochstifts Freising erwähnt wird [vgl. Illig 1996a, 198], aber im DEHIO nur dank seiner spätgotischen Kirche auftaucht. Das tut unserer Untersuchung aber keinen Abbruch, denn die von uns gesuchten baulichen oder sonstigen handfesten Reste dieser Region in der Phantomzeit stünden sicherlich im DEHIO.)

Tauchen wir also frohgemut hinein in das volle karolingische Leben und Treiben und prüfen wir, was von seiner Herrlichkeit geblieben ist, mit einem erstbesten Beispiel [DEHIO 5] zu Anfang des Alphabets:

"Ainhofen · Markt Markt Indersdorf, Kr. Dachau. *837 als Eiiinhofa genannt, ab 1519 Wallfahrt. Kath. Filial- und ehem. Wallfahrtskirche St. Maria.* Von der seit mindestens 1229 bestehenden Kirche ist das Mauerwerk in den unteren Partien von Langhaus [...] erhalten..."

Der Ort ist also in karolingischer Zeit erwähnt, aber das früheste nachweisbare Bauwerk ist rund 400 Jahre jünger. Gut, das kann einmal vorkommen; gehen wir zu einem weiteren Ort des Landkreises Dachau. Dieser Kreis - als einer von 20 - repräsentiert übrigens mit 44 Ortschaften 23 % aller im DEHIO für die Phantomzeit erwähnten Orte. Der heutige Dachauer Landkreis liegt nahe bei Freising, und in Freising scheint ein Zentrum frohen Urkundenschaffens gelegen zu haben. Bei Ainhofen wurde der "Eigentümer" zwar nicht erwähnt, aber es dürfte wie im nächsten Beispiel Freising gewesen sein:

"**Allershausen** · Kreis Freising. *Der Ort ist 814 anlässlich seiner Schenkung an das Hochstift Freising genannt, 1190 kam er an das Prämonstratenserklöster Freising-Neustift (bis 1803). Kath. Pfarrkirche St. Josef.* Von der mittelalterlichen Chorturmkirche St. Martin wurde das Turmuntergeschoß aus der 2. Hälfte des 14. Jh.s in den Neubau von 1777-83 übernommen..." [DEHIO 10]

Von Autobahnfahrern heutzutage als stauverdächtige Gegend gefürchtet, war Allershausen eine Schenkung an das Hochstift Freising. Es fällt auf, daß früher gerne und viel geschenkt wurde; weiter fällt auf, was häufiger zu beobachten ist, nämlich eine Zweiterwähnung bzw. Neugründung in realistischer Zeit: hier 1190! Aber in der Kirche sind bestenfalls gotische Reste festzustellen. Also wieder Fehlanzeige für positiv denkende Karlsgläubige! Doch wir bleiben bei zwei anfänglichen 'Fahrkarten' bei 192 Schuß gelassen, hoffen weiter frohgemut auf Spuren und gelangen so [DEHIO 62f] nach

"**Au am Inn** · Markt Gars am Inn, Kr. Mühldorf. *Um 790 Gründung einer Zelle, die dem Salzburger Domstift zufiel, nach dem 10. Jh. Benediktinerkloster [...]* **Ehem. Augustinerchorherren-Stiftskirche St. Maria.** Barocker Nachfolgebau, auf mittelalterlichen Mauerzügen..."

Hier geht es zur Abwechslung um einen Ort, der dem Salzburger Domstift - angeblich - 790 zufällt, dann Benediktinerkloster wird und, was auch häufiger der Fall ist, sich in realer Zeit in ein Augustinerchorherrnstift umwandelt (man wird daher diese Augustinerchorherrn zu gegebener Zeit noch genauer untersuchen müssen). Baureste aus der Phantomzeit gibt es - leider - nicht, somit lösen sich hier die Benediktiner ins Nichts auf. ZEITENSPRÜNGE-Leser erschüttert das nicht, wissen sie doch, daß St. Benedikt von Nursia erfunden ist [vgl. Illig 1994] und es folglich auch keine Benediktiner in dieser Zeit gegeben haben kann. Daß sich hier nicht einmal der Hauch einer Ahnung frühmittelalterlicher Reste erspüren läßt, könnte man damit erklären, daß man auf den barocken Nachfolgebau verweist, bei dessen Fundierung eben alle alten Reste beseitigt wurden. Also gut, wir hoffen weiter - wenn auch leicht beunruhigt - und wenden uns daher einem herausgehobenem Ort in Oberbayern zu, einem, der von Karl dem Großen höchstpersönlich besucht (wie einem dort die Mönche heute erzählen) und bedacht wurde und sind somit guten Mutes, daß sich nun gesicherte Reste finden lassen [DEHIO 100ff, 105]:

"Benediktbeuern · Kr. Bad Tölz-Wolfratshausen. Benediktbeuern ist der Überlieferung nach 739/40 von dem bayerischen Uradelsgeschlecht der Huosi in Zusammenwirken mit dem hl. Bonifatius gegründet worden und das älteste der Urklöster im bayerischen Voralpenland. [...] erste drei Äbte aus dem Hause der Huosi [...] Für Bischof Bonifatius, welcher die erste Kirche 742 unter dem Patrozinium des hl. Jakobus weihte, stand die Klostergründung offenbar in Zusammenhang mit seiner Bistumsorganisation von 739. So wie er in Freising, Regensburg und Salzburg dem Domstift eine Benediktinerabtei als wirtschaftliche Stütze verband, scheint Benediktbeuern rechtlich an das Bistum Staffelsee gebunden gewesen zu sein [...] Um 790 schenkte Karl der Große dem Kloster die Speiche des rechten Unterarms des hl. Benedikt, was zur Änderung des Patroziniums führte und namengebend wurde (Buron zu Benedicto Buranum bzw. Benediktbeuern). Nach der Zerstörung im Ungarnsturm 955 mit Hilfe des Bischofs Ulrich von Augsburg als Stift für Regularkanoniker weitergeführt. 1037 Wiederbesiedlung durch Tegernseer Benediktiner, der eine Blüte reichen kulturellen Lebens folgte [...] - Die romanische Kirche, welche mehrfach erneuert worden war, war, wie Grabungen zeigten, eine Basilika in gleicher Breite des heutigen Baues mit Osttürmen, deren Untergeschosse zumindest in der Anlage noch erhalten sind. [...] Der nach einem Brand von 1490 errichtete gotische Neubau [...] Kath. Pfarrkirche St. Benedikt, ehem. Klosterkirche. Von der nach 1490 errichteten gotischen Kirche sind die hinter dem Chor liegende Sakristei und die Turmuntergeschosse erhalten. 1672 Neubau [...] Klostergebäude. Erbaut 1669-1732 [...] Im Kreuzgang Wandpartien des romanischen Vorgängerbaus..."

Wie zu lesen, ist Benediktbeuern ein hochkarätiges Beispiel aus der Sammlung der 192 Karolingerzeugen. Hier geht es nicht nur um eine kleine urkundliche Erwähnung wie bei den eben zitierten Orten, sondern um Persönlichkeiten und große Geschichte: Das Ur(hoch-)adelsgeschlecht der Huosi stellt drei Äbte, Bonifatius organisiert "offenbar" 739 sein Bistum und - der Meister persönlich - Karl der Große greift ein: Er schenkt dem Kloster, nachdem es 800 vom "spätromischen" (!; Bosl 80) Bistum Staffelsee zum Bistum Augsburg wandert, einen veritablen Knochen des fiktiven Hl. Benedikt und damit den Namen! Man darf also ruhig erschauern ob der Geschichtsträchtigkeit dieser Örtlichkeit, die heute noch recht sehenswert ist.

Aber für uns aufgeschlossene Spuren- und Restesucher ist es doch bitter vermerken zu müssen, daß es damals diese bösen Ungarn gab, die bei ihren "Stürmen" offenbar hier und anderswo so gründlich gearbeitet haben, daß keinerlei Reste übriggeblieben bzw. nachzuweisen sind. Welche Mühe müssen sich diese wilden Reiter gemacht haben: Nicht bloß gezündelt und ein paar Mauern umgestoßen, nein: Sie müssen auch die Mauersteine sorgfältig ausgehoben, naturnah deponiert und die Löcher schichtengerecht mit Schotter, Torf, Humus usw. wieder aufgefüllt und begrünt haben, als frühe Landschaftsgärtner! Oder wie wäre für uns positiv Denkende sonst zu erklären, daß hier keinerlei frühmittelalterliche Spuren nachweisbar sind, obwohl schon nachgegraben wurde? Haben die frühmittelalterlichen Bauherrn und Künstler wirklich nur auf und mit Holz gebaut? Aber selbst Holzreste, ja pflanzenverursachte Bodenverfärbungen müßten nachzuweisen sein. So behauptet z.B. die Inschrift zur Keltenschanze in Buchendorf bei Gauting, daß in jener Schanze Reste eines Holztempels ergraben worden seien! Wir wollen doch nicht annehmen müssen, daß nur die Kelten solide Holzbaumeister waren und unsere karolingischen Benediktbeurer nur späte Pflücker, die Benedikts Reliquie womöglich in Sackkleinen aufbewahrt haben!

Wahrscheinlich aber sind doch diese Ungarn hier wie anderswo die Schuldigen an der Restlosigkeit: Sie zerstören in dieser gründlichen Weise 15 der 192 Orte im Bereich des heutigen Oberbayern und damit bedauernswerterweise alle ihre karolingisch-frühmittelalterlichen Reste. Die Ungarn sind somit die Wikinger des Ostens und haben spurenlos Spuren beseitigt.

So muß denn der Ausgangsort für unsere Ungarnüberlegungen, Benediktbeuern, 1037 von Tegernseer Benediktinern "wiederbesiedelt" werden. Wir stellen uns das etwas schwierig vor, wenn wir unterstellen, daß die Ungarn so gründlich wie eben geschildert gearbeitet haben. Wie konnten die "Wiederbesiedler" den Ort überhaupt wieder auffinden nach etwa 100 Jahren? Oder gibt es in der Umgebung des heutigen Benediktbeuern noch die karolingischen Reste des Urklosters, das die Ungarn doch nicht so gründlich beseitigt haben? Wir positiv Denkende hoffen hier fest auf neue Ausgrabungsergebnisse, aber bis dahin müssen wir etwas zweifeln. Schließlich wirkt die Wiederbesiedlung wie eine Nachbesiedlung und damit genauso dubios wie Nachbestattung, buchmalerische Nachschöpfung oder Nachbenutzung 'uralter' Hölzer [vgl. Illig 1996b, 322].

Das zweifelhafte Motiv der "Wiederbesiedlung" findet sich öfters bei unseren Orten, und die entsprechenden zweiten urkundlichen Erwähnungen

- meistens im 11. Jh. - dürften jeweils die der wahren Erstbesiedelung sein. Gebührt demnach dem Kloster Tegernsee die Ehre der Nach-Neubesiedlung von Benediktbeuern? Sehen wir mit guter Hoffnung nach, ob es möglich sein kann, denn Tegernsee ist selbstverständlich unter den 192 Orten mit urkundlicher Erwähnung aus der Phantomzeit enthalten [DEHIO 1154]:

"Tegernsee · Kr. Miesbach. Ehem. Benediktinerkloster St. Quirin, dann wittelsbachisches Schloß, jetzt Gymnasium und Brauerei. *Klostergründung im 8. Jh., nach der Tradition 746 Weihe der Kirche. In klimatisch günstiger und strategisch geschützter Lage am Ostufer des Sees gelegen und über Jahrhunderte hinweg zum pfarr- und herrschaftsmäßigen Zentrum ausgebaut. Nach schweren Verlusten infolge der Ungarneinfälle und Brand im 10. Jh. Neugründung durch Kaiser Otto II. mit Benediktinern aus St. Maximin in Trier 978 und Aufstieg zu einer bedeutenden kulturellen Blüte ab dem 11. Jh. [...]* Baugeschichte - Von den Gründungsbauten sowie der spätgotischen Erneuerung des gesamten Komplexes (Kirche ab 1426, Kloster 1453-59) nur die Kirche erhalten [...] **Kath. Pfarrkirche St. Quirinus,** ehem. Klosterkirche. Von dem ottonisch-romanischen Kirchenbau sind heute noch die Turmuntergeschosse, die Hochgadenmauern auf Höhe der Pfarrsakristei und die Umfassung der Krypta (1041) erhalten..."

Laut Bosl [736] ist Tegernsee "unter den bayer. Abteien [...] die bedeutendste" und wie

"Benediktbeuern ist es von den Huosi 746 gestiftet worden; [...] die Brüder Adalbert und Oatker werden als Gründer genannt. Den aus St. Gallen kommenden Jüngern des hl. Benedikt wurde die Missionierung und Kultivierung dieses seenreichen Alpenvorlandes übertragen."

Wir müssen von diesen ersten benediktinischen Kulturbringern, dieser schweizer Befruchtung Bayerns, leider Abschied nehmen, denn angesichts der fehlenden Baureste muß diese frühe Besiedlung Tegernsees als erfunden gelten, während "Nordlichter" aus St. Maximin in Trier Bayern die Kultur brachten, wie neuerlich unter Ludwig I. im 19. Jh. Aber das Handbuch [Bosl 736] vermeldet noch eine weitere Parallele zum 19. Jh:

"In der Zensusliste der königlichen Klöster von 817 steht Tegernsee unter den reicheren Abteien. In der sog. Säkularisation des Herzogs Arnulf um 925 wurde dem Kloster zahlreicher Besitz entfremdet, was notgedrungen einen Verfall der Abtei mit sich brachte. Kaiser Otto II.

gilt als Neugründer. Aus St. Maximin in Trier brachte Abt Hartwig 978 die Gorzer Reform."

Wir lernen somit: Diese "reichere Abtei" wurde gleich dreimal - ungarisch, fröhsäkularisch und mit dem roten Hahn - der Nachwelt vorenthalten. Diese Säkularisation unter Herzog Arnulf dem Bösen könnte ihren Sinn behalten, wenn sie nicht auf karolingisches, sondern irisches Kirchengut zugegriffen hätte. Schließlich werden zumindest in Urkunden - siehe unten - irische Vorläufer in Herrenchiemsee oder Altomünster erinnert.

Wir halten auf jeden Fall - gezwungenermaßen - fest, daß zwei Abteien in Bayern keinerlei konkrete Spuren aufweisen, obwohl sie wichtigste Orte in der Phantomzeit gewesen sein sollen. Fahren wir dennoch hoffnungsvoll bei zwei weiteren Ungarnopfern mit der Spurensuche fort.

In der ländlichen Idylle **Altomünster** [DEHIO 32] ist die Urkundenlage wieder einmal unklar, Huosi tauchen wieder einmal auf, die Ungarn zerstören wieder einmal und dann kommen wieder einmal die Benediktiner und -innen, "belegen neu" und weihen erst 1244 einen Neubau. Aber es gibt keinerlei vorromanische Reste, nicht in der Kirche, nicht im Kloster, nicht sonstwo, und wir sind wieder enttäuscht und befürchten, daß der sowieso schon legendenhafte iroschottisch-huosische Alto, der heute noch - bedauerndswerten - Männern in dieser Gegend seinen Namen verleiht, samt der entsprechenden Missionierung erfunden sein dürfte. Doch unverzagt hoffend, wenden wir uns nun der zweiten Bischofsstadt im heutigen Oberbayern zu, historisch gesehen allerdings auf mittelfränkischem Boden:

"Eichstätt · [...] Siedlungsspuren aus keltischer und römischer Zeit wurden vor allem im Dombereich nahe einer frühgeschichtlichen Furt festgestellt. Eine ebenso frühe Befestigung, gleichzusetzen mit der im 11. Jh. erwähnten "mons veteris urbis" - später Altenburg, heute Frauenberg - dürfte nahe der Willibaldsburg zu lokalisieren sein. Unweit nördlich sicherte der Limes mit den Lagern Pfünz und Weißenburg das römische Rätien. Im Grenzgebiet fränkischer und bayerischer Interessen gründete der Angelsachse Willibald 741 im "verwaisten Ort Eihstat" ein Benediktinerkloster, das 744/5 durch Bonifatius zum Bischofssitz erhoben wurde. Das Bistum unterstand dem Erzstuhl Mainz, sein Territorium, 1016 zugunsten Bambergs stark verringert, erlaubte den Bischöfen seither nur bescheidene politische Ansprüche [...] Dom St. Salvator, Unsere Liebe Frau und St. Willibald. Das willibaldinische Missionskloster des 8. Jh.s lag im Westteil des heutigen Domes,

ein ummauerter Bezirk mit einem Apsidensaal; östlich stand eine Saalkirche, an deren Mittelachse sich alle Folgebauten orientierten. An Stelle des durch die Ungarn verbrannten Klosters entstand gegen Ende des 10. Jh.s ein Rundbau mit zwei Türmen; unter dem heutigen Willibaldschor lag die Außenkrypta, in die 989 die Gebeine des hl. Willibald übertragen wurden. Nach Abbruch der karolingisch-ottonischen 'Kirchenfamilie', wurde in der Frühromanik unter Bischof Herbert (1022-42) der Domneubau begonnen [...] sind die romanischen Türme (Weihe 1072), das untere Mauerwerk im Ostchor und Querhaus sowie der Triumphbogen am Willibaldschor erhalten [...] **Äußeres.** - Der Eichstätter Dom ist der dritte Bau innerhalb seiner zwölfhundertjährigen Geschichte [...] erbaut auf der Grundlage frühmittelalterlicher Vorgängerbauten des 8.-10. Jh.s [...] **Kath. Benediktinerinnenkloster- und Pfarrkirche St. Walburg.** Im 9. Jh. ist hier eine kleine hl. Kreuzkirche zu denken, in die Bischof Otgar um 875 die Gebeine der hl. Walburga von Heidenheim überführen ließ. 1035 Gründung des Benediktinerinnenklosters durch den Edlen Luitger..." [DEHIO 216-219, 224]

So beeindruckt wir von dem vielfältigen Geschehen am Ufer der Altmühl sind, so vermissen wir doch irgendetwas Konkretes zum Anfassen. Wie anrührend doch die Formulierung bezüglich der Kirche St. Walburg, wo "im 9. Jh. hier eine kleine hl. Kreuzkirche zu denken" ist! Wir bleiben positiv und denken uns, daß die karolingische Urkundenkirche auf dem tiefen Gedanken beruht: Cogitatus ergo eram (Ich wurde gedacht, also war ich), und befürchten, daß das die leitmotivische Aussage für die Kirchenbauten der Phantomzeit wird!

Dennoch hoffen wir unverdrossen, lesen genauer nach und wenden uns der Hauptfrage in Eichstätt zu, ob der Willibaldsbau nicht doch irgendwie nachweisbar ist. Bei Bosl wird auf S. 161 vermutet:

"Die Kirche des von Willibald erbauten Klosters war ein Steinbau [...], von dem sich vermutlich Teile in den Umfassungsmauern des heutigen Domquerschiffs und Langhauses erhalten haben."

G. Weber [381] drückt sich wegen möglicher Reste konträr aus. Er behauptet, daß umfangreiche Grabungen der frühen 70er Jahre zutage gefördert hätten, daß das im 8. Jh. erbaute Kloster (samt Steinkirche !) *westlich* des heutigen Dombaus stand:

"Im 10. Jahrhundert wurde über den Mauerresten des Klosters ein Rundbau nach dem Vorbild italienischer Taufkapellen, einige Meter entfernt davon (an Stelle des heutigen Willibaldchores) eine Außenkrypta errichtet, die jedoch ohne baulichen Zusammenhang zur Hauptkirche standen. Die dritte größere Baumaßnahme fällt ins frühromanische 11. Jahrhundert. Die Bauten aus karolingischer und ottonischer Zeit wurden abgetragen..."

Der nüchterne Weber läßt also die frühesten Baureste aus dem 11. Jh. stammen, und der DEHIO argumentiert ähnlich. Also wieder nichts mit Resten, lediglich ein Klostergrundriß soll aus dem 8. Jh. stammen und das ist nicht viel für einen Ort, der Bischofssitz ist. Wir sind enttäuscht!

Auffällig ist auch, daß die Kirche des Willibald aus dem 9. Jh. als Steinbau bezeichnet und von den Ungarn niedergebrannt wird; dennoch wird vor dem Neubau im 11. Jh. eine ganze "karolingisch-ottonische Kirchenfamilie" noch einmal eigens abgebrochen. Und weiter ist auffällig, daß das Bistum seit der Phantomzeit dem Bistum Mainz unterstand und Territorien um 1016 an Bamberg verlor. Saßen die entsprechenden kreativen Urkundengestalter in Mainz oder in Bamberg?

Weitere, nun doch etwas beunruhigende Zwischenbilanz: Neben vielen kleinen Orten, von denen wir einige zitiert haben, und hochkarätigen, wie Benediktbeuern und Tegernsee, haben wir am ersten untersuchten Bistumsort, Eichstätt, denselben Befund: keinerlei Spuren aus der Phantomzeit, obwohl dort eindeutige Spuren aus vorgeschichtlicher, keltischer und römischer Zeit vorliegen! Das stimmt uns doch nachdenklich. Sollte an der Phantomzeithypothese doch was dran sein? Aber es kommt ja noch der wichtigste Ort für das frühe Oberbayern und der kann uns einfach nicht enttäuschen [DEHIO 305ff]:

"Freising · Auf dem Domberg wurden zwar vorgeschichtliche Kulturschichten angeschnitten und vereinzelt Funde römischer Zeit gemacht, eine kontinuierliche Besiedlung ist vor der Agilolfingerzeit bisher jedoch nicht belegt. Im frühen 8. Jh. Burg (castrum) des Agilolfingerherzogs mit palatium und Marienkirche, ebenso eine villa publica. Um 720 Aufenthalt des fränkischen Wanderbischofs Korbinian. Die Errichtung des kanonischen Bistums Freising erfolgte 739 durch Bonifatius. Auf dem benachbarten Berg, dem späteren Weihenstephan, ist 757 eine Stefanskirche erwähnt, Ende des 8. Jh.s das auf dem westlichen Teil des Dombergs gelegene Klerikerstift St. Andreas (1803 aufgehoben und

niedergelegt), im Jahre 850 das Stift St. Veit am Westende des Weihenstephaner Bergs (1802 aufgehoben und verschwunden). 996 Recht des täglichen Marktes. Die im Tal gelegene, um die Georgskirche 'im Moos' gruppierte untere Stadt (suburbs) ist erst im 11. Jh. bezeugt [...]

Domberg: Der Höhenrücken nördlich der Isar trägt seit dem 8. Jh. die Baulichkeiten des 739 errichteten Bistums Freising. Die ehemalige Pfalzkapelle wurde Dom, ein Domkloster kam hinzu, dessen Benediktuskirche 825 erstmals genannt ist. Nordwestlich des Doms stand die Peterskapelle, ein Rundbau (1802 abgebrochen). Der Dom mit seinen Annexbauten teilte sich den Berg mit dem westlich gelegenen Andreasstift. Zwischen beiden liegt die ehem. fürstbischöfliche Residenz. Dem Brand von 1159 fiel nahezu die gesamte Bebauung des Berges zum Opfer [...]

Dom Mariä Geburt und St. Korbinian. Die agilolfingische Pfalzkapelle, eine Marienkirche, war 739 Dom geworden. Unter Bischof Anno (855-875) wurde sie vergrößert, vielleicht erneuert. Bischof Abraham (957-993) ließ eine 'turris' vorsetzen, ein Westwerk."

Bosl führt im *Handbuch der historischen Stätten* [209] obendrein aus:

"Die reiche Überlieferung des 8. und 9. Jh. läßt einen Zentralort erkennen [...] Bereits um 700 war Freising nach dem Zeugnis des Bischofs Arebo (764-83) Burg und Residenz der bay. Herzöge [...] Innerhalb der mit Mauern umwehrten Siedlung lag zur Zeit Korbinians eine Kirche, deren Marienpatrozinium typisch für derartige Pfalzkapellen ist [...] die Pfalzkirche wurde zur Bischofskirche, die Pfalz zum Bischofskloster..."

Da haben wir es endlich: Frühmittelalterliche Fülle tut sich auf! Gemäß beider Handbücher ist zu lernen, daß es sich bei Freising um einen "Zentralort" handelt, daß es um 700 schon Burg und Residenz, samt einer "mit Mauern umwehrten Siedlung" gibt, auf der sich eine Pfalzkapelle in einen ersten Dom verwandelt; von einem Kloster ist die Rede, und das weitläufige Areal teilen sich Dom samt Annexbauten, Andreasstift und die ehem. fürstbischöfliche Residenz. Die Urkunden suggerieren somit einen voll ausgebauten Domberg, der gut 200 Jahre existiert haben soll, bis alles dem Brand von 903 zum Opfer fiel. Aber wieder folgt ein herber Schlag für uns positiv denkende Karolingerfans, wenn wir im DEHIO zu Freising weiterlesend feststellen müssen:

"*Baugeschichte*. - Baureste aus vorromanischer Zeit sind bisher nicht bekannt. Der Neubau nach dem Brand 1159 begann ziemlich rasch [...] *Krypta*. - Ältester Bauteil ist die vierschiffige Krypta aus Tuffstein, von neun Jochen und mit eingezogener Halbkreisapsis, in deren Kreismittelpunkt ein 1625 (?) gesetzter kräftiger Rundpfeiler [...] **Domkreuzgang**. Östlich des Domchors, dreiflügelig, wurde Mitte des 15. Jh.s erstellt [...] **Benediktuskirche**. Der Bau, Nachfolger der Kirche des Domklosters im 8./9. Jh., wurde 1347 veranlaßt..." [DEHIO 307f, 313f]

"Baureste aus vorromanischer Zeit sind" - also - "bisher nicht bekannt"! Hoffnung macht lediglich das Wort "bisher", solange, bis die Archäologen zum Spaten greifen, denn der Freisinger Domberg brannte 903 und 1159, und beide Brände müssen Spuren hinterlassen haben, wie z.B. in Troja. Dort sind die Brandspuren gut tausend Jahre älter als die frühmittelalterlichen, so daß wir guter Hoffnung sind, daß sich auch in Freising die Spuren zweier alles vernichtender Brände werden finden lassen. Mit einem "Auf geht's, Buam" wollen wir die hier Zuständigen ortsüblich aufmuntern, denn es kann doch bei dieser 'urkundlich gesicherten' grandiosen Bautenfülle nur eine Frage von Tagen sein, bis Ausgräber Karolingisches finden!

Ist Virtualität zu allen Zeiten normal ?

Wir Karlfans sind nun doch verwirrt und fragen uns langsam, auf was man sich denn überhaupt noch verlassen kann. Eichstätt hatte für Jahrtausende Funde, dasselbe gilt für **Bad Reichenhall** [DEHIO 76f]. Die dortigen "Solequellen waren bereits um 1800 v. Chr. bekannt und in vorrömischer Zeit genutzt". Wir kennen das römische Staatsgut Fager unter dem heutigen Ortsteil Karlstein. Den Römern folgten heidnische Bajuwaren und christliche Franken samt Karl d. Gr., den ottonischen Kaisern der Salzburger Erzbischof. Fürs frühe Mittelalter bürgt allenfalls der "im Stadtgrundriß ablesbare Siedlungskern", der keine Beweiskraft hat, da er genauso aus anderer Zeit stammen kann: aus vorrömischer, römischer, bajuwarischer oder ottonischer! Ansonsten bleibt uns die hoffnungsträchtige Formulierung: "die Geschichte von Münster und Kloster reicht jedenfalls quellenmäßig ins 8. Jh. zurück" [ebd]. Aber leider findet sich hier das gleiche Motivspiel wie überall: Im 9. Jh. entsteht eine Zelle nach der Regel des nichtexistenten hl. Benedikt, danach spurenlose Beseitigung der agilolfingischen Kirche und Neugründung 1136! Deshalb nun zu einem 'handfesten' Ort:

"Epfach · Gem. Denklingen, Kr. Landsberg am Lech. *Ehem. wichtiger Römerort am Kreuzungspunkt der Via Claudia mit der Querverbindung Kempten-Gauting. Unter dem Ortskern eine Zivilsiedlung der Mitte des 1. bis zur Mitte des 3. Jh.s n. Chr. nachgewiesen. Frührömischer Stützpunkt und spätrömische Befestigung auf dem Lorenzberg.* **Kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus.** Klassizistischer Saalbau von Matthias Left aus Schongau, 1823 mit romanischem Sattelturm im nördlichen Chorbwinkel [...] **Kath. Kapelle St. Laurentius.** Auf dem durch seine römischen Ausgrabungen bekanntgewordenen Lorenzberg. 1751 von Stephan Socher erbaut. Drei Vorgängerbauten, darunter der wohl früheste christliche Sakralbau nördlich der Alpen, wurden ergraben..." [DEHIO 253]

Bosl [177] kennt seine Epfacher fast persönlich:

"[...] nach 15. v. Chr. [...] entstand auch auf dem Lorenzberg bei Epfach ein Militärposten [...] Auf dem Gebiet des heutigen Dorfes Epfach entwickelte sich ein nicht unbedeutender Straßenvicus, von dem zahlreiche Mauern, Inschriften, Kleinfunde u.a. künden [...] Am Ende dieses [3.] Jh.s wurde der [...] Lorenzberg erneut besiedelt und mit einer starken Mauer umwehrt. Zahlreiche Architekturteile, Inschriften und Grabdenkmäler des mittelkaiserzeitlichen Straßenvicus Abodiacum wurden als Spolien mitverbaut. Ein frühchristlicher Kultbau (?) wurde unter der heutigen Kapelle ausgegraben. Es fanden sich andere Zeugnisse christlichen Kultes. Am Ende der Römerherrschaft um 400 n. Chr. scheint der christliche Kult jedoch erloschen zu sein. Auf archäologischem Wege konnte hier keine Kontinuität in das frühe Mittelalter hinein nachgewiesen werden. Alemannische Besiedlung des Lorenzberges im 5. Jh. n. Chr. ist bezeugt; im 7. Jh. n. Chr. diente der Berg als Friedhof, der wohl im Bereiche des Dorfes Epfach siedelnden Alemannen. Im 8. Jh. n. Chr. wurde ein Teil der röm. Kirchenruine wiederbenutzt; an der Stelle der heutigen Kapelle entstand frühestens in ottonischer Zeit ein Kirchenbau."

Epfach hat sogar ein kleines Museum für die lokalen Funde. Und da ist alles vorhanden, was ein positiver Mensch an Lebensspuren aus älteren Zeiten begehrt: von metallummantelten Brückenpfeilerresten über Inschriften und Tonscherben bis hin zu einer Venusstatue. Es gibt also doch Zeiten, die nicht nur durch ein paar Gräber, sondern auch durch eine "Zivilsied-

lung" vertreten sind (wie auch in Bad Reichenhall) und damit durch Gebrauchsgegenstände. Und diese Fundlage kann sogar Jahrtausende zurückreichen. Nur unsere 'Karlsschicht' bleibt auch hier mehr als dürftig, nämlich leer. Wir wollen gar nicht jammern, daß die Epfächer erst unter den Ottonen wieder dem Christentum begegneten, aber daß die Karolinger sowohl im Leben wie im Tode so wenig hermachen, bekümmert uns schon.

Zumal das nicht nur in Freising und Bad Reichenhall, in Eichstätt und in Epfach so ist. Genauso schaut es aus in Köln [vgl. Illig 1997b, 663f], genauso in Frankfurt am Main, bei dem der Ausgräber die entsprechende Schicht im Bericht erfinden mußte [Niemitz 1993], weil es sie schließlich dank herrschender Chronologie auch geben mußte. Hier wird es doch recht schwierig für uns Karolingerfans! Oder rettet uns Optimisten die neuerdings aufgekommene Recyclingtheorie? Haben die Ottonen den karolingischen (Hochkultur-)Impuls namens Recycling wieder aufgenommen, der laut Prof. Hellenkemper dazu führte, daß keine römisch-fränkischen Reste mehr in Köln vorhanden sind [vgl. Illig 1997b, 663]? Dann hätten sie alle karolingischen Spuren beseitigt. Solche Realsatiren mögen den steifen Hochschulbetrieb auflockern, sie sind aber nur Wasser auf die Mühlen dieser wirren Chronologierevisionisten...!

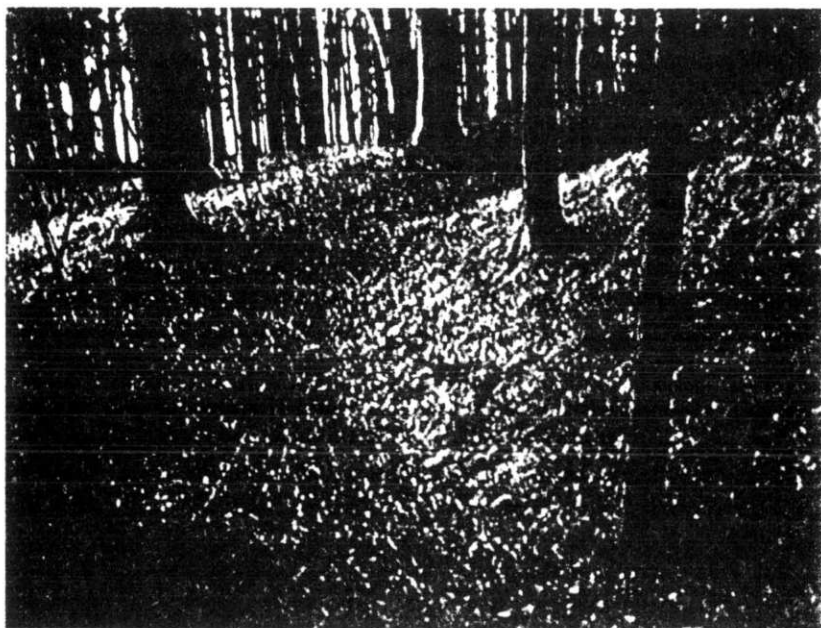
Diese Zweifler erhalten zusätzliches Oberwasser, wenn wir von den Kunstwerken bei [DEHIO (s.S. 83) auf alle gesetzlich denkmalgeschützten Relikte seit der Steinzeit übergehen [DENKMÄLER]. Da steigt die Anzahl aufs Zwanzigfache:

Vorgeschichtliche Grabhügel	7.157
Vor-/ frühgesch. Abschnittsbefestigungen	15
Abschnittsbefestigungen ohne Datierung	12
Keltische Viereckschanzen	64
Römische Reste	224
Frühmittelalterliche Ringwälle	30
Frühmittelalterliche Abschnittsbefestigungen	33
Sonstige Wälle, Ansitze, Turmhügel, Burgställe	258
Summe Orte bzw. Objekte vor ca. 1000	7.793

Gräber vergehen also nicht so einfach, wie man das bei den karolingischen denken könnte. Siebentauseneinhundertsiebenundfünfzig vorgeschichtliche Grabhügel in Oberbayern sprechen da eine andere Sprache, genauso wie die

fast 10 Schock an sonstigen Relikten. Die Römer haben uns 36 Grabanlagen, 11 Villenreste, 31 Limesrelikte und 118 Straßenüberreste hinterlassen. Und im DEHIO finden sich allein 57 Orte mit römischen Resten!

Aber eine gewisse Hoffnung bleibt, wenn die DENKMÄLER immerhin 30 Ringwälle und 33 Abschnittsbefestigungen des frühen Mittelalters aufzählen. Voller Freude, (weil mit dem Gedanken im Kopf: Und es gab IHN doch!) fahren wir zu einigen dieser 63 Geländedenkmäler! Viele sind kaum mehr im Gelände zu erkennen, aber eines davon - Mittelstetten im Landkreis Fürstfeldbruck - zeigt wie abgebildet deutliche Reste:



So glücklich wir zum einen über diesen schönen Graben waren, konnten wir uns zum anderen doch nicht ganz der Vermutung entziehen, daß derartigen Geländespuren das spezifisch Frühmittelalterliche irgendwie fehlt. Wir können sie daher unseren Mit-Karlsverehrern nicht als Beweise für IHN und seine Hochkultur antragen und müssen hingegen eingestehen, daß derartige Gräben wohl willkürlich datiert wurden, vermutlich, um wie üblich die Phantomzeit brav zu füllen. Obendrein besteht nicht einmal ein Zusammenhang mit kreativen Urkunden! Also wieder eine Enttäuschung für den Karlsruhläubigen!

Karls 14 Nothelfer

Nach diesem - für unser positives Denken - lästigen Rückschlag lesen wir noch einmal im DEHIO nach und stellen erstaunt fest, daß lediglich 14 der 192 Orte überhaupt materielle Spuren aus der Phantomzeit aufweisen sollen. 14 Nothelfer stützen also unsere Hoffnungen, nähren aber auch ein leises Unwohlsein in der Magengrube, wenn wir bedenken, daß Hauptorte wie Freising bereits als Zeugen ausgefallen sind!

\ Erste Baureste (DEHIO, grob gerundet) ☐

\ Erste urkundl. Erwähnung ☐

Ort (Kreis; Seitenangabe des DEHIO Oberbayern)	Angeblich phantomzeitliches Relikt		
14 Hagen (Garmisch-Partenk.; 395)	Funde 8. Jh.	1154	1200
13 Ettal (Garmisch-Partenk.; 267)	Gräber 6./7. Jh.	1330	1350
12 Bernbeuren (Weilheim-Sch.; 126)	Burgstall	-	1150
11 Hohenschäftlarn (München; 453)	Abschnittsbefest., Siedlungsfunde	778	1450
10 Einsbach (Dachau; 240)	Abschnittsbefest.	≈ 750	1450
9 Gauting (Starnberg; 349)	Reihengräberfeld	778	1425
8 Waging am See (Traunstein; 1234)	Reihengräber	≈ 740	1450
7 Weilheim (Weilheim-Schong.; 1261)	Plattengräber	≈ 750	1150
6 Frauenchiemsee (Rosenheim; 296)	Kirchenreste, Torhalle	766	860
5 Herrenchiemsee (Rosenheim; 417)	Kirchenreste	≈ 765	650
4 Altötting (Altötting; 21)	Heilige Kapelle	748	730
3 Immünster (Pfaffenhofen; 464)	Chorschranken	762	1210
2 Mühlheim (Eichstätt; 658)	Chor	794	900
1 Herrsching (Starnberg; 425)	Kirchen, Gräber	776	630

Beginnen wir mit den beiden Orten der Aufstellung, die zwar Reste aus der Phantomzeit aufweisen sollen, aber nicht urkundlich erwähnt sind (zumindest laut DEHIO): Ettal und Hagen.

14: "Hagen · Gem. Riegsee, Kr. Garmisch-Partenkirchen. *Der Ort erstmals 1154 genannt, früheste Funde 8. Jh.,...*" [DEHIO 395]

Es konnte von uns nicht ermittelt werden, um welche Funde aus dem 8. Jh. es sich hierbei handeln soll. Die DENKMÄLER vermelden nur die Kirche

aus dem 17. Jh., die auch der DEHIO beschreibt, mit Resten aus der Romanik. Wären die Funde in irgendeiner Weise bedeutsam, wären sie sicherlich größer herausgestellt. Pech für unseren Karl, gehen wir daher nach

13: "Ettal · Kr. Garmisch-Partenkirchen. [...] *die Stätte an der Fernstraße von Augsburg nach Italien schon seit der Merowingerzeit besiedelt (Gräberfunde aus dem 6./7. Jh.), später im Besitz der Welfen...*" [DEHIO 267]

Ettal bietet also nur "Gräberfunde aus dem 6./7. Jh.", von denen nichts spezifisch Spätmerowingisches vermeldet wird, weshalb sie nicht unbedingt aus der Zeit nach 614 stammen müssen. Da waren es nur noch 12 Zeitzeugen, die vielleicht von Karl künden.

Wir kommen zu Bernbeuren, Einsbach und Hohenschäftlarn, die leider nur vage, zu vage Geländespuren aufweisen.

12: "Einsbach · Gem. Sulzemoos, Kr. Dachau. *Im 8. Jh. als Ainsbach genannt, eine Kirche [...] Etwa ein Kilometer nördlich im Haidholz frühmittelalterliche Abschnittbefestigungen.*" [DEHIO 240]

11: "Bernbeuren · Kr. Weilheim-Schongau. *Einer alemannischen Siedlung folgte in karolingischer Zeit ein Reichshof, nordwestlich der Kirche. Westlich gelegen ein frühmittelalterlicher Burgstall.*" [DEHIO 126]

Dieser muß wohl frühmittelalterlich sein, wenn die Urkunden von einem karolingischen Reichshof fabulieren. Etwas mehr weiß DEHIO [453f] von

10: "Hohenschäftlarn · Gem. Schäftlarn, Kr. München. **Kath. Pfarrkirche St. Georg.** Bereits 778 ein 'oratorium' urkundlich erwähnt. 1729/30 Neubau unter Einbeziehung des Turmunterteils vom spätgotischen Vorgängerbau [...] **Birg** (auch Bürg). Etwa 1000-1500 Meter nordwestlich im Staatsforst; auf Baierbrunner Gemeindegebiet. Frühmittelalterliche Abschnittbefestigung über Siedlungsfunden der Hügelgräberbronzezeit, der karolingischen und ottonischen Zeit. 779 als 'oppidum' urkundlich erwähnt. - Plateau am westlichen Isarhochufer auf einem nach Nordosten gerichteten Vorsprung mit Steilabbrüchen zum Fluß und nach Norden; im Norden und Westen von verstürzter Steinmauer und z.T. verebnetem Hanggraben umgeben, karolingisch. Im Südwesten fünf Meter hoher Schüttungswall mit vorgelagerten Spitzgräben sowie gegen Reiterheere angelegtem, mit Erdriegeln bestücktem Geländestreifen, 10. Jh."

Mißtrauisch, wie wir nun denn doch werden mußten, können wir kaum an die karolingischen Siedlungsreste glauben, die sich zwischen bronzezeitlichen und ottonischen befinden sollen. Es dürfte sich um unspezifische Reste handeln, von denen einige brav der Phantomzeit zugeschrieben wurden, die ja auch irgendwie bezeugt sein will! Warum wird nicht wenigstens einmal ein Topf mit ein paar Münzen, am besten geprägt vom edlen Antlitz unseres verehrten Carolus, gefunden - es ist wirklich zum Verzweifeln! Und der Vierzehnheiligenschwund geht leider weiter! Von den Verbliebenen brechen wieder gleich drei weg, von denen lediglich Gräberfunde aus der fraglichen Zeit stammen sollen: Gauting, Waging und

9: "Weilheim in Oberbayern · Kr. Weilheim-Schongau. In Zusammenhang mit der Urdotation Herzog Tassilos II. für das von ihm gegründete Kloster Polling Mitte des 8. Jh.s taucht der Name eines Dorfes 'Wilhaim' zum ersten Mal auf. Es wird allgemein angenommen, daß es in der Nähe der Kirche St. Hippolyt (St. Pölten) gelegen hat, in deren Friedhof 1840 Plattengräber des 8. Jh.s entdeckt worden sind. Urkundlich zum ersten Mal 1010 im Rahmen der Wiederherstellung des in den Ungarnstürmen zerstörten Klosters Polling durch König Heinrich II. (Kaiser seit 1014) genannt [...] Kath. Pfarrkirche St. Pölten. Älteste Kirche Weilheims. Die Gründung wird in der 2. Hälfte des 8. Jh.s angenommen, als die Reliquien des hl. Hippolyt von Rom über St. Denis und Tegernsee nach St. Pölten in Niederösterreich überführt wurden und den Heiligen in Oberbayern bekannt machten [...] Im Kern romanisch: Teile des Turms, der Chor- und Langhausmauern..." [DEHIO 1261, 1266]

Was es mit diesen Plattengräbern des 8. Jh. auf sich hat, ist schwer zu ermitteln. Wir vermuten, daß es sich um unspezifische Grabinhalte handelt, die vermutlich der Zeit zwischen Römern und Phantomzeit zuzuordnen sind. Was hingegen fehlt, sind hier wie dort die Reste von Kirchen, deren Existenz urkundlich in der Phantomzeit "bezeugt" ist. Aus den Überlegungen hier zu Tegernsee und früher zu St-Denis [Illig 1996b, 348-374] muß man ableiten, daß diese 'Boandln vom Sankt Bölt'n' - um es ortsüblich auszusprechen - nicht existiert haben und damals auch keine Überführung von St-Denis über Tegernsee bis nach Niederösterreich stattgefunden haben kann. Das Ganze war - modern gesprochen - Teil einer nachträglich inszenierten PR-Show für ein neues religiös-therapeutisches Produkt aus Rom, das der Standortsicherung diente.

Aber der nächste Ort läßt noch einmal Hoffnung aufkeimen aus kargem karolingischem Wüstenboden [DEHIO 349f].

8: "**Gauting** · Kr. Starnberg. *Besiedlungstradition bis in die Bronzezeit zurückreichend [...] Nach Zerstörung [der römischen Straßenstation] im 4. Jh. germanische Neubesiedelung in der Landnahmezeit. Aus dem 6.-8. Jh. umfangreiches Reihengräberfeld am Pfingstmittwochsübüel entdeckt. Die in einer Urkunde Karls des Großen von 778 genannte "villa regia" nicht zweifelsfrei mit Gauting identifiziert. Königsgut, karolingische Güter im Gebiet durch die Schenkung der fränkischen Prinzessin Kysila um 800 an das Kloster Benediktbeuern belegt. 934 erste sichere Ortsnennung Gotingin. Im 12. Jh. Ministerialensitz...*"

Aber wieder müssen wir enttäuscht sein: In der Nähe zweier der vielen Geburtsorte unseres großen Karl (wirklich große Persönlichkeiten haben einfach mehrere Geburtsorte!) lagern zwar römische Reste, aber nur Gräberfunde aus dem 6. bis 8. Jh. Das sind dreihundert Jahre Streuung, oder soll das Zitat besagen, daß dort drei Jahrhunderte lang Menschen gelebt haben und gestorben sind? Dann wäre wieder zu fragen, wo deren Lebensspuren geblieben sind? Haben sie die römischen Villen noch ganz und gar abgewohnt und weitgehend recycelt? Oder waren es wieder die Ungarn? Ansonsten findet sich der übliche Urkundenzauber mit einer ebenso zauberhaft klingenden Prinzessin namens Kysila. Zu schön um wahr zu sein! Bleibt uns von der Dreiergruppe noch Waging, das ebenfalls vorzeitliche, keltische und römische Funde vorzuweisen hat.

7: "**Waging am See** · [...] *Im und neben dem Friedhof wurde auch ein bajuwarisches Reihengräberfeld des 6. und 7. Jh.s ergraben. - Um 740 als "Uaginga" erstmals in der Schenkungsurkunde des Bayernherzogs Theodo an das Salzburger Kloster Nonnberg urkundlich erwähnt [...]*

Kath. Pfarrkirche St. Martin. Neubau von 1611 an Stelle von bis ins 8. Jh. zurückgehenden Vorgängerbauten..." [DEHIO 1234ff]

Dieser Nothelfer besteht also nur aus einem "bajuwarischen Reihengräberfeld des 6. und 7. Jh.s", das jeden Kommentar überflüssig macht. Somit bleiben noch 6 unserer 14 Nothelfer. Doch jetzt Frauenchiemsee, die karolingische Idylle im bayerischen Meer - wir atmen befreit auf.

6: "**Frauenchiemsee** · (Insel) Gem. Chiemsee, Kr. Rosenheim. **Benediktinerinnenkloster.** *Der Überlieferung nach 766 von Herzog Tassilo III. (746-788) zugleich mit der Männerabtei auf Herrenchiemsee*

gegründet. Während die Männerabtei 788 an das Bistum Metz fiel, wurde das Frauenkloster Reichsstift. 866 wurde Irmengard, die Tochter König Ludwigs des Deutschen, Äbtissin von Frauenchiemsee (seit 1928 als Selige verehrt). Im 10. Jh. Verwüstungen durch die Ungarn, im 11. Jh. Verlust der Reichsunmittelbarkeit, 1803 Auflösung, 1837 Wiederherstellung [...] **Abtei- und Kuratiekirche Mariä Opferung**. 1. Hälfte 11. Jh., auf karolingischen Grundmauern des 9. Jh.s, Campanile wohl 10./11. Jh. auf älteren Fundamenten (dort ursprünglich westlicher Klostertrakt, vielleicht mit Wehrturm) [...] **Torhalle** mit ehem. Kapelle St. Michael und Nikolaus. Erbaut von König Ludwig dem Deutschen, karolingisch, um 860..." [DEHIO 296f, 300]

Der schon bei Eichstätt zitierte Gottfried Weber [75] meint trocken zur frühen (Tassilo-)Geschichte dieser Insel:

"Trotz des Fehlens zeitgenössischer Urkunden und archäologischer Bestätigungen gelten diese Angaben als historisch fundiert."

Kann man hier gar eine Kritik am Vorgehen mancher vom Karolingerrausch benebelter Wissenschaftskollegen herauslesen, wenn moniert wird, daß etwas als "historisch fundiert" gilt, das weder urkundlich noch archäologisch belegt ist? Skepsis ist auch von unserer Seite angebracht, wenn es nicht einmal einschlägige Urkunden gibt, denn die karolingischen Grundmauern sind auch nicht nachweisbar! Weber [75] führt hierzu aus:

"Die in den Jahren 1961-64 durchgeführten Grabungsarbeiten auf der Fraueninsel haben zu wichtigen Entdeckungen [...] geführt [...] Nicht belegt [...] sind die Folgerungen, daß die Anlage in ihrer gesamten Länge und Höhe in ottonischer Zeit, also um 1000 bestanden hat, ferner, daß, aufgrund der Lage des wiederentdeckten Sarkophags der seligen Irmengard im westlichen Teil des Mittelschiffes, diese Anlage auf Fundamenten wohl eines karolingischen Vorgängerbaus aus dem 9. Jh. steht. Weitere Bauforschungen aus dem Ende der 70er Jahre führten zu folgendem Ergebnis: Es ist wahrscheinlich, daß die Kirche im 11. oder 12. Jh. errichtet wurde, also ein Werk der Früh- und Hochromanik ist [...] Daß in den Mauern ältere, karolingische Teile aufgegangen sind, ist möglich, aber nicht sicher."

Wir denken - und immer mehr Zweifel fressen sich in uns hinein - , daraus ablesen zu müssen, daß hier keinerlei karolingische Reste nachgewiesen wurden, sonst wären sie sicherlich bei den jahrelangen Forschungsbemühun-

gen zutage getreten und bejubelt worden. Steht doch nebenan die seinerzeit eilfertig ins Phantomzeitalter datierte Torhalle, die in dieser Zeitschrift [Illig 1997a] wieder in die Zeit nach 1000 zurückgeholt wurde. - Von der Fraueninsel ist es nicht weit bis nach Herrenchiemsee. Dort steht nicht nur das Schloß Ludwigs II., sondern auch karolingisches Kulturgut.

5: "Herrenchiemsee · (Insel) Gemeinde Chiemsee, Kr. Rosenheim. *Die Insel seit vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Große Holzbauten aus der Mitte des 7. Jh.s im Bereich der späteren Klausur nachgewiesen. Wohl schon Kloster. Förderung eines Benediktiner-Männerklosters durch Herzog Tassilo (um 765) urkundlich gesichert. Der Bericht über die Kirchenweihe 782 zu Ehren des Göttlichen Erlösers (St. Salvator) für ein Chiemseekloster bezieht sich vermutlich auf die Herreninsel. Steinerne Klosterbauten aus jener Zeit durch Grabungen gesichert. Die Grundrißkonturen der damaligen Klausurgebäude bis ins 17. Jh. verbindlich, die der Kirche blieben noch im Barockdom bewahrt. Erhebliche Schwächung des Klosters durch Ungarn-Einfälle im frühen 10. Jh. Um 1130 Gründung eines Augustiner-Chorherrnstifts durch Erzbischof Konrad von Salzburg. Neubau der Kirche [...] Ehem. Domstiftskirche St. Sebastian und Sixtus.* Der heutige, massige Baukörper nur noch Torso des barocken Langhauses und der Türme, mit teilweise radikalen Umbauspuren von 1818/19. Bemerkenswert, daß seine Umrisse und Ausdehnung exakt einem Vorgängerbau des 8. Jh.s folgen. In den ältesten Holzbauten des 7. Jhs [...] fand sich bereits die immer beibehaltene Abweichung der Gebäudefluchten zwischen Kirche und Klostertrakten. Eine Sakralnutzung des vor-agilolfingischen Baues von ca. 620/30 kann allerdings nur vermutet werden. Weihe der romanischen Basilika 1131, ihres zweitürmigen Westwerks 1158..." DEHIO [417f]

Hier ballen sich kühnste Behauptungen über Reste aus der Phantomzeit zusammen, die das Herz jedes Karolingerfans höher schlagen lassen! Wir lesen von Holz- und Steinbauten, von Grundrissen, die sich gehalten haben und von Ungarn, die hier erstaunlich schlecht 'aufgeräumt' haben. Stutzig macht lediglich, daß der heutige Torso des barocken Kirchenbaus in "Umriss und Ausdehnung exakt" dem Vor-Vorgängerbau des 8. Jh. folgen soll, obwohl 1131 ein romanischer Bau geweiht wurde, 1676-78 ein frühbarocker errichtet wurde, und es noch radikale Umbauten von 1818/19 gab.

Leider ist schwer nachzuvollziehen, daß wirtschaftlich prosperierende Klöster zweimal einen Neubau just auf den 'mickrigen' Fundamenten des

alten (aus dem 8. Jh.!) errichten. Diese Zweifel verstärken - wenn auch sicherlich ungewollt - andere Autoren wie z.B. Dannheimer [311], der mutig vermeldet:

"Lage und Ausdehnung entsprachen überraschenderweise bereits der des hochmittelalterlichen Stifts."

Wir fürchten, daß der Autor - in für ihn selbst natürlich überraschender Weise - keine frühmittelalterlichen Reste gefunden hat und er somit - in für uns mittlerweile weniger überraschender Weise - behauptet, die heutigen Mauern stünden auf den Grundmauern des 8. Jhs. Ein kühnes Motiv: Vielleicht trifft das auch auf den Dom von Freising oder auf die Frauenkirche zu München zu? Alles bereits karolingisch! So könnte sich jetzt doch das angebliche Fehlen von Resten aus dieser Zeit erklären: Karl gerettet - aber leider nur in der Satire!

Betrachten wir bereits etwas resigniert unsere arg geschrumpfte Nothelferschar und gehen zu einem Zentralort altbayerischer Frömmigkeit, nach

4: "Altötting · [...] 748 'Autingas' genannt, im 8. Jh. herzoglicher Amtssitz der Agilolfinger. Mit dem Sturz Tassilos II. 788 karolingisch. Seit Ludwig dem Deutschen königliche Pfalz; erste Blütezeit unter der Frankenherrschaft; 831 als 'palatium regium' erwähnt. 877 errichtete Karlmann ein Chorherrnstift mit Weltgeistlichen, das 907 während der Ungarneinfälle unterging. Unter Otto dem Großen (936-973) Reichsgut, im 11. Jh. kam die kleine geistliche Siedlung an die bayerischen Herzöge. 1231 erstmals 'Altötting' genannt zur Unterscheidung des neu gegründeten Neuötting [...] **Kapellenplatz**, einst 'Öttinger Hof' genannt, auf dem die ehem. karolingische Pfalz zu suchen ist [...] **Kath. Wallfahrtskapelle St. Maria**, sog. **Heilige Kapelle**. [...] Der älteste Teil der Anlage, wohl noch Anfang bis Mitte 8. Jh., als Tauf- oder Pfalzkapelle erbaut, einer der ältesten Zentralbauten Deutschlands. Wie die Marienkapelle in Würzburg oder der Alte Turm in Mettlach in Grundriß und Aufbau dem Baugedanken der Pfalzkapelle Aachen nahestehend. 1228 dem neugegründeten Chorherrnstift geschenkt, 1321 auf dem Neuöttinger Stadtsiegel dargestellt. - Der karolingische Bau, in unregelmäßigen Tuffsteinquadern gefügt, wurde vielleicht von einem lombardischen Meister errichtet: kreisrund, von 9,40 Metern Außendurchmesser. Überhöhung der Rotunde durch ein sich außen nach oben leicht verjüngendes Oktogon mit Abschluß durch Innenkuppel, überdacht durch eine achtseitige Haube. Rundbogenfenster im Oktogonaufsatz [...] **Kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Philipp und Jakob**,

Stiftskirche. *Gründung 877 durch König Karlmann als Chorherrnstiftskirche St. Maria und Philipp. 907 Niedergang durch Ungarneinfälle. 1228-31 Neugründung [...]* Von der dreischiffigen spätromanischen Basilika, 1245 geweiht, sind noch die beiden, im Kern vielleicht karolingischen Westtürme mit dazwischenliegender, doppelgeschossiger Halle, die quer davorgelegte Vorhalle und größtenteils die Südwand, an der der ehem. Dachansatz noch sichtbar ist, erhalten. - Dreischiffige Hallenkirche, wohl eine der letzten der süddeutschen Spätgotik, unter Einbeziehung der romanischen Teile 1499 durch *Jörg Perger* aus Burghausen begonnen..." [DEHIO 21-24]

Auf den ersten Blick gibt es hier genügend karolingischen Bauten, um die Phantomzeithypothese wanken und das Herz des Karolisten höher schlagen zu lassen, aber bei nüchternem Blick in die Literatur erweisen sich die Bauten als Phantasieprodukte. Die Heilige Kapelle als karolingischer Bau wäre allein schon deshalb erledigt, weil sie ihren Hauptbezugspunkt, die Pfalzkapelle in Aachen [Illig 1997c, 660], samt der 'Schwester' in Würzburg [Illig 1996b, 208], bereits verloren hat, aber auch die karlstreue Forschung zweifelt, wie Weber [209] ausführte:

"Bislang war man davon ausgegangen, daß die Kapelle im 8. Jh. als Baptisterium im Auftrag eines Karolingers errichtet wurde. Diese Datierung wird in jüngster Zeit immer häufiger in Zweifel gezogen. Es mehren sich die Aussagen von Fachleuten, die das 10. oder 11. Jahrhundert für wahrscheinlicher halten. Auf alle Fälle zählt sie zu den ältesten Sakralbauten Altbayerns."

Also auch diese Herzkapelle der Wittelsbacher, dieser Bronn der Karolinger und Born der Agilolfinger scheidet für die Phantomzeit aus! Der letzte zitierte Satz gibt uns Karlsgläubigen einen zusätzlichen Stich. Selbst wenn der Bau vom 8. ins 10. Jh. rücke, ändere sich nichts an seinem Urbau-Charakter. Hier räumt ein Kenner ein, daß es im späten 8. und im 9. Jh. nichts zu kennen gibt. Außerdem ist es uns ein großes Kümmernis, daß so gar keine Pfalz zutage treten will. Altötting rangiert weder unter den erhaltenen deutschen Königspfalzen [Binding 1996] noch unter den erhaltenen Agilolfingerpalzen. In dieser Rubrik wäre sie ohnehin ein Solitär, denn keine einzige Pfalz dieses Geschlechts - in Oberbayern Asching, Bad Reichenhall, Ding, Fresing, Ingolstadt, Neuching, Oberföhring und eben Altötting - konnte gefunden werden [Dannheimer/Dopsch 163]. Weiter gab es

"Herzogs- und Adelshöfe in großer Zahl, aus denen zwar keine Steinbauten mit Säulengängen hervorleuchten und die nicht von Mauern umgeben sind, sondern von schlichten Zäunen, die aber etwa ebenso groß und ganz ähnlich organisiert sind wie ehemals die römischen Gutshöfe" [ebd, 173].

Dummerweise hat man von ihnen weder Pfostenlöcher noch ein paar alte Gerätschaften gefunden, so daß wir sie als sagenhaft einstufen müssen. Diesen Herzogs- und Adelshöfen entsprachen christliche Gebäude:

"Bei Tassilos Sturz [788] gab es in Baiern bald ebenso viele Eigenkirchen und Oratorien wie Herrenhöfe, es gab eine schwer zu schätzende Zahl von Kirchen mit Tauf- und Begräbnisrecht, über die zunächst vor allem (wenn nicht ausschließlich) der Herzog verfügte - 66 sind es allein im Bistum Salzburg -, und es gab über 50 Klöster [ebd, 176].

Wenn wir unsere bisherigen Ergebnisse so anschauen, marschieren auch Kirchen und Klöster in Richtung Sage. Hier in Altötting bleibt uns noch die Pfarr- und Stiftskirche St. Philipp und Jakob. Man läßt sie 877 entstehen und unter den Ungarn niedergehen, so daß 1228 eine (schon sattsam bekannte) Neugründung erforderlich ist. Weber [210] läßt den karolingischen Bau sogar bis 1228 stehen, um dann etwas später fortzufahren:

"Von der romanischen Anlage blieben erhalten die beiden Westtürme in ihrem Unterbau, die zwischen den Türmen gelegene doppelgeschossige Halle, das Westportal, eine dem Turmpaar vorgesetzte äußere Vorhalle sowie ein Teil der südlichen Umfassungsmauer..."

Von älteren Resten ist keine Rede, so daß man sich als Karolingerfan an die magere Aussage des DEHIO [24] halten muß, der von "im Kern vielleicht karolingischen Westtürme[n]" spricht. "Nix gwieß woab ma ebm net" würde der Oberbayer sagen, und wir schließen uns seufzend diesem Votum an.

Mit fast erloschener Hoffnung mühen wir uns noch einmal nach Norden und treffen zunächst auf

3: "Ilmmünster · Kr. Pfaffenhofen an der Ilm. Kath. Pfarr-, ehem. Kollegiatstiftskirche St. Arsacius. Das Kloster 'ad ilmina' angeblich 762 gegründet, wurde von Tegernsee aus besiedelt; die Güter stiftete die Hochadelssippe der Huosi. Um 800 kamen Reliquien des römischen Märtyrers Arsacius (gest. 399), der die Gebeine der hl. drei Könige und die Eherne Schlange Mosis nach Mailand gebracht haben soll. Säkula-

risierung unter Herzog Arnulf (907-937); ab 1180 Neublüte als weltliches Chorherrenstift, das 1495 an die Liebfrauenkirche München überging. Vom karolingischen Vorgängerbau des 8./9. Jh.s die Chorschranken erhalten (Prähistorische Staatssammlung München). Dreischiffige Basilika, 1210/20, mit drei Apsiden, querschifflos nach altbayerischem Schema [...] Innen überrascht die Weite des Mittelschiffs, die auf den ehem. flachgedeckten karolingischen Bau zurückgeht, mit der machtvollen Hauptapsis..." [DEHIO 464f]

Hier überrascht also die Weite einer Kirche des 13. Jhs, weil sie noch immer die Maße des späten 8. Jh. hat, während eine Chorschranke mit Flechtwerk als Rettungsanker dient. Gemäß Johannson-Meery [45f] wurden bei Ausgrabungen unter der Basilika, ihrzufolge ein Bau von 1060/80, die somit noch älteren Flechtwerkfragmente gefunden.

"Die Grabungsergebnisse lassen sich mit Ereignissen der Geschichte und Klostertradition vom letzten Drittel des 8. Jahrhunderts bzw. um 800 in Verbindung bringen. Als Anlaß für eine repräsentative Kirchenausstattung wird die Translatio der Arsatusreliquien angesehen, die in diesem Zeitraum stattgefunden haben könnte" [Johannson-Meery 46].

Eine überaus präzise erarbeitete, sichere Datierung. Die Autorin verrät in ihrem Buch über karolingerzeitliche Flechtwerksteine mit keinem Wort, daß es ebensolche Steine aus dem 10. bis 13. Jh. gibt, gefährdet also die Datierung auf 800 nicht. Illig [1996c] hat zu den "langobardischen" Flechtwerken des 8. Jhs. bereits das Nötige gesagt, weshalb wir die Chorschranken viel stimmiger im 10. oder - so DEHIOs Datierung greift - im 11. und sogar 12. Jh. unterbringen können. Noch deprimierter schleppen wir uns weiter nach dem alten Mittelfranken, das heute zu Oberbayern zählt, nach

2: "**Mühlheim** · Markt Mörsheim, Kr. Eichstätt. **Kath. Kirche St. Cyriakus, Largus und Smaragdus.** Wohl karolingische Gründung. Im Testament des hl. Sola (gest. 794) aufgeführt. Kleiner Saalbau im 11./12. Jh. erweitert, mit querrrechteckigem tonnengewölbten, wohl noch vorromanischem oder gar karolingischem Chor..." [DEHIO 658]

Soweit DEHIO und - weil es so aufschlußreich ist - auch noch eine Passage aus Weber [400]:

"Erste Hinweise, daß hier christliche Missionare gewirkt haben, reichen bis in die Zeit um 600 [...] Der älteste Teil ist der Chorraum, wohl

zwischen 800 und 1000 errichtet. Das windschief [!] gemauerte Langhaus entstand im 11. oder 12. Jahrhundert..."

Drückt sich der DEHIO schon vorsichtig aus und spricht von einem "wohl noch vorromanischem oder gar karolingischem Chor", so kann Weber auch nichts Handfestes vorweisen und spricht von einem Chorraum, "wohl zwischen 800 und 1000 errichtet".

Wohl bekomm's, können wir - geläuterte Optimisten - nur sagen und es den Lesern überlassen, ob die Karolinger mit solchen 'Befunden' über Wasser bleiben. Diesem 'Trinkspruch' sind wir wohl schon öfter begegnet, wenn wir uns recht erinnern, bei Altomünster, Frauenchiemsee, Herrenchiemsee und Altötting. Bezüglich Mühlheim wollen wir noch festhalten, daß im 11. oder 12. Jh. immer noch windschief gebaut werden konnte, während in Iilmünster die Weite des Raumes für wohlgemessenes Mauerwerk des 8. Jhs. sprechen sollte.

Geknickt quälen wir uns noch einmal in den Süden und wünschen mit allerletztem Hoffnungsschimmer, daß der letzte verbliebene Nothelfer uns doch noch von der schrecklichen Phantomzeithypothese errette und erlöse; es soll ja Wunder geben!

1: "Herrsching am Ammersee · Kr. Starnberg. Im Bereich des heutigen Friedhofs frühbajuwarischer Adelssitz mit zwei Eigenkirchen und Gräbern aus der Zeit um 630 bis 730 entdeckt. 776 bei Gelegenheit einer Schenkung an das Kloster Schlehdorf erstmals urkundlich erwähnt [...] Kath. Pfarrkirche St. Nikolaus. 1216 urkundlich erwähnt, Chor und Turm spätgotisch [...] Kath. Nebenkirche St. Martin. [...] Ab 1065 dem Kloster Benediktbeuern zugehörig, das den Schlehdorfer Besitz erwarb. Unterhalb des Hügels Grabfund des 7. Jh.s. - Spätgotischer Saalbau..." [DEHIO 425f]

Hier scheint es sich tatsächlich um Reste ältester Kirchen Oberbayerns zu handeln - ähnlich wie in Epfach (s.o.). Sie scheinen nur nicht für die Existenz der Karolinger zu zeugen, sondern für die Merowinger. Die Datierung streut um 100 Jahre und dürfte dabei von der Schenkungsurkunde für 776 beeinflusst sein. Aber es gibt auch beinharte Befunde, nämlich ein damals angelegtes Grab mit reichen Beigaben:

"Maßgebend für die Datierung der Holzkirche mindestens in der Mitte des 7. Jahrhunderts ist das damals angelegte Grab 9, das reich mit Beigaben ausgestattet wurde. In seine noch offene Grube wurde der

nordwestliche Eckpfosten der Kirche gesetzt. Dies bedeutet, daß die Kirche entweder gleichzeitig mit der Anlage des Grabes errichtet worden ist oder daß dieser Pfosten damals aus statischen Gründen erneuert (oder unterfangen?) werden mußte" [Dannheimer 1984, 19].

Es wäre leichter, darin eine besonders massive Vampyrpfählung samt anschließender Flucht der Bedrohten nach Transsylvanien zu erkennen, als Dannheimers Datierung nachzuvollziehen, die das erste Auftreten der Huosi um 100 Jahre vorverlegen will. Der bald darauf errichtete Steinbau mit identischen Fundamentmaßen wurde aus ein paar Bodenresten 'rekonstruiert' und neugebaut: "das einzige Sakralbauwerk der Merowingerzeit, das man in Deutschland besichtigen kann" [Bodamer 74] !

Da der Grabfund sehr wohl in der Vor-Phantomzeit, also vor 614, gesehen werden kann, bleibt das Herrschinger Karlswunder aus, und wir ziehen - vollkommen resigniert und vom Karolingerwahne befreit -

Bilanz

In keinem von 192 Orten aus der "Phantomzeit" waren eindeutige Spuren nachweisbar! In keinem Fall konnten irgendwelche 'überirdischen' Reste von Kirchbauten aufgefunden werden! Besonders bestürzend mutet das Fehlen jeglicher Spuren an Hauptorten geistlicher Macht wie Freising, Eichstätt, Benediktbeuern oder Tegernsee an. Auch sonst gibt es keine Spuren, die als spezifisch karolingisch gelten können, von weltlichen Bauresten ganz zu schweigen. Hingegen gibt es eine beachtliche Fülle noch älterer Zeugnisse, fast 8.000 denkmalgeschützte entsprechende Reste!

Übrigens gibt es auch so gut wie keine Reste aus den 49 Orten, die in der Zeit von 911 bis etwa 1000 urkundlich erwähnt sind. Lediglich in einem dieser 49 Orte, Hohenschäftlarn, wird, wie oben bereits abgedruckt, ein Geländedenkmal vermeldet [DEHIO 454; s. hier im Heft S. 98]. Die Phantomzeitdauer wäre somit noch einmal zu überdenken, bzw. die Vermutung zu äußern, daß sich die kreative Urkundengestaltung auch für diese Zeit abspielt hat.

So sehen wir einstige Karlsverehrer die 'dunkle Zeit' herannahen, in der wir (und unsere Schulkinder) gezwungen sein werden, uns die Zeitabläufe rund 300 Jahre kürzer vorzustellen: Die Ottonen lebten dann im echten →7. Jh. n. Chr., wo die Männer womöglich noch mit den silbertauschierten Riemenbesatzstücken des 6. Jhs. herumliefen! Die Kaiserkrönung

Ottos III. datiert dann etwa im Jahr →695, zweihundert Jahre nach Ende der Römerherrschaft; der erste Kreuzzug findet um →800 statt, also zu einer Jahreszahl, zu der schon Karl d. Gr. aus ähnlichen Gründen in Jerusalem gewesen sein soll...

Aber auch wenn wir unseren Karl verloren haben, wischen wir uns die Tränen aus den Augen; wir wollen nüchtern bleiben und hartnäckig fragen:

- ◆ Wo sind die Reste all der urkundlich erwähnten Sakralbauten? Eine Fundquote von 0 % ist einfach zu wenig.
- ◆ Wo sind die Reste der karolingischen Hoch- und Breitenkultur? Wo sind die (Mauer-)Reste der agilolfingischen Pfalzen und der großen Herzogshöfe? Bestanden diese "großen Herzogshöfe" lediglich aus voll recycelbaren Knusperhäuschen?
- ◆ Wo sind die Reste von Straßen, Wegen und Brückenbauten (in Epfach gibt es z.B. auch römische Brückenreste), oder konnten die Karolinger übers Wasser wandeln?
- ◆ Wo gibt es wenigstens ein paar zerstreute Funde mit Säulenteilen, (Klein-)Plastiken, Reliefs, Kapitellen, Inschriften?
- ◆ Wo sind die alltäglichen Kulturreste der Bevölkerung samt den dazugehörigen Schichten dieser 300 Jahre?
- ◆ Wo sind wenigstens einige Abfallgruben mit Scherben von Töpfereiwaren und sonstigen Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens? Immerhin gelten Oberbayerns rund 17.000 qkm nicht als unbewohnbar!
- ◆ Wo sind die Münzen (bzw. wenigstens einige der alten Euro-Cards, die Karl doch sicherlich bereits antizipiert hat)?
- ◆ Wo sind die Gräber der Zentral- wie der Provinzorte? Oder müssen wir uns gar frühe Formen spurlosen Totenrecyclings vorstellen?

Mußten die Zeitenkritiker bislang nachweisen, daß die herkömmliche Geschichtsschreibung falsch liegt, so zeichnet sich eine Umkehr ab. Grund: Wenn an einem Ort wie Freising, dessen "reiche Überlieferung des 8. und 9. Jh. einen Zentralort erkennen läßt", nichts Greifbares außer bemalten Tierhäuten zu finden ist, die über diesen Ort berichten, dann ist das für den gesunden Menschenverstand zu wenig! Da helfen auch keine feinsinnigen Immunisierungsversuche dahingehend, ob ein solcher Standpunkt nun teleologisch, positivistisch, revisionistisch oder sonstwie -istisch sei. Schlichte Logik kann bemüht werden: Die Urkunden behaupten, da wäre etwas gewesen, aber Tatsache ist, daß da nichts ist! Urkunden lassen sich leichter

fälschen als die Bodenspuren eines (Freisinger) Berges. Also muß geschlossen werden, daß die Urkunden erfunden bzw. gefälscht sind. Wir schlagen vor, einmal in einem Doppelblindversuch Struktur und Alter besagter Tierhäute, auf denen Phantomzeiten beschrieben sind, von neutraler Stelle, etwa vom Bundeskriminalamt, überprüfen zu lassen.

Wie wäre das eigentlich gewesen, wenn nun die Karolinger samt ihrem frühen Mittelalter aus irgendwelchen Gründen nicht in die Geschichtsbücher gelangt wären, wenn der Urkundenzauber nicht gelungen wäre? Dann würde vermutlich heutzutage jeder Versuch, diese Fabelzeiten zu postulieren und in die Geschichte einzufügen, von eben jenen Wissenschaftlern hohnlachend als Verrücktheit abgetan, die sich jetzt vehement gegen die Wegnahme ihres Urkundenspielzeuges im karolingischen Cyberspace wehren. Dabei will ihnen niemand etwas wegnehmen: Spielzeug und Bewunderung können bleiben, müssen nur neu gedeutet werden. Wenn Gerd Althoff [EUS 483] zunächst richtigerweise meint, daß durch Streichung der Phantomzeit "eine in sich stimmige Hochkultur mit allen ihren Facetten" hätte erfunden werden müssen und dann fälschlicherweise meint, daß das "eine abstruse Vorstellung sei", so können wir hier nur staunen ob der Energie und Phantasie unserer Ahnen und der Tatsache, daß es doch möglich war! So wollen wir zum einen damit schließen, daß wir Oberbayern zur karolingerfreien Zone erklären und zum anderen damit, daß wir anerkennend-bewundernd ortsüblich ausrufen: Hund warn's scho unsere Altvordern...!

Anhang:

Die 192 im DEHIO (Seitenzahl) erfaßten Orte Oberbayerns mit Erwähnung in der Phantomzeit (614-911), jeweils mit Orts-, nicht Gemeindenamen:

Ainhofen 5 • Ainring 5 • Alb 7 • Albertaich 8 • Allershausen 10 • Altfalterbach 19 • Altötting 21 • Altomünster 32 • Amerang 38 • Ampermoching 41 • Amperpettenbach 41 • Antdorf 50 • Arnbach 54 • Arzbach 55 • Attel 61 • Au am Inn 62 • Bad Aibling 73 • Bad Reichenhall 76 • Benediktbeuern 100 • Berg 118 • Bergen 119 • Bergkirchen 124 • Bernbeuren 126 • Buchbach 146 • Burg 149 • Burghausen 151 • Burgrain 168 • Chieming 170 • Dachau 171 • Deinting 180 • Dettendorf 182 • Deutenhausen 183 • Dießen am A. 189 • Ebersbach 201 • Ebersberg 201 • Eichstätt 216 • Einsbach 240 • Eiselfing 241 • Eisenhofen 242 • Engelbrechtsmünster 248 • Erharting 260

• Erlstätt 262 • Ettal 267 • Ettendorf 272 • Etterschlag 273 • Etzenhausen 275 • Feichten an der Alz 280 • Feldgeding 283 • Feldkirchen 284 • Frauenchiemsee 296 • Freising 305 • Freising-Weihenstephan 323 • Gaimersheim 339 • Garmisch 343 • Gars am Inn 346 • Gauting 349 • Geisenfeld 352 • Gilching 360 • Glonnbercha 361 • Grafing bei München 367 • Gundackersdorf 387 • Gungolding 388 • Hagen 395 • Haimhausen 397 • Hebertshausen 410 • Herrenchiemsee 417 • Herrsching am Ammersee 425 • Höglwörth 436 • Hohenkammer 448 • Hohenschäftlarn 453 • Holzhausen 457 • Ilmmünster 464 • Ingolstadt 472 • Inhausen 498 • Isen 503 • Ising 505 • Jetzendorf 513 • Kappel 516 • Kirchdorf 529 • Kirchheim 532 • Kirchweidach 537 • Kleinhelfendorf 539 • Kloster Schäftlarn 546 • Kochel am See 555 • Kottlingwörth 560 • Kraiburg am Inn 561 • Kranzberg 564 • Kreuzholzhausen 566 • Kreuzpullach 566 • Landershofen 571 • Langenbach 582 • Langenpettenbach 584 • Laufen 586 • Lauterbach 590 • Leutstetten 598 • Loinbruck 606 • Margarethenberg 615 • Mariabrunn 616 • Marzoll 624 • Mintraching 634 • Mittenwald 636 • Mitterndorf 641 • Mögling 642 • Moosburg an der Isar 646 • Mühlheim 658 • München-Allach 661 • München-Aubing 661 • München-Berg am Laim 661 • München-Bogenhausen 661 • München-Giesing 661 • München-Haidhausen 661 • München-Moosach 661 • München-Oberföhring 661 • München-Obermenzing 661 • München-Pasing 661 • München-Perlach 661 • München-Sendling 661 • Münchsmünster 840 • Murnau 841 • Neuburg an der Donau 849 • Neufahrn bei Freising 867 • Neumarkt-St. Veit 870 • Niederroth 886 • Niederthann 887 • Nonn 888 • Oberalting 892 • Oberammergau 893 • Oberaudorf 896 • Oberbiberg 897 • Oberlauterbach 906 • Obermarbach 907 • Obertaufkirchen 927 • Oberwarngau 928 • Odelzhausen 931 • Ottershausen 939 • Ottmarshart 939 • Pähl 941 • Partenkirchen 944 • Pasenbach 947 • Pellheim 951 • Percha 953 • Petershausen 958 • Pfaffenkirchen 966 • Polling 980 • Puchschlagen 990 • Raisting 997 • Raitenhaslach 998 • Ramsach 1003 • Reichersbeuern 1009 • Riedhausen 1022 • Röhrmoos 1024 • Rohrbach 1025 • Rumeltshausen 1043 • Sachsenried 1046 • Sankt Quirin 1063 • Schleching 1075 • Schlehdorf 1076 • Schliersee 1077 • Schlipps 1080 • Schonstett 1093 • Schrobenhausen 1094 • Sigmertshausen 1111 • Stefanskirchen 1127 • Straßbach 1140 • Sulzemoos 1143 • Tacherting 1145 • Tandern 1147 • Tegernsee 1154 • Tettelham 1159 • Thulbach 1166 • Tittmoning 1167 • Traunwalchen 1184 • Truchtaching 1189 • Tüßling 1192 • Tutzing 1195 • Uffing am Staffelsee 1198 • Unterbachern 1203 • Unterbrunn 1203 • Unterhaching 1209 • Vachendorf 1224 • Valley 122 • Vierkirchen 1227 • Vohburg an der Donau 1230 • Waging am See 1234 • Wasserburg am Inn 1247 • Weichs 1255 • Weilheim 1261 • Wessobrunn

1272 • Westenhofen 1274 • Westerholzhausen 1276 • Wiedenzhausen 1281 •
Wilparting (Irschenberg) 1288.

Literatur:

- Binding, Günter (1996): *Deutsche Königspfalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765-1240)*; Darmstadt
- Bodamer, Alexander (1997): "Einzigler Sakralbau der Merowinger"; in *das bauzentrum* 8/97, 74
- Bosl, Karl (Hg., 31981): *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 7. Bayern*; Stuttgart
- Dannheimer, Hermann (1984): *Frühe Holzkirchen in Bayern*; München (Führer durch die Ausstellung)
- Dannheimer, Hermann/ Dopsch, Heinz (1988): *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788*; München · Salzburg
- Dehio, Georg (Bearbeit. Ernst Götz u.a., 1990): *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bayern*; München · Berlin
- EUS (1997) = Stellungnahmen und Replik auf die Anfrage von H. Illig: "Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit?" in *Ethik und Sozialwissenschaften* VIII (4) 481-520, Opladen
- Illig, Heribert (1994): "Doppelter Gregor - fiktiver Benedikt. Pseudo-Papst erfindet Fegefeuer und einen Vater des Abendlandes"; in *ZS* VI (2) 20
- (1996a): "Zwischen Würm und Würmeiszeit. Ein katastrophischer Rundgang bis ins Mittelalter"; in *ZS* VIII (2) 194
 - (1996b): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf
 - (1996c): "Flechtwerk und Ketzertum"; in *ZS* VIII (4) 448
 - (1997a): "'Karolingische' Torhallen und das Christentum. Rings um Lorsch und Frauenchiemsee"; in *ZS* IX (2) 239
 - (1997b): "Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung. Ein Wendepunkt in der Mittelalterdebatte"; in *ZS* IX (4) 657
- Johannson-Meery, Barbara (1993): *Karolingerzeitliche Flechtwerksteine aus dem Herzogtum Baiern und aus Bayerisch-Schwaben*; Kallmünz
- Niemitz, Hans-Ulrich (1993): "Eine frühmittelalterliche Phantomzeit - nachgewiesen in Frankfurter Stratigraphien"; in *VFG* V (3) 111
- Petzet, Michael (Hg., 1986): *Denkmäler in Bayern. Bd. I.2. Oberbayern*; München
- Weber, Gottfried (1990): *Die Romanik in Oberbayern*; Bindlach

Gerhard Anwander 81249 München, Schwojerstr. 38

Byblos von + 637 bis + 1098

oder Warum so spät zum Kreuzzug ?

Gunnar Heinsöhn

Jerusalem als christlich-byzantinisches Herz der Christenheit wird 637 von Anhängern Mohammeds erobert. Es soll dann merkwürdigerweise aber bald vier Jahrhunderte gedauert haben, bis mit Papst Silvester II. (999-1003) zum ersten Mal der Gedanke eines Kreuzzuges zur Wiederinbesitznahme des Heiligen Grabes laut wurde [Illig 1994, 117f]. Heribert Illig hat mit seiner Infragestellung der Existenz von drei Jahrhunderten frühmittelalterlicher Geschichte die Frist zwischen dem Fall Jerusalems und Silvesters Befreiungsgedanken auf realistische knapp hundert Jahre verkürzt. Realistisch, weil die Einnahme der Stadt erst nach dem Scheitern ihrer Rückeroberung durch Byzanz als endgültiger Verlust der heiligen Stätten angesehen werden konnte.

Das entscheidende Mittel zur Überprüfung der Existenz oder Nichtexistenz von Jahrhunderten liefert die stratigraphisch arbeitende Archäologie. Kaum eine Stadt in der Levante ist nun stratigraphisch besser erfaßt als Byblos [Dunand 1939; 1950-58]. Dieser bedeutende Platz, nördlich von Beirut in herausragender geographischer Lage über dem Meer, hieß im Altertum Gubla, Gebal oder auch Gibal. Byblos ist die griechische Bezeichnung. Ernest Renan hat im Jahre 1860 das libanesische Dorf Djebail (auf der Karte: Gubail) als Byblos identifiziert. Die erste Grabungsperiode unter Pierre Montet dauerte von 1921-24 [Montet 1928]. Maurice Dunand nahm die Arbeiten im Jahre 1926 wieder auf [s.a. Dunand 1964 und Jidejian 1971].

Stratigraphie von Byblos seit dem Hellenismus

21. Periode	Ottomanische Zeit	1516 - 1918	mit Funden
20. Periode	Mamelukenzeit	1291 - 1516	mit Funden
19. Periode	Frankenzeit (Kreuzritter)	1098 - 1291	mit Funden
18. Periode	Omaijaden und Abassiden	637 - 1098	ohne Funde !
17. Periode	Byzantinische Zeit	330 - 637	mit Funden
16. Periode	Römerzeit	-63 - 330	mit Funden
15. Periode	Hellenismus	-332 - -63	mit Funden

In 21 Perioden ist die Stratigraphie von Byblos aufgeteilt worden, von denen uns hier nur die sieben letzten interessieren. In der 18. Periode, jener der Omajjaden und Abassiden, sollte die von Illig bestrittene Periode archäologisch nachweisbar sein, wenn man ihn widerlegen will. Zum allergrößten Erstaunen hat jedoch allein diese Periode "keine Spuren auf dem Tell in Byblos hinterlassen" [Dunand 1964, 39], obwohl aus Texten bekannt

Südsyrien und
Palästina in der
Kreuzritterzeit
mit Gubail =
Byblos nördlich
Beirut = Bairut
[Mayer 1965,
286]



ist, daß Kalif Moawija (661-680) dort eine persische Kolonie etabliert hat und die Stadt dieser Provinz *djund* Damaskus zuschlug.

Nie ist verstanden worden, warum in Byblos und all den blühenden Nachbarstädten gerade jene 450 Jahre fehlen, deren reiche Hinterlassenschaft dann die Kreuzritter übernommen haben wollen. Wegen der gefährlichen Christenheit in Kleinasien und Europa sei die "phönizische Küste eine Kriegsfront zwischen Islam und Christenheit" geworden, so daß die Araber 450 Jahre nur "im Innern Syriens aktiv bleiben" konnten [Dunand 1964, 40]. Aber gerade eine gefährdete Front hätte doch verlangt, die gut befestigbaren und obendrein von See her versorgbaren Städte an der phönizischen Küste nicht dem leichten Zugriff des Gegners zu überlassen. Und als die Kreuzritter 1097 kamen, trafen sie auf feste Städte an der Küste und im Binnenland.

Gegen wen also die Kreuzritter bei der Einnahme von Byblos im Jahre 1098 gekämpft haben, bleibt aufgrund fehlender Schichten bis heute unbegreiflich. Griffen sie tote Steine an? Auch ist nicht rekonstruierbar, welche Bauern sie ihrer feudalen Ausbeutung unterworfen haben. Die aber muß es gegeben haben, denn die unter den Kreuzrittern aufgebaute architektonische Pracht von Byblos ist vollkommen unstrittig.

Die europäischen Adligen und ihre geistlichen Begleiter berichten von der schwierigen Eroberung blühender Städte. Wenn es jedoch nach den Archäologen geht, dann sind die grandiosen Ereignisse des 1. Kreuzzugs (1096-99) eine raffinierte Propaganda, mit der die ganze Welt trunken gemacht wurde. Auch Araber [Maalouf 1997] und Juden [Neubauer 1997], die sich sehr genau an die europäischen Greuel erinnern, werden archäologisch der Lüge verdächtigt: 'Ihr seid doch gar nicht da gewesen, um massakriert werden zu können', wird ihnen mit archäologischem Sachverstand bedeutet.

Davor, daß es zu einem Abstreiten der Kreuzzugsgreuel an Juden und Muslimen kommt, schützt nicht zuletzt die Illigische Infragestellung der von den Archäologen unauffindbaren Jahrhunderte. Wenn es sie überhaupt nicht gab, dann konnten sie auch nicht ergraben werden.

Die 17. Periode von Byblos, aus der byzantinischen Zeit, ist archäologisch ungemein reich vertreten. Bis 637 gab es hier "eine blühende, dicht bevölkerte Stadt" [Dunand 1964, 39]. Auch die 19. Periode der Franken von 1098 bis 1291 war "eine Zeit großer Prosperität, die 200 Jahre anhielt" [Dunand 1964, 40]. Bloß dazwischen, in der 18. Periode, gibt es "keine Spuren". Direkt auf der byzantinischen Blüte bis 637 liegt die kreuzfahrer-

zeitliche ab 1098. Und doch hat Moawija behauptet, Byblos der Provinz Damaskus zugeschlagen zu haben.

Wie läßt sich dieses Dilemma auflösen? Die Muslime übernehmen Byblos und die anderen Küstenstädte durchaus. Aber sie zerstören sie nicht. Sie konvertieren auch Einwohner und Umland nicht, sondern machen die reiche byzantinische Stadt gegenüber Damaskus tributpflichtig. Dafür legen sie eine persische Wache in die bis dahin byzantinischen Garnisonsgebäude. Wenige Generationen später schlagen die Kreuzritter dann das islamische Militär und übernehmen für ihre Versorgung im wesentlichen Bauern christlicher Religion. Die sind ja bis heute als syrische und phönizische Christen in der Region nicht verschwunden.

Damit wird auch verständlich, warum die byzantinischen Griechen sich über die Einsetzung lateinischer Bischöfe durch die Kreuzritter so heftig empören können [Mayer 1965, passim]. Wenn in der Levante über vierhundert Jahre lang für griechische Bischöfe nichts mehr zu holen gewesen wäre, dann hätte ihnen auch jetzt gleichgültig sein können, daß sich die römisch-katholischen Ritter von ihresgleichen segnen ließen. Wenn aber funktionierende ostkirchliche Gemeinden vorhanden waren, die plötzlich an islamische Obrigkeiten nicht mehr zahlen mußten, dann war der Streit um das Abschöpfen dieser Einkommensquelle unvermeidlich.

Literatur

- Dunant, M. (1939): *Fouilles de Byblos I*; Paris
- (1950-58): *Fouilles de Byblos II*, 3 Bände (1950, 1954, 1958); Paris
- (1964): *Byblos*; Beirut
- Illig, H. (1994): Hat Karl der Große je gelebt? Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit; Gräffelfing
- Jidejian, N. (1971): *Byblos through the Ages*; Beyrouth
- Maalouf, A. (1997): *Der Heilige Krieg der Barbaren: Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber*; München
- Mayer, H.E. (1965): *Geschichte der Kreuzzüge*; Stuttgart
- Montet, P. (1928): *Byblos et l'Égypte*. 2 Bände; Paris
- Neubauer, A. (1997): *Hebräische Berichte über die Judenverfolgung während der Kreuzzüge*; Hildesheim et al. (1892)

Prof. Dres. Gunnar Heinsohn, Anschrift s. Impressum

Aus der Klassikerabteilung

Wunderbar ist das starke Erwachen im Küstenstreifen des alten Phönikerlandes, am Taurus, am Libanon. Am besten Ort, inmitten der Ruinen von Byblos, wurde ich von ihm überrascht. Reste uralter Tempel und Gräber sind dort ans Licht gehoben und in einer Weise ausgebreitet, die man vielleicht in späteren Zeiten einmal als »Archäologestil« bezeichnen wird. Tempel, die man in Schichten ausgrub, sind nebeneinander aufgestellt. Die Sonne weidet sich auf einem blendend weißen Kalkstein, der auf den Höhen des Libanon gebrochen ist. Weiß ist auch der Sand der Königsgräber, die der Scharfsinn der Gelehrten erst vor kurzem aufspürte - feinsten Quarzsand vom nahen Meeresstrand. Ich ging hinab, um ihn dort zu sehen, aber das Ufer war von Geröll bedeckt. Dafür fand ich zwei Purpurschnecken, groß wie Signalhörner. Wenn man zum Meer blickt, steht zur Rechten die alte Kulturschicht als rotbraune Lehmbank an. Die Flut wäscht Perlen, Münzen, Schmuckstücke heraus.

Verglichen mit den Pharaonen, deren Geschenke sie mit in ihre Gräber nahmen, waren die Könige von Byblos kleine Herren. Doch hielten auch sie darauf, die Unterwelt mit königlichem Gepränge zu betreten, und scheuten keinen Aufwand dafür. Ihre Gräber sind tief in den Fels geschachtet und bergen gewaltige Sarkophage auf dem Grund. Es bleibt ein Rätsel, wie diese tonnenschweren Särge in die Tiefe versenkt wurden. Vermutlich wurden sie auf Sand gestellt, mit dem man die Schächte gefüllt hatte und der dann wieder entfernt wurde. So sank der tote König Zoll um Zoll zur Ruhe hinab. Der Sand wurde dann wieder nachgeschüttet und der Ort unkenntlich gemacht.

Auch hier war schon die Furcht lebendig, daß diese Ruhe durch Grabräuber gestört würde, die man wohl als die ersten Aufklärer bezeichnen kann. Daher wurde auf Denkmäler verzichtet und jede Spur der Bestattung verwischt. An der Südwand des brunnenartigen Schachtes, der zur Grabkammer Ahirams, eines Königs des 11. Jahrhunderts hinabführt, finden sich in halber Höhe die Worte eingemeißelt: »Warnung hier! Dort unten lauert dein Tod!« Sie werden ergänzt durch den ausführlichen phönikischen Bannspruch, den Ahirams Sohn in den Sargdeckel graben ließ. Jede Möglichkeit künftiger Plünderung ist dort vorausgesehen, selbst die durch den feindlichen Feldherrn, der Byblos erobert hat. Dessen Gebeine sollen zerstreut werden, »ein Vagabund soll seine Inschrift auslöschen«. Die Sorge

um die Grabruhe ging also allen anderen voran; der Tote will selbst durch den Untergang seiner Stadt nicht gestört werden.

Über das kleine Amphitheater aus griechisch-römischen Zeiten fällt der Blick auf das Meer. Phallische Kegel, Opfersteine mit Blutrinnen. Nach alten Überlieferungen wurde hier einmal im Jahr ein Mensch geopfert, an den übrigen Tagen traten Tiere für ihn ein. Immer wieder ist ER das eigentliche Opfer, alles andere bedeutet ihn.

29.3.1895 - 17.2.1998 · Ernst Jünger (1980): *Subtile Jagden*; Stuttgart, 40ff (1967)

*

"Die weite Ausdehnung des Reichs war mit den Mitteln der alten Gentilverfassung nicht zu regieren; der Rat der Vorsteher, war er nicht längst abgekommen, hätte sich nicht versammeln können und wurde bald durch die ständige Umgebung des Königs ersetzt; die alte Volksversammlung blieb zum Schein bestehen, wurde aber ebenfalls mehr und bloße Versammlung der Unterführer des Heers und der neuaufkommenden Großen. Die freien grundbesitzenden Bauern, die Masse des fränkischen Volks wurden durch die ewigen Bürger- und Eroberungskriege, letztere namentlich unter Karl dem Großen, ganz so erschöpft und heruntergebracht wie früher die römischen Bauern in den letzten Zeiten der Republik. Sie, die ursprünglich das ganze Heer und nach der Eroberung Frankreichs dessen Kern gebildet hatten, waren am Anfang des neunten Jahrhunderts so verarmt, daß kaum noch der fünfte Mann ausziehen konnte. An die Stelle des direkt vom König aufgebotenen Heerbannes freier Bauern trat ein Heer, zusammengesetzt aus den Dienstleuten der neuaufgekommene Großen, darunter auch hörige Bauern, die Nachkommen derer, die früher keinen Herrn als den König und noch früher gar keinen, nicht einmal einen König gekannt hatten. Unter den Nachfolgern Karls wurde der Ruin des fränkischen Bauernstandes durch innere Kriege, Schwäche der königlichen Gewalt und entsprechende Übergriffe der Großen, zu denen nun noch die von Karl eingesetzten und nach Erbllichkeit des Amtes strebenden Gaugrafen kamen, endlich durch die Einfälle der Normannen vollendet. Fünfzig Jahre nach dem Tode Karls des Großen lag das Frankenreich ebenso widerstandslos zu den Füßen der Normannen, *wie vierhundert Jahre früher* das Römerreich zu den Füßen der Franken.

Und nicht nur die äußere Ohnmacht, sondern *auch die innere Gesellschaftsordnung oder vielmehr -unordnung war fast dieselbe*. Die freien fränkischen Bauern waren in eine ähnliche Lage versetzt wie ihre Vorgänger, die römischen Kolonen. Durch die Kriege und Plünderungen ruiniert, hatten sie sich in den Schutz der neuaufgekommenen Großen oder der Kirche begeben müssen, da die königliche Gewalt zu schwach war, sie zu schützen; aber diesen Schutz mußten sie teuer erkaufen. Wie früher die gallischen Bauern, mußten sie das Eigentum an ihrem Grundstück an den Schutzherrn übertragen und erhielten dies von ihm zurück als Zinsgut unter verschiedenen und wechselnden Formen, stets aber nur gegen Leistung von Diensten und Abgaben; einmal in diese Form von Abhängigkeit versetzt, verloren sie nach und nach auch die persönliche Freiheit; nach wenig Generationen waren sie zumeist schon Leibeigne. Wie rasch der Untergang des freien Bauernstandes sich vollzog, zeigt Irminons Grundbuch der Abtei Saint-Germain-des-Prés, damals bei, jetzt in Paris. Auf dem weiten, in der Umgebung zerstreuten Grundbesitz dieser Abtei saßen damals, noch zu Lebzeiten Karls des Großen, 2788 Haushaltungen, fast ausnahmslos Franken mit deutschen Namen. Darunter 2080 Kolonen, 35 Liten, 220 Sklaven und nur 8 freie Hintersassen! Die von Salvianus für gottlos erklärte Übung, daß der Schutzherr das Grundstück des Bauern sich zu Eigentum übertragen ließ und es ihm nur auf Lebenszeit zur Nutzung zurückgab, wurde jetzt von der Kirche gegen die Bauern allgemein praktiziert. Die Frondienste, die jetzt mehr und mehr in Gebrauch kamen, hatten in den römischen Angarien, Zwangsdiensten für den Staat, ihr Vorbild ebensosehr gehabt wie in den Diensten der deutschen Markgenossen für Brücken- und Wegebauten und andre gemeinsame Zwecke. *Dem Schein nach war also die Masse der Bevölkerung nach vierhundert Jahren ganz wieder beim Anfang angekommen.*

Das aber bewies nur zweierlei: Erstens, daß die gesellschaftliche Gliederung und die Eigentumsverteilung im sinkenden Römerreich der damaligen Stufe der Produktion in Ackerbau und Industrie vollständig entsprochen hatte, also unvermeidlich gewesen war; und zweitens, daß diese Produktionsstufe während der folgenden vierhundert Jahre weder wesentlich gesunken war noch sich wesentlich gehoben hatte, also mit derselben Notwendigkeit dieselbe Eigentumsverteilung und dieselben Bevölkerungsklassen wieder erzeugt hatte. [...] Diese Gesamtlage produziert mit Notwendigkeit große herrschende Grundbesitzer und abhängige Kleinbauern. Wie wenig es möglich war, einerseits die römische Latifundienwirtschaft

mit Sklaven, andererseits die neuere Großkultur mit Fronarbeit einer solchen Gesellschaft aufzupropfen, beweisen Karls des Großen ungeheure, aber fast spurlos vorübergegangne Experimente mit den berühmten kaiserlichen Villen. Sie wurden fortgesetzt nur von Klöstern und waren nur für diese fruchtbar; die Klöster aber waren abnorme Gesellschaftskörper, gegründet auf Ehelosigkeit; sie konnten Ausnahmsweises leisten, mußten aber ebendeshalb auch Ausnahmen bleiben.

Und doch war man während dieser vierhundert Jahre weitergekommen. Finden wir auch *am Ende fast dieselben Hauptklassen wieder vor wie am Anfang*, so waren doch die Menschen andre geworden, die diese Klassen bildeten. Verschwunden war die antike Sklaverei, verschwunden die verlumpten armen Freien, die die Arbeit als sklavisch verachteten. Zwischen dem römischen Kolonen und dem neuen Hörigen hatte der freie fränkische Bauer gestanden. [...] Und dann, *so unproduktiv diese vierhundert Jahre auch scheinen*, ein großes Produkt hinterließen sie: die modernen Nationalitäten, die Neugestaltung und Gliederung der westeuropäischen Menschheit für die kommende Geschichte. Die Deutschen hatten in der Tat Europa neu belebt, und darum endete die Staatenauflösung der germanischen Periode nicht mit normännisch-sarazenischer Unterjochung, sondern mit der Fortbildung der Benefizien und der Schutzergebung (Kommendation) zum Feudalismus und mit einer so gewaltigen Volksvermehrung, daß kaum zweihundert Jahre nachher die starken Aderlässe der Kreuzzüge ohne Schaden ertragen wurden."

Friedrich Engels (1884): *"Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats"* (Abdruck aus Marx-Engels-Werke 21, 147ff aus dem Kapitel 'Die Staatsbildung der Deutschen').

Ein Fund von Klaus Welker, 76133 Karlsruhe (*Hervorhebungen* von KW). Aus heutiger Sicht erlischt die Sklaverei in Mitteleuropa erst Ende des 10. Jhs. [Guy Bois (1993): Umbruch im Jahr 1000], die modernen Nationalitäten werden erst nach dem 10. Jh. greifbar [Carlrichard Brühl (1990): Deutschland - Frankreich. Die Geburt zweier Völker], und die Bevölkerung der 'Karolingerzeit' sproß so 'üppig', daß Michael Skasa [SZ vom 30.10.96] in der großen Frankenausstellung zu dem Schluß kam, daß "das ganze Mittelalter ein Gräberfeld" war, weil so gar nichts Fränkisches über dem Erdboden zutage treten will. Aber Engels mußte den jahrhundertelangen strukturellen Stillstand in eine Weiterentwicklung des Menschen uminterpretieren.



[FAZ, Frankfurt, 30.12.1992]

Hauen und Stechen auf breiter Front

Wie ein Kampf ums frühe Mittelalter

Heribert Illig

ZEIT-Verzögerung

Anknüpfend an meinen letzten einschlägigen Artikel [4-97, 658] kann ich erstaunt konstatieren: Kaum wartet man elf Wochen, schon kommt die ZEIT. Jählings schrieb mir erst die verantwortliche Redakteurin, dann auch der Autor des fragwürdigen Artikels. Wenn ich alle einschlägigen Texte richtig deute, hat Mitherausgeber Helmut Schmidt auf den Brief eines Abonnenten hin verlangt, daß mir wenigstens geantwortet werde. Da sich *Sigrid Löffler* in ihrer Funktion als verantwortliche Feuilletonchefin geäußert hat, zitiere ich die zwei wesentlichen ihrer vier Sätze buchstäblich:

"Ich vermag Ihre Irritation über Herzingers Beitrag nicht recht nachzuvollziehen, da die Auseinandersetzung mit Ihren Thesen ja nicht das Zentrum von Herzingers Überlegungen bildeten, sondern nur den Anlaßpunkt für grundsätzlichere und von Ihren Thesen wegführende Erwägungen. Aus diesem Grunde erschiene es mir auch nicht angezeigt, Sie um eine Erwiderung zu bitten."

Frau Löffler ist offenbar noch immer nicht dazugekommen, Herzingers Artikel zu lesen. Sonst hätte sie gewußt, daß seine Überschrift "Das Millennium wird verrückt. Wir schreiben das Jahr 1699 - Überlegungen zum neuen Bedürfnis nach Umschreibung der Geschichte" gut gewählt war, denn der Text beschäftigt sich zu zwei Drittel mit meiner These und ihren Konsequenzen, schließt deshalb auch, indem er auf meine These zurückkommt. Immerhin konnte ich von Quartett-Dame Löffler lernen, daß ein diffamierender Vergleich nur dann diffamiert, wenn er am Ende und nicht in der Mitte eines Artikels steht.

Dr. *Richard Herzinger* schrieb mir nur halboffiziell, weswegen ich aus seinen beiden Briefe nicht zitiere. Auch er sah die Behandlung meiner Thesen nur als Einstieg in ein weiter gespanntes Thema, warf mir vor, den inkriminierenden Satz [s. 3-97, 359; Herzingers Artikel erschien am 26.9., seinen Brief erhielt ich am 18.12.97] aus dem Zusammenhang zu reißen und bat sich überhaupt aufmerksameres Lesen aus.

Dieser Brief war sowenig wie der von Frau Löffler als Entschuldigung in der Sache abgefaßt und wurde entsprechend beantwortet. Immerhin gelang es mir, Herzinger ein kleines Stück von einem Irrtum abrücken zu lassen. Er hat - hoffentlich als erster und letzter - versucht, eine wissenschaftliche Methode danach zu beurteilen, wer sie *auch* anwendet. Doch nach erster Einsicht in diesen Sachverhalt ging er aus der Defensive heraus wieder zur Attacke über, indem er schloß, daß es fast einem Denkverbot durch mich gleichkäme, wenn man Ideen oder Denkmethode von Rechtsradikalen nicht mehr mit denen anderer vergleichen dürfe; außerdem fühlte er sich wegen der Beschwerden gegen seinen Artikel - auch beim Deutschen Presserat - seinerseits allmählich unerträglich diffamiert.

Deshalb versuchte ich noch einmal folgende Trivialität aufzuklären. Natürlich kann man alles mit allem vergleichen. Insofern könnte auch bedeutungsschwanger darauf hingewiesen werden, daß die Herren Herzinger und Illig gleichermaßen lieber Schuhwerk tragen als barfuß gehen. Ein solcher Vergleich brächte nur eines: Der Leser würde beide Herren irgendwie zusammenbringen, obwohl das wenig fruchtbar wäre und von keinem der beiden gewollt wird.

Sinnvolle Vergleiche müssen aufs Wesentliche zielen. Herzinger wollte und will den möglichst guten Gebrauch kritischer Logik - und nichts anderes ist die von ihm so genannte "Illig-Methode" - durch mich *und* durch radikale Auschwitzleugner hervorheben. Der Gebrauch der Logik ist in wissenschaftlichen Labors genauso selbstverständlich wie beim Panzerbau oder beim Bedienen eines Haushaltsgerätes - denn der Verzicht darauf wird 'vom Leben bestraft'. Entscheidend für einen sinnvollen Vergleich ist allein das zugrundeliegende Denken. Und nachdem Herzinger mich in diesem Punkt bereits 'exkulpiert' hatte, war der unmittelbar anschließende üble Vergleich überflüssig. Ihn trotzdem zu bringen, mußte im Leser neue Assoziationen wecken (s. Schuhwerk), weshalb der unkonziliante Herzinger ein Diffamierer bleibt.

Wamser und Kalckhoff

Xaver Frühbeis hat am 26.11.97 in einer halbstündigen Sendung des Südwestfunks Baden-Baden alte und neue Stimmen zur Mittelalterdebatte aufgeboten ("*Karl der Gefälschte oder Der große Zeitenschwindel*"). Kam Prof. Stefan Weinfurter nur mit früher schon gesendeten Statements zu Worte, traten nun Dr. Andreas Kalckhoff und Prof. Wamser, Archäologe

und Leiter der Prähistorischen Staatssammlung München, hinzu. *Ludwig Wamser* erweiterte die Hilfsthese, daß Pfalzen keineswegs immer riesige Steinbauten und großartige Paläste darstellten, indem er auch einfachste Übernachtungsquartiere entlang der üblichen Flußrouten zu Pfalzen erklärte, deren Überreste, so sie in Baugebieten lägen, einfach weggebaggert würden.

Das klang so, als ob es im frühen Mittelalter nicht möglich sei, einfache Holzbauten nachzuweisen, was für frühere Jahrtausende sehr wohl gelingt. Heutige Archäologe weist selbst dann noch Pfostenlöcher nach, wenn das Pfostenholz längst vermodert ist. Prof. *Günther Binding*, der Kenner schlechthin, hat kürzlich seine Bestandsaufnahme *Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765 - 1240)* vorgelegt und Wamser vorab zwei Antworten gegeben. Obwohl er mit Eger, Nimwegen und Zürich sogar die deutschen Grenzen überschreitet, kann er nur sieben Pfalzen nennen, von denen karolinigische Reste zeugen sollen: Aachen, Bodman bei Konstanz, Broich in Mühlheim an der Ruhr, Frankfurt am Main, Ingelheim, Paderborn und Zürich. Sein Resümee lautet:

"Von den beeindruckenden Bauleistungen der Karolinger steht nur noch das etwa 780/790 erbaute Aachen teilweise aufrecht (Münster, *aula regia* im Rathaus mit Granus-Turm), andere sind durch Ausgrabungen recht gut bekannt (Ingelheim, Frankfurt, Paderborn)" [Binding 1996, 7].

Zu den untersuchten Pfalzen gehört auch Burg Elten, ein zwischen Emmerich und Arnheim gelegener ottonischer Bau. Dort zeugen eine Palisade und ein größerer Pfostenbau von der ersten Ausbaustufe. Dann traten hinzu: eine Holzbrücke mit Umwehrung aus Holzbalken, Flechtwerk und Sand; weiters Wohnhäuser: aus Holz, teilweise mit verputzten Gefachen, mit verbretterten Pfosten und Wänden, zum Teil mit Holzfußboden, Schwellbalkenständern und Holzregalen. Bei Palas III bildeten mächtige Holzpfosten eine dreischiffige Halle, mit Wänden aus Holzbohlen, verputztem Fachwerk oder beworfenem Weidengeflecht. Auch die hölzerne Saalkirche I läßt sich exakt nachweisen [Binding 193f]. Über Keramik wird dann die erste Hälfte des 10. Jhs. als Bauzeit bestimmt, passend zu einer Urkunde Ottos I.

Holzkirchen aus merowingischer Zeit sind genauso nachzuweisen. So hat etwa Hermann Dannheimer [1984], dasselbe Museum wie Wamser vertretend, vier bayerische Befunde vorgestellt (s. hier auch S. 107f). Insofern

sollte es doch sehr verwundern, daß justament karolingische Holzbauten nicht auffindbar seien.

Viel gewichtiger ist Wamsers Hinweis auf Eisenfunde der jüngsten Zeit, die gewissermaßen in der Stunde der Not präsentiert werden können:

"Da hat man sich immer gewundert: Wo sind die Funde? Aber auf einmal, siehe da: Man sucht und man findet. Man hat nicht richtig gesucht, man hat oft an der falschen Stelle gesucht."

Unverhofft hat Wamser in Karlsburg am Main "tonnenweise den Nachweis von Eisenverhüttung und Eisenverarbeitung" erbracht, den bislang die Archäologie für die Karolingerzeit schuldig geblieben war. So kann er zum Problembereich 'eisenlose Karolinger' erklären:

"Wir haben dort auch den Nachweis, daß im klösterlichen Bereich Waffen produziert wurden, ja, Schwertscheidenbeschläge und alle solche Geschichten wurden dort hergestellt. Also, das stimmt nicht, was Herr Illig sagt. Ich gebe Ihnen allerdings zu, vor wenigen Jahren noch wußten wir das nicht. Es sind eine Reihe glücklicher Umstände gewesen, die uns exemplarisch die Augen geöffnet haben."

Wenn darüber auch publiziert worden ist - meine kürzliche Suche in der Münchner *Prähistorischen Staatssammlung* blieb noch ergebnislos -, können sich interessante Aspekte und neue Datierungen ergeben.

Dr. *Andreas Kalckhoff* hat für die *Serie Piper* die Profile des Herrschers Karl d. Gr. gezeichnet. Als 'ordentlicher' Mediävist argumentierte er in dieser Sendung ganz aus der Sicht von Diplomatie und Paläographie, die eine klar erkennbare Entwicklung innerhalb der frühmittelalterlichen Schriften aufzeige. Eine Erfindung von Jahrhunderten samt zugehöriger Geschichte empfindet er als buchstäblich nicht zeitgerecht:

"Fürs Mittelalter halte ich das für vollkommen ausgeschlossen, weil man da nur *eine* Wahrheit kannte, und der Gedanke oder die Vorstellung - und das ist eben der Mentalitätsunterschied vom mittelalterlichen zum heutigen Menschen -, der Gedanke, es könnte verschiedene Wahrheiten geben, es könnte auch nur verschiedene Stile geben, die gleichwertig sind, war für die Zeit vollkommen undenkbar. Das sieht man ja schon daran, daß, wenn der romanische Stil nicht mehr als zeitgemäß, als schön empfunden worden ist, dann hat man diese wunderschönen romanischen Kirchen einfach überbaut und abgerissen, weil es eben auch nur *eine* ästhetische Wahrheit gegeben hat."

Hier trägt er die Scheuklappen der herrschenden Meinung. Daß das frühe Mittelalter begnadete Künstler kannte, die ganz bewußt in mehreren Stilen arbeiteten [Illig 1996b, 319-322], tritt da genauso wenig ins Bewußtsein wie die irischen Importwaren, die im 10. und 11. Jh. mit ihrem ganz spezifischen Stil auf dem Kontinent gefallen, oder der Umstand, daß die Gotik in ihrem französischen Kernland ab 1130 aufblüht, aber in Deutschland ziemlich genau 100, in Südfrankreich und Italien sogar erst 140 Jahre später aufgegriffen wurde [Gross 80, 97, 113]. Die *eine* ästhetische Wahrheit ist genauso wie die *eine* Wahrheit mittelalterlichen Denkens keine Wahrheit, sondern eher kurante Lehrmeinung. Kalckhoffs Prognose für eine neue kritische Sicht des Mittelalters ist düster:

"Selbst wenn er recht hätte, würde er sich nicht durchsetzen können. [...] Der Wissenschaftsbetrieb ist ein ziemlich geschlossener Betrieb, der sich selbst rekrutiert, bei dem im Endeffekt nur die Leute zählen, die an der Universität eine Anstellung haben, und es ist für Außenseiter oder für Leute, die als Privatgelehrte forschen, sehr schwer, überhaupt nur wahrgenommen zu werden."

Aber er hat sehr wohl eine dezidierte Meinung zum Denken seines einstigen Mitabiturienten: "Also, wenn ich ehrlich sein soll, ist es nur Quatsch."

Zur Debatte in 'Ethik und Sozialwissenschaften'

Bei der Diskussion innerhalb der Zeitschrift *Ethik und Sozialwissenschaften* [EuS; Zitation nach Seite oder mit der für jeden Autor angegebenen Unternummer] standen acht der neun antwortenden Wissenschaftler - 109 waren um Stellungnahmen gebeten worden - in einer Front. Doch wurde die durchwegs ablehnende Haltung in ganz unterschiedlichen Arten formuliert.

Prof. *Theo Kölzer*, Univ. Bonn, der die merowingischen Königsurkunden ediert, wollte eine Diskussion gar nicht erst aufkommen lassen:

"Die Anfrage von EuS verwundert mich sehr, denn die Thesen von Herrn Dr. Illig sind so abstrus, daß eine Zeitschrift mit wissenschaftlichem Anspruch Gefahr läuft, sich lächerlich zu machen" [EuS 491].

Mein bestes Architekturargument und hier *Frage 1* (bei EuS anderes Zähl-schema der Fragen, aber dieselbe Reihenfolge) - Kann Aachens Kuppel in der Zeit um 800 bleiben? - erwies sich als nicht widerlegbar, doch war das bereits Thema im letzten Heft [Illig 1997a, 659]. Hier sind sich die Architekturhistoriker einfach ein Symposion schuldig!

Wenig aufschlußreich verlief die Debatte über das vom hl. Bernward in Hildesheim entwickelte "gebundene System", das in Aachen antizipiert wird (*Frage 2*). Prof. **Jan van der Meulen**, Ohio, glaubt als Architekturhistoriker das System überall vor Bernward zu finden und empfindet schon den Gebrauch des Begriffs 'Romanik' als fragwürdig [EuS ((7/1.))]. Schon zuvor meinte PD Dr. **Helmut Flachenecker**, Univ. Eichstätt [EuS ((4))], ich selbst hätte mein teleologisches Denken entlarvt, weil ich sowohl in der Literatur wie vor Ort eine romanische Bau- und Technik-Evolution in Tausenden von Bauten finde.

Karls vergessenes Grab im Aachener Dom (*Frage 3*) ist allenfalls "merkwürdig". Prof. **Michael Borgolte**, Humboldt-Univ. Berlin [EuS ((4))], weigerte sich, das Chronikwissen mit dem archäologischen Befund zu konfrontieren, um spätere interdisziplinäre Forschung nicht zu behindern. So erklärt sich endlich, warum die Mediävisten nicht lange vor mir dieselben Fragen aufgeworfen haben.

Warum trotz unmittelbarer posthumer Verehrung zu Aachen eine Karlsverehrung erst im 12. Jh. einsetzt - *Frage 4* -, wurde nur von Flachenecker [EUS ((7)))] motiviert:

"Der Bekanntheitsgrad Karls des Großen und damit Aachen blieb Schwankungen unterworfen und verwundert nicht, wenn man nicht der ahistorischen Illischen Kontinuitätsthese verfällt."

Warum die von Karl zu Aachen gesammelten Reliquien erst mehr als 400 Jahre später verehrt werden - *Frage 5* -, verwunderte wiederum niemanden. Prof. **Dietrich Lohrmann**, RWTH Aachen [EuS ((4))], konstatierte kühl: "Für die Infragestellung realer Zeit ergibt sich daraus nichts".

Warum machen die 'Reichsannalen' im frühen 9. Jh. astronomische Angaben in einer erst kurz vor 1200 wieder erreichten Präzision (*Frage 6*)? Die Lücke wurde nicht erklärt, sondern nur deutlicher gezeichnet, indem Lohrmann [EuS ((5)))] korrekterweise anmerkte, daß derartige Präzision in einigen weiteren karolingischen Quellen auftritt.

Warum Beda Venerabilis schon gegen 730 die Null kennt (*Frage 7*), war Lohrmann kein Argument, sondern nur Spott wert:

"Schlimm steht es mit Illigs Spätdatierung von Bedas genialem Traktat *De temporum ratione*. [...] Illig meint offenbar Bedas nulla interstante mora (c.1): 'kein Verzug steht dazwischen = ohne Zeitverlust'. Sollte man wirklich über die Null in karolingischer Zeit etwas schreiben, wenn die eigenen Lateinkenntnisse gegen Null tendieren?" [EuS ((5))]

Lohrmann hatte sicherheitshalber gar nicht erst meine Zitation nachgelesen, die über Gewährsmann R. Newton auf Bedas 20. Kapitel zielte. So vermied er das eigentliche Argument, rettete seinen schalen Gag und blieb die Begründung für Bedas fast 400 Jahre antizipierendes Wissen schuldig.

Die völlig konträren Bewertungen der karolingischen Wirtschaft innerhalb der Mediävistik - *Frage 8* - brachte zwar drei ausführliche Antworten, aber nichts Klärendes in der Sache. Flacheneckers Ausführungen [EuS ((8))] streiften die eigentliche Problemzeit nur ganz am Rande, van der Meulen [EuS ((7/4.))] wollte die fehlenden Karolingerbauten mit den fehlenden Merowingerbauten motivieren und Lohrmann [EuS ((6))] konterte die fast durchwegs verlorenen 313 Großbauten mit einem Dorf zu Zeiten Karls.

Die *Frage 9* nach den nicht auffindbaren Vorgängerbauten bei der Kirche von St-Denis übernahm Jan van der Meulen als gründlichster Erforscher dieser Kirche, auf dessen Ergebnisse ich mich maßgeblich gestützt hatte. Obwohl er weitläufige Ausführungen vom Fünffachen des eingeräumten Umfangs ausbreitete, konnte er seine eigene Kernaussage nicht erschüttern: Die Nekropolkirche Pippins und Karls ist sowenig nachweisbar wie der Dagobertbau.

So fielen - für dieses Urteil muß man nicht parteiisch sein - diese neun Runden an mich. Erst bei *Frage 10* - nach den fehlenden drei Korrekturtagen innerhalb der Gregorianischen Kalenderreform - wurden neue, interessante Argumente vorgebracht. Allerdings: Das Fehlen dieser drei Tage [EuS 513] konnte von den beiden hierauf antwortenden Spezialisten nicht hinreichend erklärt werden! Aber sie trugen einen weiteren astronomisch-kalendarischen Gedankengang vor, der mit meinem Ansatz unvereinbar ist, so daß sich hier eine Pattstellung ergab.

Prof. *Werner Bergmann*, Univ. Bochum, stellte auf den großen Osterzyklus von 532 Jahren ab. Er errechnet sich aus dem kleinsten gemeinsamen Nenner von 19, 4 und 7, nämlich aus dem Meton'schen Mondzyklus von 19 Jahren und dem Sonnenzyklus, bei dem über die 7 Wochentage und den 4jährigen Schaltzyklus sichergestellt wird, daß der Wochentag auf das

gleiche Datum fällt. Demzufolge könne nur ein ganzer Osterzyklus oder gar nichts eingefügt werden! Bei einem Einschub von 297 Jahren würde für die davorliegenden Zeiten Rückrechnungen immer einen phasenfalschen Mond zeigen.

Darauf habe ich eine Antwort gegeben [EuS ((39))], die nicht auf die 7-Tage-Zählung, sondern auf die monatsweise Tageszählung mit Kalenden, Nonen und Iden abstellte, die jedoch nicht befriedigt. Es gibt aber ein besseres Gegenargument, für das mir Peter Amann eine schriftliche Quelle nannte:

"Die Zeit von 12 Lunationen oder synodischen Monaten ist ein Mondjahr [354 Tage 8 Stunden 48 Min.]. Es ist fast 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr mit $365\frac{1}{4}$ Tagen. Ein Ausgleich entsteht hierbei erst wieder nach einer Periode von 33 Sonnenjahren" [Schultz 76f].

Dieser Ausgleich zwischen 33 Sonnen- und 34 Mondjahren geht nicht restlos auf und ist etwas schwächer: Er berücksichtigt die [synodischen] Mondphasen, nicht aber die [siderische] Stellung der jeweiligen Mondphase vor dem Sternenhimmel. Doch diese wird in den alten Quellen - etwa bei der Bestimmung des Ostertermins - 'normalerweise' nicht überliefert. Obendrein stehen die antiken Quellen teilweise in erheblichem Widerspruch zu den heutigen Retrokalkulationen.

Das zeigte sich bei den Einwänden des Astronomen Prof. *Wolfgang Schlosser*, Univ. Bochum. Er brachte etliche Mond- und Planetenbeobachtungen des Ptolemäus, die von seinen eigenen Rückrechnungen präzise bestätigt werden. Doch hier ließen sich andere Beobachtungen des Ptolemäus vorbringen, die keineswegs mittels Rückrechnungen bestätigt werden können [EuS ((41))]. Die Frage nach der Ursache für diese häufig systematischen Irrtümer hat R. Newton aufgeworfen, ohne das "Verbrechen des Ptolemäus" wirklich motivieren zu können. Vielleicht wird eine bessere Antwort möglich, wenn man einen künstlichen Zeiteinschub einkalkuliert.

Zurückkehrend zu dem Zyklus von 33 Sonnenjahren ist dem Leser längst aufgefallen, daß die von mir angegebenen 297 Jahre Phantomzeit aus neun derartigen Zyklen besteht. Hier ergibt sich eine überraschende Koinzidenz zwischen altbekannten Zyklen und meiner nicht-astronomisch ermittelten Intervalllänge. So könnte die Richtung gewiesen sein, in der eine bessere und vielleicht auch präzise astronomische Bestätigung zu gewinnen ist.

Allerdings erscheint gerade die Rückrechnung der Mondbahn äußerst problematisch, gilt doch unser Trabant nicht zuletzt deshalb als launisch, weil er jeder Formel zu spotten scheint. Es könnte sogar sein, daß unsere Algorithmen an ptolemäischen "Daten" geeicht worden sind, um den "Irrläufer" langfristig in den Griff zu bekommen. Der alte Computus, also die kirchliche Osterberechnung behalf sich mit einem Verfahren, das die aktuelle Situation am Himmel nur sehr selten richtig darstellte. Er berücksichtigte die unterschiedliche Länge von Sonnen- und Mondjahr (rund 11 Tage) zunächst nicht, sondern definierte einen 'künstlichen', "ekklesiastischen" Mond, der rund alle drei Jahre justiert wurde. Da im Zyklus von 19 Jahren etwa $19 \times 11 = 209$ Tage fehlten, wurde die Differenz in sechs sogenannten "Mondsprüngen" von meist 30 Tagen ausgeglichen [Zemanek 46].

Wertungen

Nicht genannt wurde bislang Prof. *Gunnar Heinsohn*, Univ. Bremen, in der Runde mein einziger Kombattant. Er regte an, durch gezieltes Graben in ausgewählten europäischen Metropolen nach einer stratigraphischen Bestätigung für die fragliche Zeit zu suchen. Mit diesem entscheidenden Falsifizierungsverfahren könnte wesentlich besser über meine These entschieden werden.

Prof. *Gerd Althoff*, Univ. Münster, nahm nicht zu meinen Fragen Stellung, sondern fragte sich, ob man eine Hochkultur mit allen ihren Facetten erfinden könne und kam zu dem Befund: "Schon das alleine ist eine abstruse Vorstellung" [EuS ((3))]. Er ironisierte dann die "besondere Liebe zum Detail" der vorgeblichen Fälscher, indem er als "ein Beispiel unter Hundernten" eine Liste von 603 Mönchen des Kloster Fulda anführte, die auf der Reichenau neben weiteren 40.000 Namen gefunden worden ist. Er hält es für völlig abwegig, daß bei der Erfindung des frühen Mittelalters diese Liste zwischen der Reichenau und Fulda (samt Ergänzungen) hätte ausgetauscht werden können, während er denselben Austausch im 9. Jh. als ganz selbstverständlich erachtet. Was zum vertrauten Zeitraum - dies als weitergreifende Kritik - als selbstverständliche Zusammenarbeit gesehen wird, wird in späteren Zeiten als Beweis gegen eine 'Erfindungsaktion' benutzt, weil eine weitflächige Abstimmung damals gar nicht möglich gewesen wäre. Hier wird sich die Mediävistik einmal entscheiden müssen, ob es im Mittelalter nun (rasche) Verbindungen gab oder nicht [vgl. Illig 1996, 113].

Althoff [EuS ((7))] bemerkte abschließend, daß "man die Abwegigkeit der Idee Illigs auch auf dem Felde der Tausende (oder Hunderttausende) von Urkunden mit ihren gleichfalls stimmigen Aussagen" einsichtig machen könnte, um dann zu bedauern, daß sich zur Wertung meiner These der Komparativ von "unmöglich" sprachlich verbiete. Nun hatte mich schon immer interessiert, wieviele Urkunden eigentlich aus den 297 Jahren vorliegen, also zusätzliche Schreibarbeit für die erfindenden Zeiten bedeutet haben. Das Schwanken um zwei Zehnerpotenzen zeigt, daß die Mediävistik sehr ungern zwischen Original-Urkunden aus der fraglichen Zeit und späteren Urkunden mit - nach ihrer Meinung - originalen Texten aus der fraglichen Zeit scheidet.

Hilfestellung leistete hier zunächst Lohrmann mit vielleicht 15.000 Urkunden, Totenbüchern, Versblättern karolingerzeitlicher Dichter und sonstigen Pergamenthandschriften [EuS ((8))]. Außerhalb der EuS-Studie meldete sich Prof. **Josef Riedmann**, Univ. Innsbruck, der als Spezialist für Urkunden den Bestand aus der fraglichen Zeit auf 10.000 Stück schätzt [Weissmann 1997]. Versuchen wir, basierend auf dieser runden Zahl, eine Überschlagsrechnung. Wenn wir von lächerlich wenigen, nämlich 50 miterfindenden Skriptorien in Klöstern und Pfalzen ausgehen, dann hätte jedes von ihnen in jedem der 200 Jahre zwischen 1000 und 1200 (Otto III. bis Barbarossa) genau eine (in Zahlen 1) Urkunde über ihr normales Pensum hinaus anfertigen müssen. In Wahrheit liegt die Zahl der europäischen Klöster in Europa mit derselben Schätzsicherheit in der gleichen Größenordnung von 10.000. Insofern mußten die Schreiber im 11. und 12. Jh. nur wenige Überstunden machen.

Prof. Riedmann hat zusammen mit Prof. **Harald Stadler** (Uni Innsbruck, MA-Archäologie) und Dr. **Christoph Haidacher** (Tiroler Landesarchiv) die ersten österreichischen Wertungen zu meiner These abgegeben [Weissmann]. An ihnen besticht das Nachhinken um gut vier Jahre. Denn die Hinweise auf meine Geschäftstüchtigkeit und meine Ähnlichkeit mit E.v. Däniken hat das Aachener Duo Kerner-Lohrmann schon im August 1993 zum besten gegeben [vgl. Illig 1996b, 23]. Feingefühl verriet allerdings die Variante zu meiner Zitationstechnik, die wie alle anderen zwangsläufig Textteile aus dem Zusammenhang reißt, aber nur bei mir rügenswert erscheint. Wurde diesmal vielleicht das Gegenteil kritisiert, denn "Illig ignoriere zahlreiche Fakten und zitiere aus dem Zusammenhang"?

Der gerade genannte Spötter Lohrmann ist seiner Grundhaltung treu geblieben. Er höhnt auch in der EuS-Studie munter weiter (s.o. zu seiner Einschätzung meiner Lateinkenntnisse) und schmuggelt als evolutives Glied zwischen byzantinische Ziegelwölbung und 'karolingische' Hausteinkuppel die doppelte Holzkonstruktion des Jerusalemer Felsendoms als 'missing link' ein [EuS ((3))].

Grundsätzlich ist in der EuS-Studie eine Reziprozität festzustellen. Die Wissenschaftler mit gediegenen astronomisch-kalendarischen oder stratigraphischen Argumenten, also Bergmann, Heinsohn und Schlosser, verzichten auf jede Polemik. Dagegen überschlägt sich z.B. ein Flachenecker mangels trefflicher Argumente geradezu in dem Bemühen, mich und meine These zu desavouieren.

Dabei läßt er nichts aus: Er verdreht, unterstellt, verwechselt und diffamiert; wann immer er mich zitiert, liest er just das Gegenteil von dem heraus, was ich geschrieben habe; er will bei mir teleologisches Denken und krude Fortschrittsgläubigkeit entdeckt haben, die gleichwohl mit einer glorreichen Antike den absoluten Niedergang im Frankenreich legitimiert, dazu deutsches Ordnungsdenken und erstaunliche Literaturgläubigkeit, obwohl ich dem wissenschaftlichen Credo nicht zustimme und den Urkunden nicht traue; er entlarvt mich als einen Vertreter der humanistischen These des finsternen, ungebildeten Mittelalters und obendrein als Erfinder einer widerspruchslosen Zeit, dazu als Vertreter einer ahistorischen Kontinuitätsthese und zugleich der Katastrophentheorie, sieht mich verfallen "der Hybris der eigenen Gegenwart [...], in der besten aller Zeiten zu leben", dem "eigentlich nur die wissenschaftliche Selbstaufgabe" bleibt, und unterjubelt mir zum krönenden Abschluß mehrere Thesen von Wilhelm Kammeier, die ich nie vertreten, sondern kritisiert habe.

So muß der Stab gebrochen werden: Ein solcher "hat den Rahmen einer wissenschaftlich redlichen Vorgehensweise eigentlich überschritten"; entscheidend für die Ablehnung der Thesen "bleibt die Schwäche ihres geschichtstheoretischen Fundaments", zeigt er doch eine "äußerst geringe Bereitschaft, sich auf den hermeneutischen Erkenntnisprozess einzulassen, nämlich auf den Versuch, vergangene Zeiten - so weit es denn möglich ist - aus ihren Überresten und Traditionen verstehen zu wollen" [EuS, Flachenecker passim].

Flachenecker hat in geradezu selbstaufopfernder Weise demonstriert, wieviele Schwierigkeiten einen ausgewiesenen Quellenkritiker bereits bei

einer muttersprachlichen Quelle überfordern können, und wie er im Grunde den Stab über sich selbst bricht.

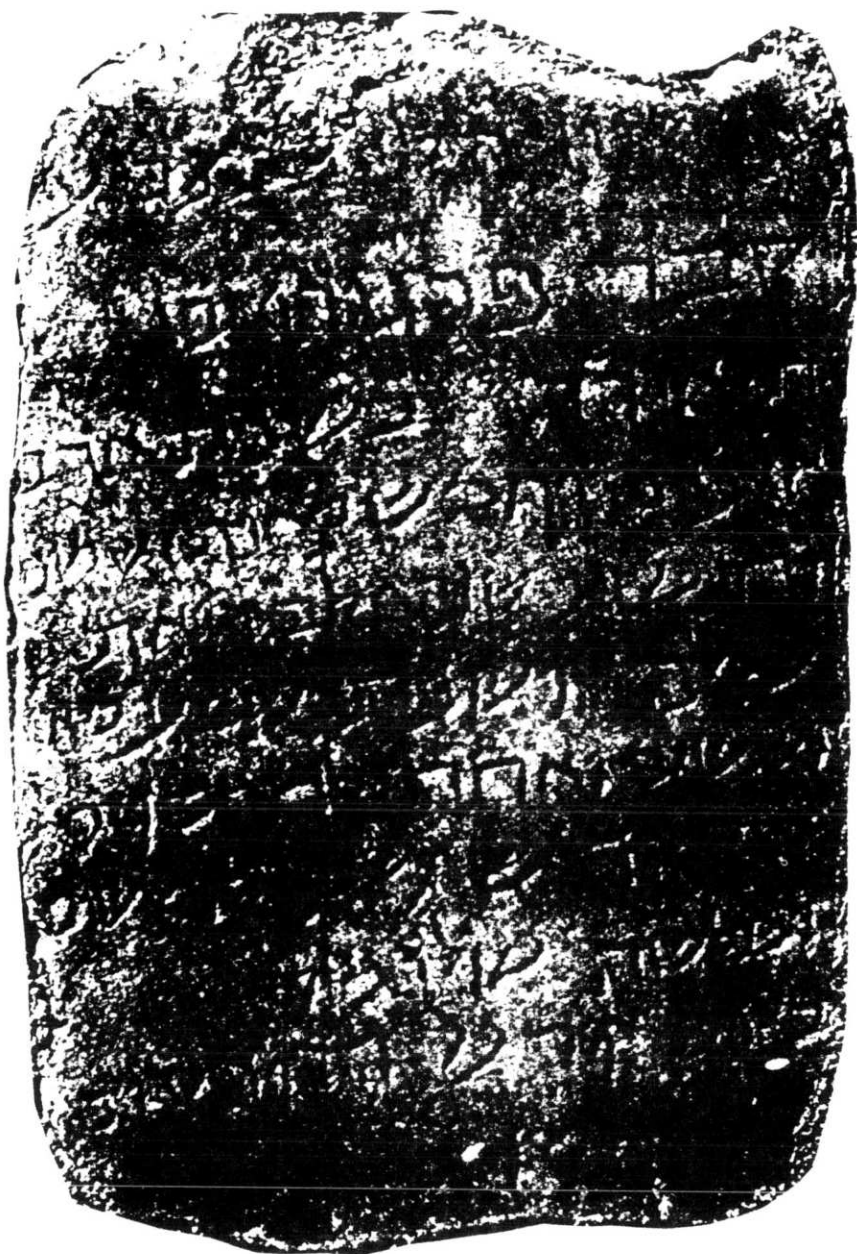
M. Borgolte schließt sich Prof. J. Frieds Programm der konstruktiven Phantasie an: So werde ich zum Positivisten und Objektivisten des 19. Jhs., dessen Versuchsanordnung wissenschaftsethisch problematisch erscheint. Damit verknüpft sind zwei bedenkenswerte Einschätzungen:

"Deshalb kann sich auch nur der Subjektivist von der 'Geschichte selbst' überraschen lassen; der Positivist hingegen, der an Gesetze in der Geschichte glaubt, kann das Ungewöhnliche, das scheinbar aus der Zeit Fallende nicht begreifen. [...] Der Objektivist, der nur die Tatsachen sprechen lassen will, vergewaltigt sie, weil er sich selbst nicht kennt, der Subjektivist, der illusionslos zu sich selbst steht, erhält sich dagegen die Offenheit für das Fremde und Unerwartete der Geschichte" [EuS ((3))].

Seltsam, wie hier die Kritik am unbequemen Kritiker unversehens zur Selbstkritik wird. So brauchte ich den Wissenschaftlern nur noch den erhobenen Spiegel zu halten und sie an wissenschaftliches Vorgehen zu erinnern: also keine Credos und keine moralischen Urteile, dafür endlich Interdisziplinarität mit kritischem Abwägen zwischen Urkundeninhalt, archäologischem Befund und architektonischem Bestand.

Der "Grabstein von Venusa"

Haim Hillel Ben-Sasson zeigt in seinem Buch [1979] einen Grabstein und eine Urkunde, die ins 9. bzw. 8. Jh. datiert sind, worauf Benny Peiser aufmerksam macht (s.S. 165). Leider geht Ben-Sasson in seinem Buch weder auf Chronologie im allgemeinen noch auf die Datierung dieser beiden Zeugnisse im speziellen ein. Insofern bleibt dunkel, ob die Urkunde per Datumsnennung, über paläographischen Schriftvergleich, durch die Diplomatik oder mittels C14 dem 8. Jh. zugewiesen wird. Es gilt aber für sie dieselbe Argumentation, die ich bei allen anderen mittelalterlichen Urkunden vertrete: Solange die heute nachprüfbaren Aussagen dieser Urkunden - insbesondere zu Bauwerken oder archäologisch faßbaren Umständen - im krassen Widerspruch zur architektonischen oder archäologischen Evidenz stehen, solange tritt für mich das schriftliche Zeugnis hinter das der vermeintlichen "Hilfswissenschaften" zurück.



Grabstein von Venusa [Ben-Sassons, Abb. 2]; Originalbildlegende s. S. 135

Nun gehört der Grabstein sehr wohl zur archäologisch greifbaren Evidenz. Seine Inschrift lautet gemäß Bildlegende bei Ben-Sasson wie folgt: "Grabstein aus Venusa in Süditalien aus dem Jahre 829, eines der ältesten in Europa erhaltenen jüdischen Grabdenkmäler. Die Inschrift lautet: Dieser Stein wurde errichtet auf dem Grabe des Pergoro, Sohn des Teodoro, 4589 Jahre nach der Erschaffung der Welt, 761 nach der Zerstörung des Tempels und 63 Jahre (?) des Allerheiligsten, Amen." [Bildlegende zu Abb. 2 aus Ben-Sasson].

Möglicherweise ist Venosa nahe des apulischen Castel del Monte gemeint, nachdem Süditaliens Landkarte keinen größeren Ort namens Venusa verzeichnet. Der fragliche Grabstein ist doppelt datiert, wobei sich die beiden Datierungen wechselseitig bestätigen (die 63 Jahre dürften für das Alter des Verstorbenen stehen). Vom Jahr 4589 nach Erschaffung der Welt ist die Epoche (das 'Startjahr') abzuziehen und wegen des fehlenden Jahres 'Null' um 1 Jahr zu berichtigen:

$$4589 \text{ ./. } 3761 + 1 = 829 \text{ n. Chr.}$$

Da die Juden traditionell den Fall Jerusalems und die Zerstörung des Tempels ins Jahr +68 legen (in unseren Geschichtsbüchern steht +70), ergibt sich hier $761 + 68 = 829$ n. Chr.

Dieses Jahr hat gemäß meiner Phantomzeitthese nicht existiert; gleichwohl könnte - da in beiden Fällen dieselbe Umrechnung vorzunehmen ist - die Jahresangabe ohne Einschluß der Phantomzeit gegeben sein (bei 297 Phantomjahren zwischen 614 und 911 würde sich aus $829 \text{ ./. } 614 + 911$ das Jahr 1126 nach der Zeitenwende errechnen). Da sich selbst damals die Zeitangabe nach Weltära noch nicht endgültig durchgesetzt hat, wäre das vorstellbar. Aber ich will die Frage zurückstellen, ob es Schöpfungsäraangaben sowohl mit wie ohne Phantomzeit gab, sondern betrachte zunächst das Entstehen dieser Zeitrechnung.

Als älteste Quelle zu diesem Problem konsultieren wir den Chronologiespezialisten F.K. Ginzler, 1911:

"Die Rechnung der jüdischen Jahre nach der Weltära kam nur allmählich, während des Mittelalters, in Gebrauch; allgemeiner ist sie wahrscheinlich erst nach SCHERIRA GAON, Vorsteher der Schule von Pumbadita (969-1038 n. Chr.) geworden. ALBIRUNI rechnet noch, wie wir gesehen haben, mit der um 1 Jahr abweichenden Ära ADAM. Bis zur Zeit MAIMONIDES' (12. Jh. n. Chr.) gebrauchte man neben der W.Ä. die seleukidische Ära; seit dem 16. Jh. gewann sie im öffentlichen Leben der Juden (Datierung) die Alleinherrschaft" [Ginzler II 80].

Handwritten text in Pehlevi script, rendered in Hebrew characters. The text is highly stylized and difficult to read accurately due to the cursive nature of the script and some ink bleed-through. It appears to be a business letter or document, as indicated by the caption. The text is arranged in approximately 20 horizontal lines, starting from the top left and moving downwards.

"Ein in persischer Sprache mit hebräischen Buchstaben geschriebener Geschäftsbrief aus dem 8. Jahrhundert, der bei Ausgrabungen in Ost-Kurdistan gefunden wurde" [Bildlegende für Ben-Sassons Abb. 1].

Die unvollendet gebliebene deutschsprachige *Encyclopaedia Judaica* äußert 1932 unter dem Stichwort 'Kalender':

"In Italien, wo man einen engen Zusammenhang mit Palästina pflegte, hat die Ära 'nach der Zerstörung des Tempels' bis ins 9. Jht. fortbestanden. - Die Weltschöpfungsära basiert auf den Berechnungen des 'Seder Olam', die nach der Redaktion der Mischna Verbreitung fanden und bei den Amoräern bereits allgemeine Sanktion genossen. Die Datierung seit der Weltschöpfung wird zwar einige Male im Talmud erwähnt, war jedoch in der Praxis nicht als Ära gebraucht. In dieser Eigenschaft kommt sie zuerst im 8. Jht. in der 'Baraita di-Schemuel' vor. Im 9. Jht. findet sich die Weltschöpfungsära bereits auf Grabinschriften. Seit dem 12. Jht. ist die Weltschöpfungsära bei fast allen Juden die am meisten gebräuchliche geworden. Ihr Ausgangspunkt oder Epoche ist der I. Tischi des J. 3761 a." [Cassuto 1932]

Hier wird mit früh datierten Grabsteinen argumentiert, die möglicherweise nach Ginzels Text aufgefunden oder neu beachtet worden sind. Wieviele es von ihnen gibt, habe ich noch nicht eruieren können. Neben dem hier abgebildeten Stein von Venusa zeigt Cecil Roth [1966] als Fig. 21 den 'Tombstone of Brindisi 832', Ilya U. Topper kennt mehrere mit Datierungen zwischen 810 und 846 (s.u.). 1971 fügt die nun englischsprachige *Encyclopaedia Judaica* zur Weltschöpfungsära einen wichtigen Punkt an:

"Die Ära kam ungefähr im 9. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch. Gemäß verschiedener rabbinischer Berechnungen beginnt die 'Ära der Schöpfung' im Herbst eines der Jahre zwischen 3762 und 3758 v. Chr. Ab dem 12. Jahrhundert wurde akzeptiert, daß die 'Ära der Schöpfung' 3761 v. Chr. begann" [Isaacson 1971; Übers. hier und sonst HI].

Interessanterweise gab es also bis zu fünf verschiedene Berechnungsmodi, die erst im 12. Jh. bindend vereinheitlicht worden sind. Insofern kann Arno Borst [1991, 112], der beste Kenner der Computistik der deutschen Mediävistik, knapp resümieren:

"Zur jüdischen Weltära mit der Epoche 7. Oktober 3761 v. Chr., die spätestens im 4. Jahrhundert konzipiert, aber erst im 12. Jahrhundert akzeptiert wurde [...]"

Hinter dem "spätestens im 4. Jahrhundert" versteckt sich eine weitere Unsicherheit: War nun Rabbi Hillel II. im 4. Jh. der Ära-Erfinder oder

bereits der Verfasser von *Sefer ha-Olam* im 2. Jh.? Im jüngsten der konsultierten Werke senkt sich die Waage zugunsten des letzteren:

"'Schöpfung der Welt'. Diese traditionelle Methode ist im *Sefer ha-Olam* (Buch der Welt) berechnet worden, das Yose ben Halafita (zweites Jahrhundert) zugeschrieben wird" [Pearl 1996, 'calendar'].

Ich habe wiederholt über das Rätsel geschrieben, warum ausgerechnet die scheinbar so präzisen Kalender bei Juden, Byzantinern und Westeuropäern in oder nach den Dunklen Jahrhunderten neue Bezugspunkte (Epochen) bekamen, die allesamt schon Jahrhunderte früher bestimmt worden waren, und daß diese Umstellungen zeitlich nicht greifbar sind [Illig 1991; 1996a]. Auch hier können wir weder den Streit darüber lösen, wann 'das Jahr der Welt' überhaupt erfunden worden, noch wann es in breiteren Gebrauch gelangt ist. Kombiniert man jedoch den sehr mählich wachsenden Wissensstand der letzten Jahrzehnte, so läßt sich sagen: Abgesehen von abzählbar wenigen Grabsteinen des 9. Jhs. setzt sich ihr Gebrauch erst nach 1000 (Ginzel) allmählich durch, wobei noch Berechnungsvarianten im Spiel sind. Erst zu Zeiten von Maimonides (1035-1204), wohl erst nach 1172, wird die Zeitrechnung "nach Schöpfung" präzisierend vereinheitlicht und allgemein benützt.

Am Grabstein von Venusa fällt auf, daß seine Datierung bereits im 9. Jh. in jener Variante gerechnet ist, für die sich dann das 12. Jh. entscheidet. Noch stärker fällt auf, daß die Datierung durch eine zweite bekräftigt wird, als wäre sie die wichtigste Aussage dieses Steins. Dagegen wird der zu Betruernde nur flüchtig erwähnt, als Segenswort steht nur ein knappes "Amen". Wie wurden üblicherweise die Texte jüdischer Grabsteine gestaltet? Laut J. Maier [523] waren die Grabinschriften

"im Mittelalter überwiegend hebräisch. Sie enthalten zum Teil nicht mehr als den Namen, meist auch den Vaternamen, das Todesdatum, das Alter sowie bestimmte, meist abgekürzte Formeln, wie am Schluß 'Seine (oder: ihre) Seele sei eingebunden im Bündel des Lebens' (I. Samuel 25,29)".

Hiermit verglichen gehört der fragliche Stein zu den wortkargsten, als ginge es gar nicht um eine menschliche Seele. Obendrein wirkt er wie rasch und flüchtig gemeißelt: So fallen die Zeilen unterschiedlich stark von rechts nach links, wechselt die Größe der Buchstaben. Nun warteten die Juden in

der Diaspora nach dem Todesfall ein ganzes Jahr, bis ein Grabstein geweiht wurde [Pearl 1996, 'Tombstone']. Es ist kein Grund ersichtlich, warum der Stein so hastig und lieblos behauen worden ist.

Angesichts dieser Befunde - überproportional gewichtete Datierungen, Vorwegnahme der im 12. Jh. gewählten Datierungsvariante, kein Segensspruch, wenig pietätvolle Ausführung - drängt sich der Eindruck auf, daß dieser Stein nicht einem Toten, sondern dem Nachweis einer frühen Datierung gewidmet ist. Gute Gründe dafür sind vorstellbar.

Nun plagt das Problem 'Datierung jüdischer Grabsteine' nicht nur die Phantomzeitthese, sondern auch das etablierte Weltbild. Ilya Ullrich Topper fuhr - als Kritiker meiner These - wegen uralter Grabsteine mit hebräischen Inschriften [berichtet bei Chwolson 1866] extra auf die Krim und berichtete 1994 im *Berliner Geschichtssalon* darüber (im Kurzbericht [Niemitz 1994] nicht eigens erwähnt; bei Uwe Topper in einem noch unveröffentlichten Typoskript enthalten):

"Die Grabsteine wurden Ende des vorigen Jahrhunderts zum Thema eines heftigen Gelehrtenstreits in St. Petersburg, da sie eine lückenlose jüdische Besiedlung der Krim seit dem 3. Jahrhundert belegen. Tatsache ist, daß es dabei moderne Fälschungen und Manipulationen gegeben hat, aber ebenso klar ist, daß nicht alle der durch die jüdische Welterschöpfungsära ins 5., 6., 7., 8., 9. und 10. Jahrhundert datierten Grabsteine als Fälschungen hingestellt werden können. Bei der ungeheuren Masse an Inschriften müßte der Echtheitsbeweis leicht sein. Leider sind die Friedhöfe von Tschufut-Kale und Mangup seither nicht mehr ins Blickfeld der Forschung geraten.

Überdies sind Grabsteine aus Italien veröffentlicht, die nach Tempelära datiert sind und umgerechnet in die Jahre 810 bis 846 gehören."

Die reiche Fülle von Grabdatierungen, vor allem aus dem 5. bis 7. Jh., ist im Rahmen herrschender Lehre absolut unverständlich, war doch die Äradatierung nach übereinstimmender Meinung noch längst nicht in Gebrauch. Das Rätsel wird sich wohl nur lösen lassen, wenn man akzeptiert, daß auch um Jahrhunderte abweichende Weltären in Gebrauch waren. Dann könnte sich ergeben, daß diese vielleicht 500 Jahre (≈ 450 bis ≈ 950) eine geschichtlich motiviertes Intervall abdecken. Für Uwe Topper flüchteten die Juden nach dem Bar Kochba-Aufstand nicht nur ins Zweistromland und nach Nordafrika, sondern auch auf die Krim. In diesem Falle zeugten hier

die frühesten Inschriften noch fürs 2. Jh., würden aber - ohne Phantomzeit - ebenfalls bis ins späte 10. Jh. reichen, in jene Zeit, als die Juden zwischen christlicher Mission und expandierenden Rus von Kiew erdrückt wurden.

Ich darf ergänzend daran erinnern, daß schon Gunnar Heinsohn [1991] auf Simon Dubnows Beobachtung hingewiesen hat, derzufolge auch den Juden 'dark ages' im frühen Mittelalter geläufig sind, in denen ihr Geist regelrecht "versteinert" sei. Ich bin im 'Erfundenen Mittelalter' [1996b, 173ff] auf die jüdischen Dunkeljahre eingegangen, zitiere aber den dort angesprochenen Cecil Roth nun ausführlicher:

"Zugleich ist dieses Zeitalter zumindest unter dem Aspekt 'dunkel' oder 'düster', daß unser Wissen von ihm derart begrenzt ist und daß es relativ so wenige sich darauf beziehende Quellen gibt. Dies gilt gerade für die jüdische Geschichte im christlichen Bereich; hebräische Quellen sind im Großteil dieses Gebietes vor dem 11. Jahrhundert tatsächlich nicht-existent. Andererseits war dies, wie wir oben gezeigt haben, eine der wichtigsten Etappen der hebräischen Geschichte [...] Wir wissen von ihr weniger durch die Chronik der Ereignisse als durch den Vergleich der Bedingungen an Beginn und Ende der Periode. Wir haben wenige Vorstellungen, wie und wann genau diese Entwicklungen stattfanden: denn hier klaffen riesige Löcher in unserem Wissen" [Roth 5].

Die erschreckende Dürftigkeit jüdischer Quellen des frühen Mittelalters - Nachum T. Gidal [1997, 28f] benötigt in seiner Darstellung "Deutschland ab der Römerzeit" für das 7. bis 9. Jh. nur 2 von 435 Seiten - ist im Rahmen der Phantomzeit-These allemal besser verstehbar als innerhalb der herrschenden Lehre. Insofern fungiert der Grabstein von Venusa nicht als solcher der Phantomzeitthese.

Literatur

- Ben-Sasson, Haim Hillel (Hg. 1979): *Geschichte des jüdischen Volkes*. Zweiter Band: Vom 7.-17. Jahrhundert. Das Mittelalter; München
- Binding, Günter (1996): *Deutsche Königspfalzen von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765-1240)*; Darmstadt
- Borst, Arno (1991): *Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas*; Berlin (1990)
- Cassuto, U. (1932): "Kalender"; im 9. Bd. der *Encyclopaedia Judaica*; Berlin

- Chwolson, D. (1866): *Mémoires de l'Académie impériale des Sciences de Saint Petersbourg*. VII série, tome IX; St. Petersburg
- Dannheimer, Hermann (1984): *Frühe Holzkirchen aus Bayern*; Führer durch die gleichnamige Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung; München
- EuS (1997) = "ANFRAGE Heribert Illig: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? STELLUNGNAHME Gerd Althoff, Werner Bergmann, Michael Borgolte, Helmut Flachenecker, Gunnar Heinsohn, Theo Kölzer, Dietrich Lohrmann, Jan van der Meulen, Wolfhard Schlosser REPLIK Heribert Illig"; in *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* VIII (4) 481-520, Opladen
- Gidal, Nachum T. (1997): *Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik*; Köln
- Ginzler, F.K. (1911): *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. II. Band: Zeitrechnung der Juden, der Naturvölker, der Römer und Griechen*; Leipzig
- Gross, Werner (1969): *Gotik und Spätgotik*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, Gunnar (1991): "Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters. Eine Notiz"; in *VFG* III (5) 35
- Illig, Heribert (1991): "Jüdische Chronologie. Dunkelzonen, Diskontinuitäten, Entstehungsgeschichte"; in *VFG* III (5) 21
- (1996a): "Kalender mit beschränkter Haftung. Frühmittelalterliche Phantomzeit auf schwebenden Fundamenten"; in *Gegenwart*, Innsbruck VIII (29) 7
 - (1996b): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf
 - /1997a): "Frieds Saat geht auf"; in *ZS* IX (3) 358
 - (1997b): "Aachens Pfalzkapelle gerät in Bewegung"; in *ZS* IX (4) 657
- Isaacson, Benny (1971): "Chronology"; in Vol. 16 der *Encyclopaedia Judaica*; Jerusalem
- Maier, Johann (1973): *Das Judentum*; München
- Niemitz, Hans-Ulrich (1994): "Bericht aus der Provinz"; in *VFG* VI (4) 116
- Pearl, Chaim (Hg. 1996): "Calendar" sowie "Tombstone"; in *The Encyclopedia Of Jewish Life And Thought*; Jerusalem
- Roth, Cecil (Hg. 1966): *The Dark Ages. Jews in Christian Europe 711 - 1096*; Tel-Aviv (revisiting editor I.H. Levine)
- Schultz, Joachim (1985): *Rhythmen der Sterne*; Dornach
- Topper, Uwe (1997): - (Unveröffentlichtes Typoskript); Berlin
- Weissmann, Floo (1997): "Karl der Fiktive? Ein Autor wirft ein kurioses Gedankenspiel in die Geschichte; Fachleute halten seine These für phantasievollen Humbug"; in *Tiroler Tageszeitung*, Magazin Nr. 276 vom 31.10.97, Innsbruck
- Zemanek, Heinz (1981): *Kalender und Chronologie*; München · Wien

Medienechos und Veranstaltungen rings um die Phantomzeitthese

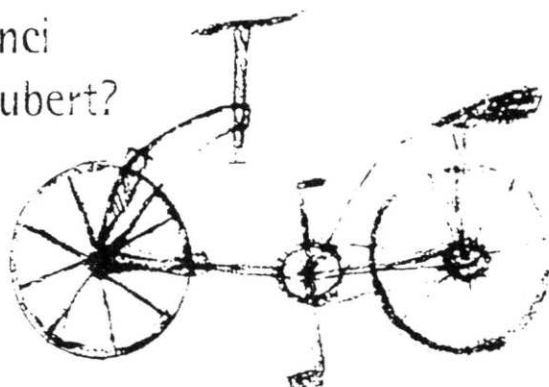
- ♣ Zunächst ein Nachtrag: 28.2.97 *Sächsische Zeitung*, Dresden - Reiner Aleithe: In welchem Jahrhundert leben wir? ♣ 31.10.97 *Tiroler Tageszeitung*, Innsbruck - Floo Weissmann: Karl der Fiktive? Ein Autor wirft ein kurioses Gedankenspiel in die Geschichte; Fachleute halten seine These für phantasievollen Humbug ♣ 3/97 *Forum Politik-Unterricht* - Ilse und Fritz Reuss: Das erfundene Mittelalter ♣ Okt. *Albert Delahaye Bulletin*, Bavel - A.C. Maas: Theorie over "tijdvervalsing". Hypothese omtrent drie eeuwen niet-historie ♣ Nov./Dez. *Zeitpunkt*, Solothurn, Nr. 36 - Hans-Ulrich Niemitz: 300 Jahre zuviel. Das frühe Mittelalter hat es höchstwahrscheinlich gar nicht gegeben ♣ Nov./Dez. *Zeitpunkt*, Solothurn, Nr. 36 - Was ist das für ein Gefühl, eine solche Entdeckung zu machen? Interview Christoph Pfluger mit HI ♣ Dezember: *Prime Journal*, München - Das erfundene Mittelalter ♣ 19.12. *Die Woche*, Hamburg - Petra Oelker: Warten aufs Jüngste Gericht. Im Jahr 999 herrschte die Angst vor der Zeitenwende nur in den Klöstern. Die Rechnungen mit dem Weltende gingen nicht auf (Erwähn.) ♣ 27.12. *Südkurier*, Konstanz - Reportage in der Wochenendbeilage ♣ 2.1. *MDR (TV)*, Leipzig 15.45 - Klaus Simmering: 300 Jahre erstunken und erlogen (Wiederhol.) ♣ 1997/98 *Alt und Jung Metten*, Abtei Metten - Carolus Magnus: Von höchster Warte; 64. Jg. (1) 89 ♣ 16.1. *Freundeskreis Alter Kulturen*, Freiberg, Sachsen - H.-U. Niemitz: Wie das frühe Mittelalter verschwindet. Ein Exkurs durch die naturwissenschaftlichen Methoden der Datierung ♣ 17.1. *Das Ostpreußenblatt*, Hamburg - Jan Heitmann: Von schlechter Quellenlage zu kühner Hypothese ♣ 24.1. *Magazin*, Aachen - Wilfried Lindner: Ob der große Kaiser gelebt oder nicht, ist so wichtig nun auch wieder nicht. Was scherte den Bauern in Capua, was Karl in Aachen tat? ♣ 24.1. München - Vortrag von H.I. ♣ 4.2. Halle - *Univ. Halle-Wittenberg*, Institut für Soziologie: Seminar zum Thema 'Zeit' mit H.-U. Niemitz ♣ *Funkhaus Nürnberg* (Radio) - K. Fahrenholz: Kurzbeitrag ♣ 26.2. 21.00 *ORF I*, Wien (Radio) - Dr. Peter Huemer: Im Gespräch (mit HI; 60 min.; Wdhg. am 27.2.) ♣

Als Vorschau: Proseminar von Prof. Michael Borgolte s.S. 174

Echter Leonardo oder rezente Fälschung ?

Ein Fund von Stefan Diebitz, ein Kommentar von Heribert Illig

Da Vinci
entzaubert?



Hat Leonardo nun das Fahrrad erfunden? Klar war immer, daß es sich um eine Kinderzeichnung handelte, nicht etwa um eine von Leonardos Hand. Aber sie fand sich auf der Rückseite eines unbezweifelbaren Leonardo-Blatt aus dem *Codex Atlanticus*. Im 16. Jh. hatte Pompeo Leoni Blätter von Leonardo gesammelt und in dieses Album geklebt. Wenn auch die Blatt-rückseite von Leonardo bemalt war, schnitt er ein Fenster in das jeweilige Albumblatt, um beide Seiten sichtbar zu halten. Die Seite mit dem Fahrrad, die auch obszöne Zeichnungen und eine Karikatur von Kinderhand zeigt, hatte diese Vorzugsbehandlung nicht erfahren, sondern diente nur als Klebegrund. Ab 1960 wurde dieses Album restauriert, alle Blätter von ihren Unterlagen gelöst und dabei 'das Fahrrad' enthüllt. Trotz der vier Jahrhunderte im Verborgenen:

"Die wenigen Sachverständigen, die diese Zeichnung betrachtet haben, sträuben sich entschieden dagegen, die frühe Entstehungszeit des Dargestellten anzuerkennen".

So schreibt Augusto Marinoni 1974 im Anhang: "Das Fahrrad" [288-291] zu der großen Monographie, die Ladislao Reti 1974 in Frankfurt/M. herausgab: *Leonardo. Künstler · Forscher · Magier*. Gleichwohl rückte das Fahrrad irgendwie in den unerschöpflichen Katalog leonardesker Erfindungen. Denn als die Zeichnungen dieser Rückseite penibel untersucht wurden, wies vieles auf Leonardos Atelier hin: Mit "salaj" war der Name von Leonardos Diener, Modell und Schüler Salai notiert. Nur das 'Fahrrad' erinnerte sehr stark an die Laufmaschine des Freiherrn von Drais, dynamisiert um einen Kettenantrieb, wie er erst Ende des 19. Jhs. aufkam. Sollte damals eine Seite aus dem *Codex Atlanticus* abgelöst, mit einer Kinderzeichnung versehen und wieder eingeklebt worden sein? Das war auszuschießen [Marinoni 289].

Die viel einfachere Erklärung durfte 35 Jahre lang nicht gedacht werden: Das technische Unikum wurde während der Restauration zwischen die alten Kinderkritzeleien gezeichnet! Auch die Quelle der Inspiration war klar. Denn zu dieser Zeit wurde in der Madrider Biblioteca Nacional ein Leonardo-Konvolut entdeckt und einige Jahre später als *Codex Madrid I und II* veröffentlicht. Auf einem der Blätter hat Leonardo gegen 1493, als Salai vielleicht 12 oder 13 Jahre alt war, jenes Zahnrad mit Kette gezeichnet, das sich auch am 'Fahrrad' findet, dort jedoch um übergroße, keineswegs leonardeske Pedale ergänzt. (Das Wort "lionardeschi" hat Leonardo übrigens selbst verwendet [Reti 85].)

Daß der *Codex Atlanticus* während seiner Restauration immer hinreichend (auch vor den Restauratoren!?) bewacht war, durfte lange nicht bezweifelt werden. Jetzt hat Hans-Erhard Lessing vom Mannheimer Museum für Technologie und Arbeit endlich diesen Bann gebrochen. Er spürte in dem Historiker Carlo Pedretti einen Mann auf, der 1961 bei früher Prüfung dieses Blattes nur zwei Kreise gesehen hatte, nicht das Fahrrad; er zeigte, daß niemals die Farben der Zeichnung chemisch untersucht, sondern in Plastik versiegelt worden sind; er konstatierte, daß trotz jahrhundertelanger Faltung das Braun des Fahrrads nicht wie die anderen Zeichnungen auf die Kontra-Seite abgefärbt hatte. Und so nennt Nicholas Clayton, Herausgeber des *Boneshaker*, Magazin des British Veteran-Cycle Club, als mutmaßlichen Fälscher einen der italienischen Mönche, die in den 60er Jahren den *Codex Atlanticus* restaurierten. So verblaßt jene Mailänder Impression, in der wir Leonardo da Vinci auf seinem Drahtesel zwischen 'Abendmahl', 'Hl. Anna selbdritt' und Castello Sforzesco in die Pedale treten sehen.

Der herrliche Verbrecher

oder Michelangelo als Urheber der Laokoon-Gruppe

Gert Zeising

Gedruckte und bebilderte "Einladung zum Vortrag am Sonntag, 16. 4. 1989, 20 Uhr, im Kellertheater der Jungen Bühne Mainstraße 2 in Frankfurt am Main". Für den nunmehrigen, fast neun Jahre späteren Nachdruck wurde lediglich der Titel umgestellt.

Bis 1957 erreichte die Laokoon-Gruppe im Museum des Vatikans die Höhe von 2,42 m. Seit 1960 mißt die berühmte Skulptur 1,84 m. Wie erklärt sich der Restaurierungs-Schwund? 1506 - bei ihrem Auftauchen aus einem Keller in einem römischen Weinberg war sie beschädigt. Der mittleren Figur fehlte z.B. der rechte Arm. Ihn ersetzte nach 1540 eine Gips-Attrappe. Die Anregung hierzu lieferte Bandinellis Kopie, die sich in den Uffizien, Florenz, befindet. Um 1520-25 schuf Bandinelli das Werk nach. Sein Laokoon streckt den rechten Arm über den Kopf hinaus.

Ca. 1903 fand der Kunstwissenschaftler Pollak Laokoons rechten, zum Kopf gewinkelten Arm. Wo? Bei einem Scalpellino (N.N.) in Rom. Pollak hielt den Arm für ein Neuntel kleiner und von anderem Marmor als die vatikanische Gruppe: "Er scheint doch von einer Replik zu sein." (Tb. 1904). Er schenkte das Teil dem Vatikan.

Jahrzehnte blieb das Fundstück fast unbeachtet. Der Stuckarm, den Laokoon weiterhin reckte, steigerte zwar die Umrißlinie der Gruppe formal, setzte aber auf Laokoons stumme Qual nur "ein declamatorisches Ausrufezeichen von hohlem, falschen Pathos" (Pollak, 1905).

Mit dem Pollakschen Fund führte Magi "Il Ripristino del Laocoonte" (1960) durch. Laokoon gebraucht nun eine Geste des Arms, die für Michelangelos Werk typisch ist. Sein Relief "Kentaurenkampf" (vor 1500) nahm die 1506 aufgetauchte Laokoon-Gruppe vorweg. Michelangelos "Hl. Matthäus" (1503-05) ist Doppelgänger des Laokoon. Der "sterbende" und der "rebellierende Sklave" bilden Varianten zu den Laokoon-Söhnen. Die Laokoon-Gruppe enthält alle Stilmerkmale des Meisters - vom koketten Stoff-Faltenwurf bis zur gleichen Gestaltung der Finger- und Zehenknöchel.

Michelangelo schuf die vatikanische Gruppe, die keine barocke Skulptur der Antike ist, sondern Antikenfälschung des Frühbarocks. Hagesander,



"Laokoon": oben Zustand bis 1957 mit den Ergänzungen nach Bandinelli; rechts Zustand ab 1960 mit dem Original-Arm, ohne weitere Ergänzungen [Fotos G.Z.]. Darunter zwei Kontorniat-Medaillons aus der römischen Kaiserzeit



Polydoros, Athanodoros, Künstler der Antike und angeblich dieser Gruppe, konnten den Schmerz eines Menschen nicht so scharf beobachtet in einem Werk verkörpern. Das beweist ihre Skylla-Gruppe in Sperlonga. Keine einziges Werk der antiken Kunst stellt Schmerz, Leiden, Qual so ungehemmt dar wie das scheinbar lebende Bildwerk im Vatikan. Die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten hierzu vereinte der nach-gotische Michelangelo.

Das Fragment einer sitzenden Statue mit der Signatur des Atheners Apollonios, also ein antikes Werk, bewunderte Michelangelo. Die griechische Plastik, weil fragmentiert, regte Michelangelo zu vielen ergänzenden Variationen an. Er bildete den Torso in der Figur des Laokoon nach. Der Torso ist es, der den Reigen der "Ignudi" in der Sixtina ins Leben rief (v. Salis, 1947). Der Torso ist in die Plastik "Der Tag" umgesetzt. Als Torso gab es das Werk in der Antike nicht. Die heile Plastik erzeugte keinen Ergänzungswillen. Zudem verstellten die Arme den Blick auf den Rumpf.

Ein sicheres Indiz für eine Fälschung: Vor 1506 spiegelte kein einziges Werk die vatikanische Gruppe. Plinius (36, 37) beschrieb zwar eine Laokoon-Skulptur, die aber "aus einem Steinblock" gehauen war. Über 7 Teile bilden die Gruppe im Vatikan. Vom Laokoon, von dem Plinius berichtete, können wir uns eine Vorstellung machen. Verschiedene Kontorniat-Medaillons, Prägungen der römischen Kaiserzeit, geben Denkmäler im Staatsbesitz wieder. So auch den Laokoon "im Palast des Titus": Mit erhobenen Händen ergab sich jener.

Nur die zerlegbare Plastik war unauffällig an den "Fundort" zu transportieren. Der hintere Altarblock verfügt rechts und links noch über Hebeleisten. Der Block ist Marmor aus Carrara. Dort hat Michelangelo bis Dezember 1505 Steine gebrochen, die Jan. 1506 in Rom ankamen. Identische Werkzeugspuren überführen Michelangelo. Entstanden die Schauteile in der Krypta der Neuen Sakristei von S. Lorenzo, Florenz? Die Wände zieren Michelangelos (?) Vorzeichnungen. Ein Laokoon-Kopf ist in einer Ansicht skizziert, wie ihn das liegende Werkstück erforderte.

Pollak irrte, als er seinen Fund als Kopie abwertete. Unzählige Abformen der Gruppe veränderten deren Epidermis, nicht aber die des fehlenden Arms. Den hat Michelangelo vermutlich selbst abgetrennt. Fälscher opfern weniger gelungene Werkteile, wenn sie Zerstörungen im Zeitfluß fingieren. Der echte rechte Arm des Laokoon wirkt zum Körper tatsächlich entschieden zu klein. Übrigens: Verzeichnungen kennzeichnen Michelange-



"Torso" und "Laokoon" [Fotos G.Z.]

lo. Er war schließlich frühzeitig am "Fundort" und an der Bewertung der Gruppe beteiligt. Erfahrungen als Fälscher besaß er bereits. Seinen "Schlafenden Amor" verkaufte er als antik.

Seit Plinius galt der antike Laokoon als "ein Werk, allem anderen der Malerei und Plastik vorzuziehen". Also stellt sich Michelangelo dieselbe Aufgabe. Er, "der Gefährliche" (J. Burckhardt, 1875) wollte sich als bedeutendster Künstler der Neuzeit aber auch der Antike verwirklichen. Das ging nicht ohne Täuschung und Betrug. Wie Laokoon ist er ein "herrlicher Verbrecher". Erzürnte Gottheit strafte den Priester Laokoon. Michelangelo traf die Verschlimmbesserung seiner Laokoon-Gruppe, was er stumm erduldet. Nach Bandinellis freier Variation über Laokoon hat er keine Plastik mehr vollendet.

Dr. Gert Zeising 63916 Amorbach, Amorphof 67

*

Erwünschte Klärungen, von Heribert Illig

Vor drei Jahren habe ich die Möglichkeit ventiliert, daß der 'antike' Laokoon ein Werk von Michelangelo sein könnte, mußte aber schreiben:

"Ich bin mir auch noch nicht restlos darüber im klaren, ob diese Möglichkeit bereits einmal bedacht worden ist." ["Laokoon - wahrlich ein Findling. Gehört der erratische Block ins -5., -4., -3., -2., -1., +1. oder ins 16. Jh.?"; *Zeitensprünge* 1-95, 6]

Mit Freude habe ich nun erfahren, daß tatsächlich schon ein anderer mit guten Gründen den Laokoon als ein Werk des Michelangelo gesehen hat. Dr. Gert Zeising hatte bereits 1989 als sicheres Arbeitsergebnis vorgetragen, was ich in meinem Aufsatz noch als Phantasmagorie bezeichnete. Deshalb drucke ich nun, nachdem ich von dem Autor und seinem damaligen Vortrag Kenntnis bekam, seine schriftliche Zusammenfassung ab, damit die Prioritäten auch innerhalb des Heftes klargestellt sind. Gert Zeising arbeitet im übrigen an einem umfangreichen Werk über Fälschungen - *Authentisch oder Blendwerk? Zur kritischen Zuordnung von Gemälden, Zeichnungen und Plastiken*, in dem auch der Laokoon vertreten sein wird.

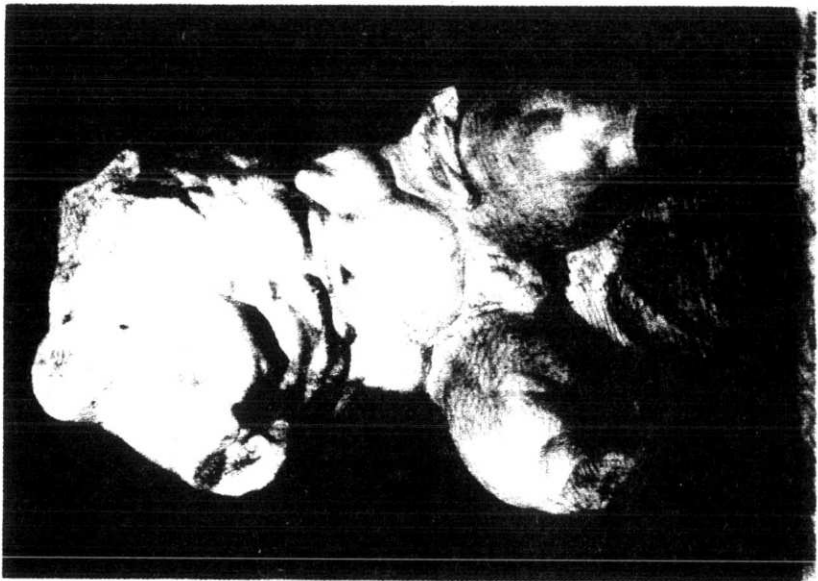
Wie es die Gunst der Stunde will, wurde auch der zweite fragliche Punkt meines damaligen Artikels aufgeklärt. Dort stand der eindeutigen Michelangelo-Zuschreibung eine eminent wichtige Datierung im Weg. Auch ein Michelangelo hätte eine Vorstellung davon haben müssen, wie die verherrlichte Antike ihre Giganten gestaltet hatte, um sie im Nachvollzug - anno 1505 - möglichst noch zu übertreffen. Dafür hätte der urgewaltige Torso von Belvedere Modell stehen können - so er denn schon bekannt war. Damals [1-95, 29] stolperte ich über F. Gregorovius' Meinung, der Torso sei erst zwischen 1506 und 1513 aufgefunden worden, während er gemäß B. Andreae schon 1497 von Michelangelo bewundert worden wäre - "ein Fall für Rom-Spezialisten", wie ich damals schrieb.

Die Glyptothek München zeigt gegenwärtig - in Zusammenarbeit mit den Vatikanischen Museen - die Ausstellung "Der Torso. Ruhm und Rätsel". Dabei wird der Torso des Apollonius selbst präsentiert, seine Ausstrahlung auf viele Künstler, insbesondere auf Michelangelo dokumentiert, und dazu eine Rekonstruktion der ursprünglichen Figur gezeigt, wie sie von Mitarbeitern der Glyptothek erarbeitet worden ist - ich nenne nur Direktor Raimund Wünsche, der auch den zugehörigen, gleichnamigen Katalog verantwortet [1998, München], und den Restaurator Alfons Neubauer.

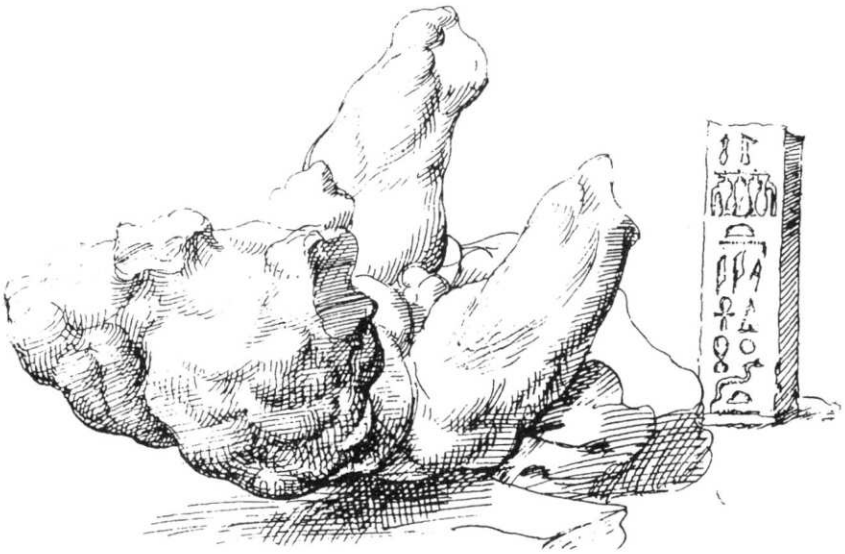
War jahrhundertlang die Deutung als Herakles populär, wurde später auch Philoktet vorgeschlagen. Nunmehr wird der "Sinnende Aias" präsentiert, ein berühmter Topos: Vor Troia birgt Aias den Leichnam des gefallenen Achilles aus der Schlacht. Als gleichwohl Odysseus die Waffen des gefallenen Helden zugesprochen werden, verfällt Aias in Raserei. Aus seinem Wahn erwacht, befällt ihn tiefe Scham und Trauer, und er tötet sich mit dem eigenen Schwert.

Keine Deutung war bislang besser unterfüttert: mit griechischen Klein-kunstwerken, mit der Erklärung der Dübel- und Stüekungslöcher, mit der menschlichen Anatomie. Gleichwohl will sich keine rechte Befriedigung einstellen. Weil der ungeheuer dynamisch wirkende Torso sich in einen müden Helden verwandelt? Weil der Recke kurz vor seinem Tode pedantisch darauf achtet, seine Schwertscheide nicht fallen zu lassen? Weil jede Rekonstruktion die ungeheure Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten auf eine einzige reduziert? Weil es so viel leichter ist, eine Rekonstruktion zu prüfen, als sie selbst zu leisten?

Auf jeden Fall stellt Raimund Wünsche im Katalog [25f. 9] klar, daß Michelangelo den Torso kannte, bevor 'der' Laokoon auftauchte. Denn die



Kreidezeichnung des noch nicht 20jährigen William Turner, um 1795; Kohlezeichnung des 13jährigen Pablo Picasso, 1894/95 [Ausstellungskatalog S. 49]



Die Skizze von Maarten van Heemskerck (1498-1574) zeigt die Aufstellungssituation im Belvedere um 1535; "der Torso wirkte, als sei er gerade vom Himmel gefallen" [Wünsche 28]. Beispiel für die dem Torso immanente Dynamik: Corneliz van Haarlem (1562-1638): 'Der Sturz' [Abb. 10 aus Gustav René Hocke (1957): Die Welt als Labyrinth; Reinbek]. C.v. Harleems Interesse am Torso dokumentiert der Katalog [Nr. 136f] zweimal.

Figur war schon um 1434 in Rom zu sehen, wie Cyriacus von Ancona bezeugt. Ort, Zeit und Umstände ihrer Auffindung sind unbekannt, doch jahrzehntelang befand sie sich im Palast von Kardinal Prospero Colonna auf dem Quirinal, bis 1503 dann im Besitz des Bildhauers Andrea Bregno. "Jedenfalls muß sie die nächsten Jahrzehnte in einer leicht zugänglichen Sammlung aufgestellt gewesen sein" [ebd]. In das vatikanische Belvedere kam sie zwischen 1523 und 1536, enger gefaßt zwischen 1533 und 1536. Insofern kannte Michelangelo den Torso, bevor er an den Laokoon gegangen wäre. So ist jenes Indiz eingefügt, das mir 1995 noch fehlte. Das ist jedoch zweitrangig geworden, da die Wissenschaft individuellen 'Nachentdeckungen' zu Recht keine Kränze flicht.

Ein Streiflicht läßt Raimund Wünsche auf die gespenstische Situation vor der Zeitenwende fallen. Auch beim Torso wird das Taumeln der Datierungen geradezu plastisch greifbar:

"Wann dieser Apollonius lebte, wissen wir nicht. Nach der Buchstabenform der Inschrift wird seine Schaffenszeit ins 1. Jahrhundert v. Chr., also in die ausgehende hellenistische oder die frühe römische Kaiserzeit gesetzt; eine genauere Datierung ist anhand der Inschrift nicht möglich. Aber auch die Figur ist mittels Stilanalyse nur schwer zeitlich einzugrenzen, da wir einerseits aus der hellenistischen Epoche nur wenige Skulpturen besitzen, die sinnvoll vergleichbar sind, und zum anderen von diesen Werken nur eines, der Pergamonalter, zeitlich fest datiert ist. [...]

Folgende stilistische Einordnung der Aiasstatue erscheint am naheliegendsten: Die Figur wurde in hochhellenistischer Zeit (250-150 v. Chr.) geschaffen. [...] Da der Torso durch seine Bildhauerinschrift in eine spätere Zeit datiert ist, kann er folglich nur eine Kopie oder Umbildung nach einem hochhellenistischen Vorbild sein, das verloren ist und möglicherweise sogar aus Bronze war. Der Bildhauer des Originals ist uns unbekannt" [Wünsche 85f].

Was in meinen Artikeln von 1994/95 ausgeführt wurde, bestätigt sich. Wieder wäre die Kunst von -166/156 kurz vor der Zeitenwende so gut kopiert worden, daß zu fragen ist, warum Kopisten diesen Stil so lebendig wiedergeben konnten; wieder wird bestätigt, daß es im ganzen Hellenismus lediglich den Pergamon-Altar als scheinbar feste Zeitmarke gibt. So bleibt die damals vorgeschlagene chronologische Lösung diskussionswürdig.



"Bruchflächen und Stückungslöcher am Torso, ihre Funktion in der Rekonstruktion als Sinnender Aias. Zeichnungen: Ch. Bergmann [Wünsche 79]

Stichwort: Hardouin, Jean

Vom Umgang mit Wissen und Wahrheit

Günter Lelarge

Jean Hardouin hat als erster die antiken Schriften kritisch auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft. Ungeachtet dessen, ob man ihm darin folgen wollte, die meisten vorchristlichen Texte als hochmittelalterliche zu erkennen, müßte ihm der Ruhm bleiben, sowohl text- wie auch münzkritisch die traditionellen Überlieferungen hinterfragt zu haben. Wir verfolgen deshalb sein lexikalisches Auftreten über 100 Jahre hinweg, am Beispiel des traditionsreichen *Meyers Lexikon*.

Meyers Konversations-Lexikon, 4. Ausgabe, Leipzig 1890:

Hardouin (spr. arduäng), J e a n, gelehrter Jesuit, geb. 1646 zu Quimper in der Bretagne, trat in seinem 20. Jahr in den Jesuitenorden, ward zu Paris Bibliothekar und Lehrer der dogmatischen Theologie und starb 3. Sept. 1729. Außer der Theologie beschäftigte er sich namentlich mit den alten Sprachen, der Archäologie, Numismatik, Chronologie, Geschichte und Philosophie. Seine zahlreichen Schriften zeichnen sich durch Gelehrsamkeit und Neuheit der Ideen sowie durch Paradoxien aus. So hielt er fast alle Werke des klassischen Altertums, mit Ausnahme der Schriften des Cicero, der Naturgeschichte des Plinius, der *Georgica* des Vergil, der Satiren und Episteln des Horaz, für untergeschobene Produkte von Mönchen des 13. Jahrh. Dasselbe behauptete er von allen Konzilsakten vor dem Tridentinum, ja selbst von der griechischen Übersetzung des Alten und der griechischen Urschrift des Neuen Testaments. Von seinen Schriften nennen wir die Ausgaben des Themistios (griech. und lat., Par. 1684) und des ältern Plinius (das. 1685, 5. Bde.), die »*Prolegomena ad censuram veterum scriptorum*« (das. 1693) und das kirchengeschichtliche Werk »*Conciliorum collectio regia maxima*« (das. 1715, 12 Bde.). Nach seinem Tod erschienen von ihm noch »*Opera varia*« (Amsterd. 1733).

Meyers Lexikon, 7. Auflage, Leipzig 1926:

Hardouin, Jean, gelehrter franz. Jesuit, * 1646 Quimper, † 3. Sept. 1729 Paris als Bibliothekar, fand 13 Reden des Themistios auf und machte sich

um Kritik und Erklärung der 'Naturgeschichte' des Plinius verdient. In den 'Prolegomena ad censuram veterum scriptorum' (1693) bezweifelte er die Echtheit fast aller Schriften des klassischen Altertums und stellte sie als Erzeugnisse von Mönchen des 13. Jh. hin.

Meyers Lexikon, 8. Auflage, Leipzig **1938** (10 von 12 Bänden erschienen):
Hardouin, Jean, kath. Theolog, Jesuit, * 23. 12. 1646 Quimper, † 3. 9. 1729 Paris als Bibliothekar, 1687—1718 Dozent der Rhetorik und der Theologie am Ordenskollég in Paris, behauptete, daß die meisten klass. und viele frühchristl. Schriften im 13. Jh. von Mönchen gefälscht seien, und erklärte Thomasin, Jansen, Arnauld, Quesnel, Malebranche, Pascal und Descartes für Atheisten, weswegen seine Werke auf den Index kamen.

Meyers Neues Lexikon in 18 Bänden, Leipzig (DDR) **1973**:
kein Stichwort "Hardouin, Jean"

Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden, Mannheim **1974**:
Hardouin, Jean * Quimper 22. (23. ?) Dez. 1646, † Paris 3. Sept. 1729, frz. Philologe, Theologe und Jesuit (seit 1666)
1683-1718 Professor am Ordenskollég in Paris. Wegen krit. Wertung antiker und bibl. Texte und dogmat. Eigenwilligkeiten (vertrat u.a. einen † Adoptianismus) vom Orden gemäßregelt. Sein Hauptwerk "Conciliorum collectio regia maxima..." (12 Bde., 1714/15), eine Edition von Konzilsakten, war zeitweise wegen antigallikan. Tendenz vom frz. Parlament verboten. In seinen "Athei detecti" (hg. 1733) zählt er u.a. Descartes und Pascal zu den Atheisten.

Meyers Neues Lexikon in 8 Bänden, Mannheim **1979**:
kein Stichwort "Hardouin, Jean"

Meyers Großes Universallexikon in 15 Bänden, Mannheim **1982** (seitdem im 'Brockhaus' aufgegangen):
kein Stichwort "Hardouin, Jean"

Dieses schrittweise Hinausdrängen verlief beim *Brockhaus* identisch. Auch die *Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bänden*, 19. Auflage, Mannheim 1989 verzichtet erstmals auf das Stichwort 'Hardouin, Jean'. Offenbar wollte es die Ironie der Geschichte, daß Hardouin gerade dann aus dem deutschen Bildungsgut ausgeschieden wurde, als erst Velikovskys Neuauflagen von 1977/78 erschienen und dann 1988 durch Heinsohn (*'Die Sumerer gab es nicht'*) und Illig (*'Die veraltete Vorzeit'*) die Antike erneut auf den Prüfstand gehoben wurde. Nachdem der Unbequeme hierzulande dem Vergessen anheimgegeben ist, bringen wir eine ältere, umfassende Würdigung seiner Person und seines Lebenswerkes.

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von G. Hassel und W. Müller, Leipzig 1828:

HARDOUIN, auch HARDUINUS (Jean), Jesuit, bekannt durch seine große antiquarische Gelehrsamkeit, seinen seltsamen Scepticismus und seine abenteuerliche Paradoxiensucht, war 1646 zu Quimper in Bretagne geboren. Sohn eines Buchhändlers, fand er von frühen Jahren an reiche Gelegenheit, seinen wißbegierigen Geist zu nähren und sich mannichfaltige Kenntnisse zu erwerben. In seinem 18ten Jahre meldete er sich bei den Jesuiten um die Aufnahme in ihren Orden, wurde aber erst im 20sten wirklich aufgenommen, und vollendete den theologischen Lehrkursus zu Paris. Der Pater Garnier, einer der gelehrtesten Jesuiten seiner Zeit, bediente sich seiner Beihilfe als Bibliothekar an dem Kollegium Ludwigs des Großen, und als Garnier gestorben war, wurde Harduinus 1683 sein Nachfolger in diesem Amte. Er bekleidete auch das Lehramt der dogmatischen Theologie, und starb in dem Hause seines Ordens zu Paris den 3ten September 1729.

Ausgerüstet mit einem bewundernswürdigen Gedächtniß und einem seltenen Scharfsinn, verbunden mit einem Fleiß, der Sommer und Winter von Morgens vier Uhr bis in die späte Nacht anhielt, erwarb er sich in den gelehrten Sprachen und Alterthümern, der Geschichte und Numismatik, der Philosophie und Theologie, die umfassendsten Kenntnisse, und galt mit Recht für einen der gelehrtesten, aber auch zugleich paradoxesten Männer seiner Zeit. Seitdem er öffentlich als Schriftsteller aufgetreten war, verging selten ein Jahr, da er nicht mit einer neuen literarischen Arbeit hervortrat, die sich durch Gelehrsamkeit, Neuheit der Ideen und einen Scharfsinn auszeichnete, den man selbst bei seinen größten Verirrungen und gehaltlosen Paradoxien anerkennen mußte. Er würde den Ruhm leichter gefunden haben, wenn er ihn weniger gesucht hätte, und nach seinem eigenen Ge-

ständnisse behauptete er manche seltsame Meinungen und Paradoxien nur darum, um nicht zu wiederholen, was Andere gesagt hatten. Der Widerspruch empörte seinen Stolz, und statt einen Fehler zu gestehen, suchte er ihn durch größere Paradoxien zu bemänteln, und verfiel allmählig auf so seltsame Behauptungen, daß sie die hohe Meinung schwächten, die seiner wahrhaft bewunderswürdigen Gelehrsamkeit gebührte.

Die seltsamsten seiner Behauptungen waren, daß er bloß Cicero's Schriften, des Plinius Naturgeschichte, Virgils Georgika und Horazens Satyren (wozu er zuweilen noch den Homer, Herodot und Plautus setzte) für echte Werke des klassischen Alterthums, alle andern alten Schriftsteller hingegen für untergeschobene Machwerke betriegerischer Mönche des dreizehnten Jahrhunderts erklärte. Mit derselben Dreistigkeit verwarf er fast alle alten Kunstwerke, Steinschriften und Münzen, die mit der Angabe alter Geschichtschreiber übereinstimmen, als Arbeiten einer und derselben geheimen Verschwörung wider den rechten Glauben, und suchte zu beweisen, daß nicht nur die griechische Übersetzung des alten, sondern auch die griechische Urschrift des neuen Testaments, nicht weiter wären, als mißrathener Versuch eines Gelehrten späterer Zeiten. Die kecke Zuversicht, mit welcher er solche Behauptungen aufstellte, erregte großes Aufsehen, und man war geneigt, darin eine planmäßige jesuitische Maßregel zur Bekämpfung der Protestanten und Jansenisten zu vermuthen, die man nicht besser eines Abfalls von der wahren Religion überführen könnte, als wenn man die Gewährsmänner verdächtig machte, auf die sie ihre Behauptungen stützten³⁾

Allein das Ärgerniß, welches Hardouin gab, war so groß, daß die Jesuiten nicht nur in den *Mémoires de Trévoux* vom Jahr 1709 öffentlich ihre Mißbilligung und ihren Abscheu an den Behauptungen ihres Ordensbruders zu erkennen gaben, sondern ihn auch zum Widerruf nöthigten. Dieser Widerruf war aber so wenig aufrichtig, daß vielmehr erst nach Hardouins Tode die stärksten Zeugnisse seines wilden Unglaubens öffentlich bekannt wurden, indem er aus Haß gegen die kartesianische Philosophie, die gelehrtesten Anhänger derselben (Jansenius, Thomassin, Malebranche, Quesnel, Arnauld, Nicole, Pascal u. A.) für Atheisten erklärte.

Mit derselben Willkür, mit welcher Hardouin die alte Geschichte mißhandelte, verfuhr er auch mit der Numismatik und Chronologie. Die Pfade seiner Vorgänger verlassend, verwarf er die einfachsten Erklärungsarten alter Münzen, hielt viele ohne Grund für unecht, und überließ sich bei den willkürlichsten Deutungen den Eingebungen seiner Einbildungskraft. Einige

isolirte Buchstaben auf Münzen waren der schlechte Grund, auf welchen er ein unhaltbares chronologisches System und so paradoxe Hypothesen baute, daß der umsichtige Verfasser von Anacharsis Reisen (*Barthelemy*) sagte: "Hardouins numismatische Meinungen verdienen keine Widerlegung," und daß *Banduri* ihn sogar "den ewigen Vater des Tollhauses" nannte. Auch *Eckhel* und andere kompetente Numismatiker theilen diese Ansichten und Behauptungen. Aber selbst die mannichfaltigen Irrwege, auf die Hardouin gerieth, waren nicht ohne Gewinn für die Wissenschaften selbst. Denn außerdem, daß die Mühe, welche viele Gelehrten anwendeten, ihn zu widerlegen, in der genaueren Kenntniß des Alterthums manche Aufklärung herbeiführten; so ist doch auch der wirkliche Vortheil nicht zu verkennen, den er mit Hilfe seiner numismatischen Untersuchungen der Chronologie wenigstens in sofern leistete, daß er manche willkürliche Erklärungen und fehlerhafte Angaben verbesserte, durch seinen hartnäckigen Skepticismus zu strengeren Untersuchungen und schärferen Beweisen herausforderte, und einer nachtheiligen Auctoritätsruhe entgegen arbeitete.

Überhaupt enthalten alle seine Schriften, bei allen Verirrungen und gehaltlosen Hypothesen, so viele Beweise einer großen Erudition und gründlichen Forschung, daß auch hier die wichtigeren näher angezeigt werden müssen:

Themistii orationes XXXIII, e quibus XIII, nunc primum in lucem editae. Par. 1684, Fol. Die 13 auf dem Titel erwähnten Reden, welche diese Ausgabe mehr hat, als alle vorhergehenden, hat *Petav* gesammelt und 11 davon übersetzt, die übrigen haben *Cossatius* und Hardouin hinzugethan.

C. Plinii Secundi hist. nat. lib. XXXVII, interpret. et not. illustr. Par. 1685. [...] Außer den von Dalechamp gesammelten Lesearten hat Hardouin 17—20 Handschriften und 21 Ausgaben verglichen, aber öftere und allzu gewaltsame Verbesserungen gewagt, und die meist exegetischen Anmerkungen in der neuen Auflage enthalten viele seltsame Hypothesen und Paradoxien. [...]

Nummi antiqui populorum et urbium illustrati; de re monetaria veterum Romanorum ex Plinii Sec. sententia. Par. 1684. [...] Hardouin sagt in der Vorrede, er hätte dieses Werk auch *Errata antiquariorum* betiteln können, und wirklich hat er viele Fehler seiner Vorgänger verbessert, und 600 vorher unbekannte Münzen zuerst erläutert.

S. Joannis Chrysostomi epistola ad Caesarium monachum, notis illustr. Par. 1686. 4. Défense de la lettre de S. Chrysostome à Césarie (gegen le

Clerc) Ib. 1690. 4. Enthält die ersten Äußerungen seiner Verwerfung der alten Schriftsteller, ausführlicher erörtert in folgenden Schriften:

Chronologiae ex nummis antiquis restitutae spec. I. Par. 1696. [...] Der zweite Theil wurde auf Befehl des Parlements unterdrückt, aber einer seiner Ordensbrüder ließ ihn zu Straßburg unverändert wieder abdrucken [...]

Aufgefordert von der französischen Geistlichkeit, die ihn mit einem Jahrgehalt unterstützte, verwandte er große Mühe und einen vieljährigen Fleiß auf die Besorgung der *Conciliorum collectio regia maxima, seu acta conciliorum et epistolae decretates ac constitutiones summorum pontificum gr. et .lat. Par. 1715 in 11 Tomi* oder 12 Bdn. Fol. Das Werk ist chronologisch geordnet (von 34 bis 1714), plannmäßiger und mit strengerer Auswahl des Echten angelegt, als die früheren Sammlungen, und überdieß mit vortrefflichen Registern versehen. Es wurde auf königl. Kosten gedruckt, aber bald nach seiner Erscheinung auf Betrieb der Sorbonne durch einen Parlamentsschluß verboten, weil man den Herausgeber nicht mit Unrecht beschuldigte, daß er dem Papste zu viel eingeräumt, die Rechte der gallikanischen Kirche verletzt, Manches verfälscht, und Stücke von anerkannter Authenticität weggelassen habe. Der Verkauf wurde daher erst 1725 erlaubt, nachdem die Jesuiten versprochen hatten, einen Band berichtiger Anmerkungen beizufügen. Das auf Befehl des Parlements 1722 gedruckte Urtheil der Censoren wurde unterdrückt, aber unter dem Titel: *Avis des censeurs nommés par la cour du parlement de Paris etc. Utrecht 1730* oder *1751 in 4.* nachgedruckt. —

Apologie d'Homère, où l'on explique le véritable dessein de l'Iliade et la théo-mythologie. Par. 1716. 12. widerlegt von *Dacier* in eben dem Jahr.

Aus seinem Nachlasse erschienen: *Opera varia. Amst. et Hag. Comit. 1733, Fol. m. Kpf. Commentarius in nov. Test. Amsterd. 1742. Fol.* (wogegen *Baumgarten vindiciae text. gr. nov. Test. contra Harduinum*) und *Prolegomena ad censuram scriptorum veterum. Lond. 1766.* 8; Alles größten Theils sehr unerheblich, und voll seltsamer Träumereien, z. B. in dem Commentar die Behauptung, Jesus und die Apostel hätten lateinisch gepredigt, und in den *Opp. var.* die berüchtigte Schrift *Athei delecti*, worin er den Descartes, Malebrache und viele andere würdige und verdienstvolle Männer zu Atheisten macht. Die *Prolegomena* wurden in Frankreich verboten und sind selten. Außer den angeführten und anderen Schriften findet man von ihm eine große Zahl, meistens numismatischer, Abhandlungen in dem *Journal des sav.* und dem *Journal de Trévoux*.

Fußnote 3) Dieß wurde den Jesuiten gleich Anfangs zur Last gelegt. [...] *Henke* (christliche Kirchengesch. 4. Th. 230) sagt in dieser Beziehung: "Hardouin war zu gelehrt, um nicht zu wissen, was er wagte, zu verständig eitel, um seinen Ruhm auf ein so mißliches herostratisches Werk zu setzen, zu ernsthaft, um nur andere Gelehrte etwa auf eine lustige Art beschäftigen zu wollen. Allein er gab seinen vertrauteren Freunden deutlich genug zu erkennen, daß man vor allen Dingen das Ansehen aller christlichen Kirchenväter und älterer Kirchengeschichtschreiber umstürzen, und in diesem Umsturze die ganze Menge heidnischer Schriftsteller nur mit fortreißen müsse, um allen historischen Glauben zu vernichten, auf dessen Trümmern den kirchlichen Glauben zu erheben, und allen verwegnen Lehrverfälschern, welche ihre Irrthümer mit Aussprüchen älterer Kirchenlehrer belegten, die Waffen aus den Händen zu schlagen. Denn diese älteren Lehrer, welche die katholische Kirche als Heilige verehere, könnten und dürften unmöglich solche der echten Erblehre dieser Kirche gerade widersprechende Dinge geschrieben haben, als man aus den ihren Namen führenden Büchern vorbringe, und in denselben wirklich sind." [...]

Fußnote 7) Die ganze gelehrte Welt gerieth gegen Hardouins unerhörte Paradoxien in Aufstand. Gründlich widerlegt wurde er von *la Croze*, *Bierling*, *Ittig*, *Saxe*, *Geßner*, *Klotz* u. A.

Im englischen Sprachraum ist die Negierung von Hardouin noch nicht so weit fortgeschritten. In der *Infopedia*, der nach der *Encyclopedia Britannica* umfangreichsten Lexikon-CD, findet sich (ca. 1996) folgender Eintrag:

Hardouin, Jean \ar-dwan\. 1646-1729, French cleric and scholar. Entered Jesuit order (1666); professor at Jesuit college, Paris (1683-1718); edited Pliny's *Historia naturalis*; conspicuous for maintaining certain remarkable theories, as that most books attributed to the ancients were actually written by 13th-century monks under the direction of one Severus Archontius, and that the coins and medals supposed to be of antiquity were actually made by relatively modern artists; attacked authenticity of Roman Catholic church councils anterior to the Council of Trent [1545-63]. Author of *Nummi antiqui* (1684) and other works on numismatics, and of *Conciliorum collectio regia maxima* (1714-15).

Günter Lelarge 56626 Andernach, Zum Eichenhain 44

Leserbriefe und Stellungnahmen

*

Sehr geehrter Herr Dr. Illig,
lassen Sie sich Ihre historische Forschungsarbeit nicht von doktrinären Experten mit ihrer inquisitorischen Voreingenommenheit vermiesen. Die Unsachlichkeit vieler dieser Historiker enttäuscht mich doch sehr. Wenn ich 17 Jahre zurückdenke: Rudi Schieffer war gerade als junger Professor an die Universität Bonn berufen worden, und ich war dort Doktorand. R.S. veranstaltete damals ein Seminar zur Mittelalterlichen Geschichte mit dem Titel "Die Beinamen der Karolinger". In diesem Seminar habe ich von ihm gelernt, daß die "zeitgenössischen" Quellen zu diesem Thema samt und sonders wertlos, da entweder unecht, unergiebig oder unglaublich sind und daß all das, was wir heute darüber zu "wissen" glauben, aus viel später entstandenen Überlieferungen stammt. R.S. machte das wirklich ganz brillant, und wir Studenten waren allesamt begeistert von ihm, was damals bei einem "Konservativen" durchaus nicht selbstverständlich war. Und ich bin ihm heute noch dankbar, denn jenes Seminar über die Karolinger legte den Grundstein dafür, daß ich Ihre These vom "erfundenen Mittelalter" ernst nehme. Und nun gibt sich ausgerechnet R.S. dafür her, die einst von ihm selber nicht sehr hoch eingeschätzte Glaubwürdigkeit der mittelalterlichen Quellen wie ein sakrosanktes Glaubensbekenntnis zu verteidigen - weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Früher, d.h. vor seiner langen, schweren Krankheit, hätte R.S. die Herausforderung sicher angenommen und versucht, Sie mit Sachargumenten statt mit Axiomen zu widerlegen. Daß selbst er sich dazu offenbar nicht in der Lage sieht - und wenn nicht er, wer sonst? ich wüßte keinen kompetenteren Lehrstuhl-Mediaevisten! - können Sie im Grund genommen als ein gutes Zeichen werten.

Dr. Claus-D. Rade, 53225 Bonn Rathausstr. 53

*

In meinem Artikel "Brenodurum - Bern und die Entdeckung einer keltischen Landvermessung im Berner Mittelland [4-97, 628] ist eine astronomische Behauptung zu berichtigen. Es wurde gesagt, dass 61° NE für das keltische Fest Beltene von Anfang Mai und 101° SE für dasjenige von

Lugnasad von Anfang August stehe. Doch lässt sich allein sagen, dass 61° NE - der erste Hauptwinkel der keltischen Landvermessung - für einen Sonnenaufgang im Sommerhalbjahr, und 101° SE - der zweite hauptsächliche Vermessungswinkel - für einen solchen im Winterhalbjahr stehen muss. Es ist anzumerken, dass die gefundenen Azimutwerte zweifellos im Gelände bestimmt und nicht astronomisch errechnet wurden.

Dr. Christoph Pfister CH-1700 Fribourg, Grand-Rue 17

Nachtrag der Redaktion: Seit der Rekonstruktion des gallischen Kalenders von Coligny (Ain), aufgefunden 1897, wissen wir aus seinen Inschriften in lateinischen Buchstaben, daß er ein hochkompliziertes Mond-Sonne-System mit einem Fünfjahreszyklus wiedergibt, dessen Festperiode "trinox samoni" den "drei Nächten von Samain" bei den Inselkelten entspricht [S. Moscati (Hg. 1991): *The Celts*; Milano, S. 494ff]. Damit können genauere Entsprechungen im Jahresverlauf festgelegt werden.

*

Lieber Heribert, lieber Gunnar,

In der letzten Ausgabe der von Euch herausgegebenen Zeiteinsprüche 4 (1997) werden mehrere unzutreffende Behauptungen aufgestellt, die ich hiermit gerne richtigstellen möchte:

1.) Auf Seite 614 beschuldigt mich Heribert, ich hätte - hinsichtlich meiner Forschungen zur griechischen Chronologie - seine ursprüngliche Idee 'übergangen' um sie dann für mich zu beanspruchen. Diese Anschuldigung entspricht nicht den Tatsachen. Zum einen erhebe ich keinen Prioritätsanspruch fuer meine Arbeiten zur griechischen Chronologie. Zum anderen habe ich in dem fraglichen Aufsatz zur 'Homerischen Frage', der in der Zeitschrift *Chronology & Catastrophism Review* (1) 1996, S. 14-20 erschien, lediglich dargestellt, wie meine Forschungen zur griechischen Chronologie vor etwa 10 Jahren begannen. Zu diesem Zeitpunkt waren mir weder Heribert noch seine Publikationen bekannt. Sie haben deshalb auch keinen Einfluss auf meine ursprünglichen Einsichten gehabt. Freilich bedarf es einer Klarstellung was meine derzeitigen Überlegungen zum 'Dunklen Zeitalter Griechenlands' betreffen. Obwohl ich auch weiterhin eine Verkürzung der archaischen Periode Griechenlands für durchaus möglich erachte,

bin ich hinsichtlich einer vollständigen Streichung des "Dunklen Zeitalters" nicht mehr so überzeugt wie früher. Ich halte es für im Rahmen des Möglichen, dass gewaltige Naturkatastrophen und Gesellschaftszusammenbrüche, sofern sie nur einschneidend genug ausfallen, durchaus auch zur jahrhundertelangen (oder endgültigen) Aufgabe ganzer Regionen, zu Völkerwanderungen und langanhaltenden *Dark Ages* führen können. Diese Möglichkeit sollte also nicht prinzipiell ausgeschlagen werden, zumal die hochentwickelten Zivilisationen der europäischen Antike ebenfalls nach überregionalen Naturkatastrophen ab Mitte des 6. Jahrhunderts zusammenbrachen und danach von einer langanhaltenden, dunklen und materialarmen Geschichtsperiode abgelöst wurden. Dass es sich bei dem frühen Mittelalter Europas nicht um eine "Phantomperiode" handelt, beweisen zahlreiche unzweideutig datierte jüdische Dokumente und Grabsteine aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert (vgl. dazu etwa die auf S. 134 abgedruckte Kopie eines jüdischen Grabsteins aus dem frühen neunten Jahrhundert). Diese Dokumente widerlegen eindeutig die These einer globalen Geschichtsfälschung. So einfach lassen sich weder jüdische Dokumente leugnen noch Geschichte manipulieren. Die dokumentarische Faktenlage, die Euch beiden seit nunmehr einem halben Jahr bekannt ist, sollte deshalb nicht mehr länger ignoriert, sondern den Lesern dieser Zeitschrift bekannt gemacht werden.

2.) Auf Seite 686 behauptet Birgit Liesching, ich allein hätte die Ausrichtung und weitgehende Durchführung der zweiten SIS Cambridge Conference geleistet. Diese Darstellung trifft nicht zu. Sowohl die inhaltliche Ausrichtung als auch die organisatorische Durchführung (sowie die derzeit in Arbeit befindliche Bearbeitung und Herausgabe der Konferenzbeiträge) wurde und wird von einem Komitee geleistet, das aus drei gleichberechtigten Mitgliedern besteht (Prof Mark Bailey, Armagh Observatory; Prof Trevor Palmer, Nottingham Trent University und mir). Ebenfalls unzutreffend ist der Vorwurf, den Rednern sei 'informell nahegelegt worden keine velikovskianische Alternative vorzutragen'. Tatsächlich hatte die *Society for Interdisciplinary Studies* (SIS) beschlossen, nach zahlreichen Immanuel Velikovskys Thesen gewidmeten Treffen, diese Konferenz erstmals ganz gezielt der 'Giant-Comet-Hypothese' von Victor Clube, Bill Napier & Sir Fred Hoyle zu widmen. Kontributoren, die sich nicht an dieses Konferenzthema halten wollten, wurde die Möglichkeit eingeräumt, ihre Ideen in Form einer Posterpraesentation vorzustellen. Von einer mir implizit zugeschriebenen "Zensur" kann also keine Rede sein. Freilich hat Birgit Lie-

sching recht, wenn sie einen gravierenden Unterschied zwischen den deutschen Velikovsky-Anhängern und der britischen Schule des wissenschaftlichen Neo-Katastrophismus hervorhebt. Im Unterschied zu der stur an Velikovskys planetarischen Katastrophen festhaltenden 'deutschen Schule', hat sich die britische SIS seit nummehr 25 Jahren dadurch ausgezeichnet, die Themen Velikovsky, Neo-Katastrophismus und Chronologiekritik sehr viel offener und kritischer zu diskutieren. Dabei hat sich der britische Rationalismus und Skeptizismus sowohl gegenüber der herrschenden Lehre als auch mit Blick auf allzu radikale Superrevisionen a la Velikovsky, James, Rohl oder Heinsohn stets bewährt. Eine Sektenbildung um ein bestimmtes Hirngespinnst wie in den USA (Saturnismus) oder in Deutschland (Mittelalterverkürzung) konnte so vermieden werden. Es ist daher kein Wunder, wenn Birgit Liesching über den gesunden Skeptizismus alteingesessener SIS Mitglieder berichtet, die von neuen astronomischen Erkenntnissen mehr halten als von den zahllosen Ungereimtheiten planetarischer Mytheninterpretation.

3.) In ihrem Bericht über meinen Konferenzvortrag erweckt Birgit Liesching den Eindruck, ich hätte den Zusammenbruch der ersten urbanen Hochkulturen am Ende der Frühen Bronzezeit (ca. 2350 v.u.Z.) nicht einem Kometen, sondern einer "aster" (in velikovskianischem Deutsch entspricht dies dem Planeten Venus) zugeschrieben. Dies trifft nicht zu, da ich die Erkenntnisse der Weltraumforschung über das Alter unseres Sonnensystems und der Venus wesentlich stichhaltiger und überzeugender finde als Velikovskys rein spekulative Planetentheorie. Meines Wissens gibt es auf der ganzen Welt nur noch eine handvoll alteingesessener Velikovsky Schüler, die an dem Venus-Dogma ihres Mythen-Papstes festhalten. Keiner von ihnen lebt freilich in Gross-Britannien, da man hierzulande weder Päpsten noch Dogmen viel abgewinnen kann - seien sie in religiösem, wissenschaftlichem oder pseudo-wissenschaftlichem Gewandt gekleidet. Es wäre sehr zu wünschen, in Zukunft auch unter deutschen Velikovskianern etwas mehr von britischer Meinungsoffenheit, wissenschaftlichem Skeptizismus und vor allem höflichen Umgangsformen vorzufinden, anstatt persönliche und zudem unzutreffenden Anschuldigungen in der Öffentlichkeit zu verbreiten.

Mit freundlichen Grüßen

Dr Benny J Peiser, Liverpool John Moores University

Erläuterungen: Eine (Retro-)Konversion ist immer, und nicht nur für den direkt Betroffenen, ein radikaler und schmerzlicher Vorgang, der hier nicht zu kommentieren, sondern zu respektieren ist. Allerdings verlangen diese "Richtigstellungen", die ja vor allem Bekenntnis und Ermahnung sind, einige Erläuterungen, damit auch Leser außerhalb Großbritanniens die Zusammenhänge verstehen.

Dr. Benny J. Peiser, 1993 von Frankfurt nach England übersiedelt, hat zwischen 1990 und 1995 sechs Artikel in diesem Bulletin veröffentlicht. Er spricht unter Punkt 1) von seinem Aufsatz 'The Homeric Question', der in der SIS Review und damit in einer wissenschaftlich ausgerichteten Zeitschrift erschienen ist. In diesem Aufsatz untermauerte er 1996 Velikovskys These von 1945, daß genau 600 Jahre zwischen Mykene und Archaik zu streichen seien. Im letzten Heft [4-97, 614] fehlte leider der Hinweis, wo ich 1988 diese 600 velikovskianischen Jahre mit anderen Argumenten unterstützt hatte; es war in *Die veraltete Vorzeit*, Frankfurt/M., S. 64. Da Peiser keinen Prioritätsanspruch für diese Arbeit zur griechischen Chronologie geltend macht und sein persönliches Neuentdecken von Erkenntnissen anderer Forscher geschildert hat, mag die Sache auf sich beruhen.

Klarzustellen ist, daß sich Peiser m.W. erst in diesem Aufsatz von 1996 für ein Streichen von 600 dunklen Jahren aussprach. Fälschlicherweise hatte ich ihm in meiner Rezension [5-93, S. 58] seiner Doktorarbeit [*Das Dunkle Zeitalter Olympias*; 1993, Frankfurt/M.] unterstellt, er hätte schon in ihr die naheliegenden Schlüsse aus seiner Arbeit gezogen. Tatsächlich forderte er in diesem Buch lediglich, die Zeit zwischen -776 und ca. -590 den 'Dark Ages' zuzurechnen. Inwieweit er sich heute Zeitkürzungen vorstellen kann, hat Peiser auf der Cambridge-Konferenz im Juli 1997 vorgetragen und danach der internationalen Presse anvertraut: er sieht eine globale Katastrophe bei -2350. Diese Datierung impliziert, daß er auf kein einziges Jahr herkömmlicher Chronologie verzichtet und somit sämtliche dark ages in vollem Umfang beibehält.

Mit seiner "Richtigstellung" verbindet Peiser eine Attacke auf mein "Hirngespinnst" des erfundenen Mittelalters, derzufolge ich jüdische Dokumente "leugne", "Geschichte manipuliere" und die "dokumentarische Faktenlage" "ignoriere". Ihr wird auf den S. 133ff in den gewünschten, immer gebotenen "höflichen Umgangsformen" geantwortet. Dabei ist auch hier zu berücksichtigen, daß es einfach Zeit braucht, bis Indizien auf ihre Beweiskraft überprüft sind.

Punkt 2) ist wiederum nicht nur eine "Richtigstellung", sondern auch eine Zurechtweisung der Autoren und Leser dieser Zeitschrift. Bei den allzu radikalen Superrevisionen sind außer Gunnar Heinsohn gemeint: Peter James mit *Centuries of Darkness* [1991] und David Rohl mit *A Test of Time. Volume One. The Bible - From Myth to History* [1995], beides Briten, ebenso wie James' Mitarbeiter I.J. Thorpe, R. Morkot und J. Frankish, alle englischschreibend wie einst auch Immanuel Velikovsky. Peter James schlug für die 3.000jährige ägyptische Geschichte die bescheidendste Kürzung vor - rund 250 Jahre -, womit ein weiteres Maß für Peisers chronologische Toleranzen genannt ist. Birgit Liesching ist im übrigen selbst ein "alteingesessenes SIS-Mitglied".

Punkt 3) ist keine "Richtigstellung". Birgit Liesching hat exakt Peisers Meinung anklagen lassen: Verursacher ist für ihn nicht aster = Venus, sondern ein Komet. Die hier erneut gerügte 'deutsche' Gruppierung ist der falsche Adressat. Bereits 1992 habe ich in meinem Buch *Chronologie und Katastrophismus. Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag* die Asteroidenforschung vorgestellt, zwei Jahre vor Peisers erstem einschlägigem Artikel [3-94, 4]. Zu dieser Thematik erschien weiter der Sammelartikel: "Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender" [3-93, 123] mit H. Friedrichs Beitrag: "Eine allzulange verdrängte Alternative zu Velikovsky", die Artikel von W. Stender: "Leben wir auf fremder Erde?" [3-92, 45] und "War Phaeton ein Planetoid?" [2-95, 183]; von Milton Zysman: "Große prähistorische Meteor-schauer. Ihre Lokalisierung und Datierung" [3-94, 11] oder von mir: "Des Chaos wunderliche Söhne. Kometen, Jupiter, Venus, Velikovsky und die anderen. Ein 'katastrophales Potpourri'" [3-94, 21]. Nicht zuletzt begleitet seit dem ersten Jahrgang Clark Wheltons "Velikovsky und der Fundamentalismus" [3-89, 12] als einschlägige Warnung unsere Arbeit. All diese Aufsätze waren gedruckt, bevor sich Peiser von Velikovsky abwandte und ihn 96/97 in einer Internet-Debatte als "Plagiator" und damit Verüber des "schlimmsten intellektuellen Verbrechens" titulierte.

Heribert Illig

Neueste Ergebnisse

Stefan Diebitz aus Lübeck macht auf den bislang härtesten Angriff gegen Gunnar Heinsohns Gleichsetzung von Sumerern und Chaldäern aufmerksam [Asterix snackt platt: *De Törn för nix*; Stuttgart 1996]:

Dazu eine Meldung aus der taz von Februar 1998

Meteorit in der Lausitz eingeschlagen

Potsdam (AFP) – Ein vermutlich ein Kilogramm schwerer Meteorit ist am Sonntag in der Lausitz zwischen Cottbus und Hoyerswerda eingeschlagen. Wie der Arbeitskreis Meteore gestern mitteilte, können Einschlüsse im Gestein Auskunft über die „Ursubstanz des Sonnensystems“ geben.



Forscher: Riesige Eisplatte in Antarktis kurz vor Bruch

London (dpa) – Eine riesige Eisplatte in der Antarktis löst sich nach Angaben britischer Forscher wegen des Temperaturanstiegs langsam auf. Der 20 000 Quadratkilometer große Larsen-Shelf drohe in den nächsten zwei Jahren zu zerbrechen, berichtete die BBC unter Berufung auf Wissenschaftler des British Antarctic Survey. Das könne das Klima in Großbritannien verändern, da der Golfstrom unterbrochen werde.

Die Meldung aus London [SZ, München, 30.1.98] ist eine Meisterleistung professioneller Prognostik: Zeithorizont weit über 2 Jahre - Simulation des Eisbruchverhaltens - Taxierung der Größe künftiger Eisscholle(n) - Realistische Simulation der Drift mutmaßlicher Schollen: Ausscheren aus der antarktischen Westwinddrift, der nicht selbstverständliche Eintritt in den Benguelenstrom, das keineswegs leichte Überwechseln (gegen die Coriolis-Kraft) in die Südatlantische Strömung, das Eindriften in den Golfstrom - Genaue Abschätzung des miraculösen Phänomens, daß von allen Strömungen auf der 16.000 km-Reise nur die letzte durch die nun zusammengeschmolzene Scholle gehemmt wird - Verschwörungstheoretischer Aspekt, warum sich ausschließlich in Großbritannien das Wetter verschlechtern wird. - Die Forscher lassen die feet-genaue Angabe erhoffen, wie weit sich die Scholle anno 2003 über Cornwall hinweggeschoben haben wird.

Rechts [aus SZ Magazin Nr. 6 vom 6.2.98, S. 3]:

Traumfabrik?

VON HERBERT RIEHL-HEYSE

Palitana – In einem westindischen Museum wird es endlich bewiesen: Die Erde ist flach, es gibt zwei Sonnen und zwei Monde, und Kopernikus war ein polnischer Clown.

Nur 500 000 Dollar soll das Museum mit dem Namen Jamboo Dweep Research Centre gekostet haben, erbaut von den Anhängern der Religion des Jainismus, die mit Hilfe eines hochmodernen Planetariums ihre ohnehin unerschütterlichen Überzeugungen nun auch wissenschaftlich belegen können. Sosehr man sie auch dazu beglückwünschen wird, sosehr muß aus heutiger Sicht doch bedauert werden, daß der Beweis erst jetzt gelungen ist. Bekanntlich hat vor einigen Jahren die römische Kirche die Nerven verloren und unter dem Druck des intoleranten Zeitgeistes einen Justizirrtum eingeräumt, der ihr seinerzeit im Fall des Galilei und seines clownesken Weltbildes unterlaufen sei. Ob sie den Widerruf noch einmal widerrufen kann? Das hoffen wir doch: Der Vatikan ist ja auch sonst nicht so ängstlich.

Mit Telemens

Eine Realsatire von Leif Sättis

Es begann damit, daß das Faxgerät auf Betasten nicht mehr reagierte. Nachdem solcher Segen der Technik kein Reparieren kennt, fingerte ich ratlos am Gehäuse, unsicher, ob sich noch ein kindergeschützter Knopf oder nur der Griff zum Wegwerfen finden ließe. Weder noch. Politisch versiert vertraute ich der segensreichen Kraft des Aussitzens. Tatsächlich - am Nachmittag trudelte ein Fax ein, ohne jede Störung. Gleichwohl war die Bereitschaft des Gerätes nicht gewachsen, eigenhändig Faxe in alle Welt zu expedieren. Ich hegte die Hoffnung, daß weiteres Aussitzen weitere Erfolge zeitigen könnte.

Zwei Tage später grüßte mich die Telecom per Brief etwa so: ... dürfen Sie sich glücklich schätzen, daß wir kürzlich Ihren Telefonanschluß digitalisiert haben ...

Na also, Glück und Freude! Ein Griff zum Bedienerhandbuch und nach einer halben Stunde zeichnet sich die Lösung für das Faxgerät ab: Zum einmaligen Umstellen ein paar raffinierte Tastenkombinationen drücken, und in Zukunft vor jedem Anwählen zwei Tasten zusätzlich, voilà.

Als Hausaufgabe blieb mir die Frage, ob ich dem Fortschritt Tür und Tor in Gestalt eines ISDN-Anschlusses öffnen wolle und welches gegebenenfalls die ISDN-Anlage meiner Wahl wäre.

Sechs Wochen später. Die Telecom bringt mir die Zukunft direkt ins Haus: "T...ISDN-NTBA". Der Glücksbringer würde mir sogar das Gigaset 1054isdn gleich daneben an die Wand zwecken, so die Firma Immens das Anschlußkabel beige packt hätte. Bedauerlicherweise...

Beim Fachhandel war Psychologie gefragt. Derartige Kabel sind selbstverständlich nicht im Angebot, aber ich überzeugte den Service-Mann davon, daß er sicher einen Kunden mit leitender Funktion hätte, der dank dieser elektromagnetischen Fähigkeit des Kabels entraten könne.

Nun an die Wand mit dem Gigaset 1054isdn. Ein unscheinbarer Kasten, ganz black box, mit grünem Lämpchen. Imposant dagegen die Bedienungsanleitung: 185 Seiten. Sie öffnet eine neue Welt, *mehrzellenfähig*, mit *umschaltbaren Zuständen*, *Impulswahlverfahren* und verschlüsselten Displays. An Telefonieren war für die nächsten Stunden nicht zu denken. Aus meiner Versunkenheit konnte mich ohnehin kein Anruf reißen.

Die nächste Fahrt zum Fachhandel stand an. Ich hatte als Telefonapparat ein weiteres Gigaset-Gerät gekauft, das jedoch nicht in der Lage war, mit der Gigaset-Anlage zu korrespondieren. Nur weltfremde Naivlinge meines Schlages können auf die Idee verfallen, Artikel mit dem Vornamen Gigaset seien untereinander kompatibel. Der Fachmann zog emsig Tabellen zu Rate. So wurde es ein Gigaset 1000s, weil Immens das allein brauchbare 1000c nicht liefern konnte.

"C" steht für "Komfort", "s" vorgeblich für "standard", in Wahrheit für "secret". Denn was es auf seinem zu kleinen Display an Symbolen anbietet, bleibt nicht-professionellen Fernsprechern weitgehend kryptisch. Dafür verdient das Handbuch mit seinen 185 Seiten ein "sb" für "schwer (und) beeindruckend". Ich zog seine ersten Register, und nach zwei Stunden war es soweit: Ich stellte eine Verbindung her. Ein gutes Gefühl, nach Tagen innerer Unrast und gleichzeitiger klingelfreier Weltferne fast so weit zu sein wie in den Tagen vor 'meiner' Digitalisierung.

Fast, denn der Anrufbeantworter antwortete noch nicht. Also Suche im Bedienungsanleitungsinhaltsverzeichnis. Nirgends das Wort Anrufbeantworter. War diese Funktion eines Gigasets unwürdig? Also Zuziehung des Stichwortverzeichnisses. Tatsächlich: "Anrufbeantworter abfragen". Das klang verheißungsvoll, denn einer Abfrage sollte eine Aufnahme und eine Inbetriebnahme vorausgegangen sein. Doch darüber wissen die genannten Seiten 47, 108 und 144 nichts. Also lese ich das Opus sukzessive, eine nicht gerade reißerische, aber sehr nachdenklich stimmende Lektüre. Schon auf S. 26 steht die Erleuchtung: *Angeschlossen werden können: Anrufbeantworter (Buchse B oder C) mit interner Rufnummer 0 oder 9, am System anzumelden als Telefon.* Na also, da waren nur noch ein paar Grundeinstellungen für schnurgebundene Geräte mit den entsprechenden Systemcodes zu programmieren und schon...

Der Anrufbeantworter blieb stumm. Da ich seine Knöpfe seit Jahren kannte, führte mich der Weg wieder einmal zum Fachhändler. "Ja, haben Sie etwa ein nichtdigitalisiertes Gerät? Das kann ja nichts werden." Bevor ich es der Mülltonne übereignete, wählte ich seine Hotline. Die Firma saß zwar nicht mehr im Schwäbischen, aber das Fluchtdomizil war herauszufinden. "Ja, das ist heikel. Wir kennen das Problem. ISDN-Anlagen sondern zuwenig Impuls ab, um die alten Geräte anzusprechen." Ob das denn mit einem digitalen gewährleistet sei? "Keineswegs, das ist von Typ zu Typ anders. Am besten mit Umtauschrecht kaufen, ausprobieren, umtauschen."

Der Fachhändler widersprach nicht, sondern klärte mich darüber auf, daß ein volldigitalisiertes Gerät um dieses Luxus willen nur noch 14 statt 30 Sprechminuten speichere. Aber vielleicht klappe es ja auch mit einem halbdigitalen. Das war schnell geprüft und schnell wiederlegt.

Nun also ein volldigitalisiertes Gerät. Formstark, mit schnittigem Kombiknopf für alle Kombinationen. Bald hatte ich sie alle durchprobiert, der Fachhandel aber mittlerweile geschlossen.

Am nächsten Tag neuerlicher Umtausch. Diesmal schmalbrüstig, mit 14 Tasten. Umso robuster gab sich der Verkäufer. "Das kann gar nicht am Anrufbeantworter liegen. Das liegt an Ihrem Gigaset!"

Firma Immens hat selbstverständlich auch eine Hotline, zum Selbstzahlen. "Das Problem kennen wir nicht. Sicher haben Sie sich beim Einstellen von Betriebsart oder Mehrgeräteanschluß vertan." Die Dame demonstrierte mir dann, daß sie alles wußte über *Rufzuordnung* unter Berücksichtigung von *Sammelrufgruppe* und *Gruppenruf mit Rufzuschaltung*. Allerdings verlangte sie, daß ich die Litanei meiner gewählten Einstellungen fehlerfrei und im richtigen Giga-Deutsch herunterbeten könne. Da ich scheiterte, war auch die hot-line am Ende.

Ich hatte dann viel Muße, sämtliche Einstellungen nachzuprüfen. Ich lernte, daß *Anklopfen* eine *Leistung am Mehrgeräteanschluß* ist, meine Anlage nach *Beauftragung der Telecom vollamtsberechtigt* wird, telephonisches *Makefn* etwas ganz anderes ist als Mäkeln und ein Gespräch nicht länger als drei Minuten lang *geparkt* werden dürfe. Aber trotz *Blockwahl*, *Hinweistönen* und *positivem Quittungston* näherte ich mich immer mehr dem *AUS-Zustand*.

Meine zunehmend frustrierten Nicht-Gesprächspartner mußten schließlich akzeptieren, daß mein Immens Gigaset 1054isdn entschieden und ausnahmslos gegen das Speichern von Ansagen ist, wohl eine Prophylaxe gegen den großen Lauschangriff. Dieser Zustand prolongierte sich nun ein Jahr lang, um die neue Technik nicht abrupt zu überfordern.

Eingedenk der immensen Leistungsfähigkeit habe ich mich nun entschlossen, den Anrufbeantworter dem Münchner Firmen-Museum zu übereignen und gegen monatliche Komfortanschlußgebühr bei der lieben Telecom einen ortsfremden Anrufbeantworter zu requirieren. Falls so ein virtuelles Gerät reale Anrufe speichern und wiederholen kann, wäre der Mantis Verlag auch in der digitalen Gegenwart oder Gegenwelt wieder ansprechbar.

Ergänzungen und Weiterungen

Gewissermaßen aus der Frühzeit publizistischen Schaffens können den Abonnenten die auslaufenden Erstlingsfrüchte einer Friedell-Edition angeboten werden:

Egon Friedell: *Abschaffung des Genies. Essays bis 1918*; Wien. Hg. H. Illig; erstmals 1982; gebunden 302 S.; nur 19,- DM incl. Porto

Egon Friedell: *Selbstanzeige. Essays ab 1918*; Wien. Hg. H. Illig; erstmals 1983; gebunden 256 S.; nur 19,- DM incl. Porto

Immer noch nicht im Angebot ist das nachgelassene Werk von Specht K. Heidrich: "Mykenische Geschichten". Bislang ist rund die Hälfte des Textes von freundlichen Helfern computermäßig erfaßt worden, wobei leider keine Scanner, sondern nur tippende Hände weiterhelfen. Wer hier mit 50, 60 Seiten speicherbarer Texteingabe helfen kann, bringt die Edition voran. (Von Heidrich stammt der Titel: *Olympias Uhren gingen falsch.*)

*

An der Humboldt-Universität in Berlin hält Prof. Dr. Michael Borgolte im Sommersemester ein Grundstudium-Proseminar (DOR 24/211):

Hat Karl der Große je gelebt? ab 20.4.98 jeweils Montag 16.00-18.00

"Kommentar: Ein bayerischer Privatgelehrter hat neuerdings die These aufgestellt, daß Karl der Große nie gelebt habe. Diese Behauptung hat zwar in der interessierten Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit gefunden als in der Geschichtswissenschaft selbst, aber es lohnt sich doch, in kritischer Auseinandersetzung mit ihr das Instrumentarium der Geschichtsforschung zu erproben. Deshalb eignet sich das Thema besonders gut für ein Proseminar. Selbstverständlich bietet die Veranstaltung gleichzeitig eine Einführung in die Geschichte des Frankenreiches.

Literatur: Heribert Illig. Das erfundene Mittelalter. Düsseldorf 1996; Rudolf Schieffer. Ein Mittelalter ohne Karl den Großen, oder: Die Antworten sind jetzt einfach, in Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48 (1997), S. 611-617"

Mantis Verlag

Christian Blöss · Hans-Ulrich Niemitz (1997): C14-Crash

Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und

Dendrochronologie datieren zu können

459 S. zahllose Abb. Paperback 48,- DM *(für Abonnenten 43,- DM)*

Gunnar Heinsohn · Heribert Illig (21997): Wann lebten die Pharaonen?

Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung

der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt

503 S. 192 Abb. Paperback 54,- DM *(für Abonnenten 48,- DM)*

Gunnar Heinsohn (21996): Assyrerkönige gleich Perserherrscher !

Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich

Im Umfang verdoppelte Zweitaufgabe in verbesserter Aufmachung

276 S. 85 Abb. Paperback 36,- DM *(für Abonnenten 32,-)*

Gunnar Heinsohn (21996): Wie alt ist das Menschengeschlecht?

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

2. Auflage verbessert und um ein aktualisierendes Vorwort erweitert

146 S. 42 Abb. Paperback 22,- DM

Gunnar Heinsohn (21997): Wer herrschte im Indus?

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

Heribert Illig (21996): Hat Karl der Große je gelebt?

405 S. 71 Bildseiten Paperback

(nur für Abonnenten, nur 19,- DM)

Heribert Illig · Franz Löhner (21994): Der Bau der Cheopspyramide

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

2. korrigierte Auflage 220 S. 125 Abb. Paperback 32,-

**Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und Gewalt
in archaischen Gesellschaften**

131 S. 25 Abb. Paperback 22,- DM

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jahrgang 10, Heft 1, März 1998

- 3 Einladung nach Leonberg bei Stuttgart zum Jahrestreffen
- 5 Editorial
- 7 Armin Wirsching: Weiteres zum Bau der Cheopspyramide
- 14 Eine Erwiderung von F. Löhner und H. Illig
- 16 Heribert Illig: Die Königslisten für das 'Neue Reich'
- 40 Peter Amann: Blauen-Berge und eine keltische Mondstraße. Mondobservatorien zur Landvermessung ?
- 65 Eine Anmerkung dazu: Straß - Straža - Strauß
- 66 Franz Siepe: Heidentum und Christentum. Chronologische Friktionen in mittelalterlicher Sakralkunst
- 83 Gerhard Anwander: Oberbayern als virtueller Urkundenraum (im frühen Mittelalter)
- 113 Gunnar Heinsohn: Byblos von +637 bis +1098 oder Warum so spät zum Kreuzzug ?
- 117 Aus der Klassikerabteilung
- 122 Heribert Illig: Hauen und Stechen auf breiter Front. Wie ein Kampf ums frühe Mittelalter
- 143 Stefan Diebitz: Echter Leonardo oder rezente Fälschung ?
- 145 Gerd Zeising: Der herrliche Verbrecher oder Michelangelo als Urheber der Laokoon-Gruppe
- 150 Dazu 'Erwünschte Klärungen', von H. Illig
- 156 Günter Lelarge: Stichwort: Hardouin, Jean. Vom Umgang mit Wissen und Wahrheit
- 163 Leserbriefe und Stellungnahmen
- 169 Neueste Forschungsergebnisse
- 171 Leif Sättis: Mit Telemens. Eine Realsatire
- 174 Ergänzungen und Weiterungen

ISSN 0947-7233